Paed.pr.
4461
t

Paed.pr. 4461 t

3600

<36625013760017

<36625013760017

Bayer. Staatsbibliothek

Der
neue holsteinische
Robinson
oder
Entdeckung und Bevölkerung
der
Insel Angely.

Ein
Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung
für die Jugend.

Herausgegeben
von
H. A. G. von Egloffstein.

Gegenstück zu Campe's Robinson.

Wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer.

Nürnberg, 1821.
im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/02/328

Vorrede.

Unter der großen Anzahl von Jugendschriften ist keine in so viele Hände gekommen, keine mit so vielem Vergnügen und so großem Reitze von der Jugend gelesen worden, als Campes Robinson.

Vorliegendes Werkchen ist ein Gegenstück zu demselben — dort kämpft der Held mit Ungemach und Entbehrung an Allem; hier stehen meiner Familie Angely die reichen Gaben der Natur auf einer fruchtbaren Insel, nicht allein zu Gebot; sondern die reiche Beute des gescheiderten Schiffes gibt ihr auch alle Bequemlichkeiten des Lebens. Durch diesen Vortheil konnte ich eine glückliche Familie schildern, und so entstand dieses Gegenstück zu Campes Robinson.

Mein zwölfjähriger Aufenthalt in Ostindien — wohin ich die Insel Angely verlegt habe — verschafte mir eine gründliche Kenntniß von diesem südlichen Theile Asiens, sowohl in Rücksicht auf naturhistorische Gegenstände als auch auf die Sitten und Gebräuche der Einwohner. Dadurch gewinnen meine Bemerkungen über Pflanzen und Thiere einen vorzüglichen Werth und auch einen gewissen Grad von Neuheit; um so mehr, da selbige in einer besondern Ausgabe für den Bemittelten, auf 8 Tafeln nach Zeichnungen vom Herrn Gabler vorgestellt sind.

Uebrigens habe ich das Nützliche mit dem Unterhaltenden gleichmäßig zu verweben gesucht, und so hoffentlich ein interessantes Lesebuch für die liebe Jugend ans Licht befördert, dem auch Eltern und Erzieher ihren Beifall nicht versagen werden.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Wir sind alle den Kindern gleich, denen das Betragen des weisen Vaters räthselhaft ist, weil sie seine Gedanken und seine Absicht nicht errathen, sein Ziel und seine Mittel nicht kennen, und alles, was er thut, nach dem kleinen Vorrathe ihrer Erfahrungen, und nach dem verjüngten Maßstabe ihrer kindischen Einsicht beurtheilen. Wie manches erscheint uns zweckwidrig und widersprechend, was doch die Vorsicht mit Klugheit wählte; wie oft murren wir wider die Anordnungen, in denen wir später hohe Weisheit und Liebe erkennen!

Nur der weise, gute, tugendhafte Mensch masset sich nie an, den Allweisen überall verstehen zu wollen, den Unbegreiflichen zu richten, ihn zu tadeln, über Unglück, das das Schicksal über ihn verhängte, zu murren. Er weiß, daß ihm der Blick in die Leitung des Weltalls nicht vergönnt ist, daß ein undurchdringlicher Schleier, den seine Hand nicht zu he-

den vermag, ihn verbirgt; darum überläßt er ohne Murren, wenn ihn auch unverschulde Leiden beugen, alles der gütigen Vorsehung, von deren guten und weisen Wegen er überzeugt ist. Er weiß, daß, was er heut Unglück nennt, vielleicht schon morgen sein Glück ist.

Ein solcher Mann war Ludwig Angely, vieles Unglück hatte er gelitten, ohne es verschuldet zu haben, und es ohne Murren mit Gedult ertragen. Allein nun traf ihn der härteste Schlag, er verlor durch die Bosheit von Menschen die er nie beleidigt, denen er nach Kräften Gutes gethan hatte, seine Pfarrei, von welcher er seither mit seiner Familie — einem Weibe und zwei Kindern, nebst zwei armen hülflosen Waisen, die Kinder seines Bruders — kümmerlich, doch ohne Noth gelebt hatte.

Hätte dieser Schlag ihn allein betroffen, er würde nie geklagt haben; allein er hatte ein Weib, das er liebte, und die seine Liebe verdiente, vier hoffnungsvolle, aber leider noch unversorgte Kinder, er sollte seine Gemeinde verlassen, die er als ein wahrer Seelsorger schon viele Jahre lang leitete, die ihn schätzte und seinen wohlgemeinten väterlichen

Ermahnungen, seinen weisen Lehren Gehör gab. Er klagte, aber er murrte nicht, er klagte nur dem Höchsten seine Leiden, und flehte, mit den Seinigen vereint, mit Rührung um Hülfe. Sein Gebet gab ihm Trost und Beruhigung, die sein braves Weib mit ihm theilte, sie wischte sich eine Thräne aus den Augen, und ermunterte dann liebreich die Kleinen, die sich an sie schmiegten.

Mit den besten Wünschen seiner Gemeinde, mit wenigem Habe verließ Angely mit seiner Familie den stillen Ort seines Aufenthaltes, und zog nach Hamburg, um dort mit Schriftstellern und als Lehrer sein Brod zu finden; allein, bei all seiner Thätigkeit und seinem Fleiße, bei aller Wirthschaftlichkeit seines braven Weibes, die manche Nacht sich den erquickenden Schlaf abbrach, und mit Handarbeit zubrachte, konnte er doch kaum die nöthigsten Bedürfnisse für sich und die Seinigen erschwingen. Darum nahm er den Ruf als Missionair an, den ihm die dänische Regierung anbot, um zu Tanquebar auf der Küste Koramandel in Ostindien, die Ungläubigen zum christlichen Glauben zu bekehren, und darin zu belehren.

Es war im October des Jahres 1751,

als Angely mit seiner Gattin, seinem Sohne Karl, seiner Tochter Betty nebst den Kindern seines Bruders, Gustav und Lotte am Borde des dänischen Schiffes Finnland, sein deutsches Vaterland verließ, um nach dem Orte seiner Bestimmung abzureisen. Sie segelten von Husum im Hollsteinischen mit gutem Wind und Wetter ab, und erreichten glücklich nach zwei vollen Monaten St. Jago, eine von den Inseln des grünen Vorgebirgs, welche zu Afrika gehören, den Portugiesen eigen sind, und in dem 14—15ten Grade der nördlichen Breite liegen. Hier nahm das Schiff frisches Wasser und andere Lebensmitteln ein, und verweilte acht Tage; unter welcher Zeit Angely öfters ans Land ging, um sich in diesem schönen Eilande, fruchtbar an allem, mit den Seinigen zu erquicken, die fremden Gegenstände zu betrachten und die Kinder darüber zu belehren. Da Karl der älteste schon 15 Jahre, Lotte das jüngste der Kinder, 10 Jahre zählte; so hatten sie schon durch ihren Vater hinlängliche Vorkenntnisse in der Beschreibung der Länder und ihren Produkten erhalten und vieles deutlich begriffen; hier auf dieser Insel lernten sie viele Gattungen von Bäumen und Früchten kennen, die diesem warmen Climat, schon unter dem

Tropick des Krebses, zugehören; auch Vögel und Thiere die es dort gab, und welche bei uns unbekannt sind, wußten sie leicht zu bestimmen, zu welchem Geschlechte sie gehörten, da sie zu Haus in der Naturgeschichte bereits einen ziemlichen Fortgange gemacht hatten. Sah man also hier einen Baum, eine Frucht, Pflanze, Vögel und andere Thiere, so mußten die Kleinen angeben, zu welcher Gattung dieselbe gehörten, und der Vater verbesserte und erklärte. So verstrichen unter lehrreichen nützlichen Wanderungen, diese wenigen Tage; das Schiff war nun mit allem aufs Neue versorgt, und man segelte als nach Süden zu weiter.

Im Monate Februar 1752 wurde unsern Reisenden die äusserst südliche Spitze von Afrika, das Cap der guten Hoffnung nämlich, welches damals Holland gehörte, sichtbar. Dieses liegt im 33sten Grade der südlichen Breite. Da das Schiff hinlänglich zu seiner Reise mit allem versehen war, so berührte man das Cap nicht, sondern steuerte im 35sten Grade, nach Osten zu. Bis dahin war die Fahrt, einiger kleiner Stürme ausgenommen, glücklich gewesen. Schon wurde das Schiff nach Nordost gewendet, um sich allgemach wieder der Mittagslinie zu nähern, und dann

mit dem Lauf nach Norden zu, Pondicherry — einem damals den Franzosen zugehörigen Seehafen auf der Küste von Coramandel, nur 12 deutsche Meilen von Tranquebar im 12ten Grad der nördlichen Breite — zu erreichen; als plötzlich ein starker Nordwind einfiel, der sich in einem fürchterlichen Sturm am 2ten Tage verwandelte, und das Schiff völlig von seinem Kurs abbrachte. Alle Bemühungen des Kapitäns und seines Schiffvolkes war vergebens, man mußte den Sturm auswüthen lassen, und sich nur mit allen Kräften in Obacht nehmen, keiner der vielen Inseln die sich in dieser See befinden zu nahe zu kommen, um nicht an ihren Felsen zu scheidern.

Fünf Tage hatte der Sturm bereits angehalten, und am sechsten fing er an noch fürchterlicher zu toben; sie waren weit von ihrer Fahrt gegen Südosten verschlagen, und Niemand wußte, wo man sich befand. Die Nacht brach ein; und ihre Seelen Gott befehlend, lag die Mutter mit den Kindern in ihrer Kajüte auf den Knieen, indem der Vater sich auf dem Verdecke befand, um dem Schiffsvolke, das durch Arbeit höchst ermüdet war, hülfreiche Hand zu leisten; da flog plötzlich mit aller Macht das Schiff zwischen zwei Felsen, und die Wellen schlugen über dessen

Vordertheil zusammen. „Wir sind verloren, ertönte die Stimme des Kapitäns:“ Die Chaloupen aus, rief man; und Angely eilte zu den Seinigen, um sie aufs Verdeck zu bringen. Kommt! rief er ihnen zu; wir sind in Gefahr; allein Gott kann uns erretten wenn er will, und wird es thun, wenn er es für gut befindet; sollte er es nicht wollen, so geschehe der Wille des Herrn; unzertrennlich werden wir dort jenseits bei einander leben. Nun eilten sie dem Verdecke zu, allein das Gatter war, als sie die Treppen erstiegen hatten, zugefallen, und konnte nur mit vieler Gewalt nach einiger Zeit eröffnet werden. Unterdessen hatte alles Schiffvolk die Chaloupen erreicht, und war ohne an die Familie Angely zu denken, damit schon in See. Vergebens riefen diese Zurückgelassenen ihnen nach; ihre Stimmen verhallten im Sturme, und bald war ihnen bei der Finsterniß das Fahrzeug aus den Augen. Verloren! Verlassen! rief Angely! Und das Wehklagen der Kinder erhob sich allgemein! Trostlos stand seine Gattin ihm zur Seite. Da faßte er Muth, den der Mann auch in der größten Gefahr nie verlieren soll, und sagte: Seid getröstet; noch stehen wir auf dem Trocknen; zwar fest zwischen Felsen, allein das Hinter-

theil des Schiffes liegt so hoch, daß es das Wasser nicht erreichen wird; und wenn ich nicht irre, so sind wir nicht weit vom Lande entfernt; dieß bestätigte auch Karl, dem es vorkam, daß er auch in der Finsterniß etwas nahe entdecke, das er für Land hielt. Da man wegen den Wellen, die rauschend über einen Theil des Verdeckes sich rollten, in Gefahr war von ihnen in die See geschleudert zu werden, so beschloß man ganz ans Ende des Schiffes sich zu begeben, und dort den Tag abzuwarten.

Während dieser Zeit legte sich der Sturm einigermaßen, die trüben Wolken zertheilten sich, einzelne Sterne ließen sich erblicken; lichter wurde es ein wenig, und jetzt gewahrte man deutlich etwas vor sich, das wie Land aussah. Dieß war der Jugend ein stärkender Balsam, sie nahm sogleich für gewiß, was noch so fern und zweifelhaft war; ja sie war erfreut, besonders die Mädchen, daß das Schwanken des Schiffes — welches jetzt fest zwischen den Felsen wie eingemauert stand, und sie während dem Sturme oft schmerzhaft unter einander und gegen die Wände des Schiffes warf — aufgehört habe. Allein Angelys Gattin sah tiefer in das Herz ihres Mannes, und entdeckte bald seinen nagenden Kummer. Doch

verlor sie ihre Gleichmuth keineswegs, sie eilte nach der Kajüte und brachte etwas Speise hervor, indem sie sagte: Kommt und geniesset, mit dem Körper wird auch die Seele gestärkt.

Noch immer rissen sich Bretter und Balken mit fürchterlichem Getöße von dem zerborstenen Schiffe los, und ein beständiges Beben desselben, ließ befürchten, daß es zersplittern werde. Endlich ließ auch dieses Toben nach, der Sturm legte sich völlig, und der junge Tag fing an hervorzubrechen.

Jetzt sah man deutlich Land, kaum zwei Büchsenschüße von dem Schiffe; hinter einer Reihe von Felsen wurde man Bäume gewahr, die man sogleich für wilde Palmen, die nämlich keine Früchte tragen, erkannte. Obgleich das Land so nahe war, so war es doch unmöglich durch Schwimmen dahin zu gelangen, und wenn auch gleich Angely und die Knaben zu schwimmen verstanden, so war doch die Brandung, das ist die Brechung der Wellen gegen das Land so stark, daß es nur mit der größten Gefahr unternommen werden konnte, und dann verstanden Angelys Gattin und die beiden Mädchen diese Kunst gar nicht. Man mußte daher auf ein Mittel denken, so viel als möglich, ohne Gefahr das

Land zu erreichen. Die Mutter und die Kinder wurden aufgefodert ihre Meinung Angely zu sagen, die seinige behielt er sich zuletzt vor. Wären nur Schwimmharnische von Korkholz hier, sagte Karl, die wollten wir anlegen, und der Vater, Gustav und ich wollten schon der Mutter und den Schwestern helfen.

Deine Meinung ist gut, sagte der Vater, und im Fall der Noth, könnten auch kleine Tonnen und Blechflaschen unter die Arme gebunden, uns über dem Wasser halten.

Betty. Wenn wir uns auf leere Fässer setzten, und mit Rudern uns versehen könnten, so glaubte ich auch, wir könnten das Land erreichen.

Vater. Auch dieser Gedanke ist nicht zu verwerfen, allein da die Fässer sich drehen, so könnte leicht ihr Reiter ins Wasser fallen, man müßte daher die Fässer so mit einander verbinden, daß sie sich nicht wenden könnten.

Gustav. Da denke ich, man könnte die Fässer hernach mit Brettern belegen, und diese befestigen, so wär ein Floß fertig.

Vater. Recht so Gustav, das ist auch meine Meinung. Wir wollen daher sogleich zu Werke gehen. Doch erst wollen wir unser Morgengebet verrichten, und Gott danken, daß

er uns bis jetzt in dieser Gefahr erhalten hat; sodann frühstücken, um Kräfte zu unserer Arbeit zu finden.

Nach beendigtem Gebet und Frühstück, welches in Zwieback, kaltem gesalznen Fleische und einigen Gläsern Canariensekt — den man noch von St. Jago mitgebracht hatte — bestand, wollte man zur Arbeit schreiten, als das Schreien des Viehes, welches sich am Schiffe befand, und während dem Sturm etwas in seiner gehörigen Nahrung vernachlässiget worden war, seinen Hunger und Durst zu erkennen gab. Dieses zu befriedigen, nahm die kleine Lotte über sich. Eine Kuh, mehrere Schweine, ein Dutzend Schafe nebst zwei Ziegen, Hühner, Enten und Gänse empfingen bald ihre Nahrung aus Lottens Händen, welche wußte wo sich das Futter befand, und oft aus Zeitvertreib diese Thiere gefüttert hatte. Auch zwei große dänische Doggen wurden von ihr nicht vergessen, die sie aus ihrem Stall befreite und ihnen die Freiheit gab. Die Mutter hatte sich in die Kajüten begeben, kam bald mit 2 Säcken, die voll gepackt waren, aufs Verdeck, und half nun den andern, die beschäftiget waren, acht große Wasserfässer zu leeren, sie dann genau zuzustopfen und an Stricken befestiget in die See

zu lassen. Nun sprangen der Vater und Karl ins Wasser und befestigten die Fässer so, daß drei der Länge nach auf jeder Seite, eines in der Breite vorn und das andere eben so hinten schwammen; die Übrigen ließen nun an Stricken Bretter, Hammer und Nägel hinunter, diese Bretter wurden queer über die Fässer festgenagelt, und in der Mitte war an einer Stange ein kleines Segel angebracht; sodann wurden oben Bretter am Rande hin angenagelt, damit nichts bei dem Schwanken des Floßes herabfallen konnte, das Floß war fertig und wurde mit einem starken Taue vom Schiffe befestiget. Der Vater und Karl stiegen nun an einer Strickleiter wieder auf das Schiff, wo man ein Mittagmahl — das die Mutter besorgt hatte, und in Zwieback, Butter, Käse und Fleisch bestand — einnahm. Man beschloß den andern Morgen ans Land zu gehen, und verwendete den Nachmittag, die allernöthigsten Sachen zusammenzubringen, welche man mitzunehmen gedachte.

Bald hatten die Kleinen so viel herbeigeschleppt, daß man das kleine Floß hätte sechsmal damit beladen können. Karl brachte Flinten, Säbel, Pulver, Blei, und ein Paar Jagdtaschen, die er in der Officiers-Kajüte gefunden hatte; er selbst hatte sich mit einem

Säbel umgürtet, sein Sacktuch um den Leib gebunden, worin ein Paar Pistolen prangten. Betty kam mit einer Schachtel worin die Hüte und Hauben von ihr, der Mutter und Lotte lagen, und hatte einen großen Spiegel unter dem einen, und einen Regenschirm unter dem andern Arm. Gustav erschien mit dem ganzen Bücher-Vorrathe der Familie nebst allem was er an Land- und Seekarten, an Tubus, Quateranten und Octanten zusammenfinden konnte; überdieß hatte er sich mit 2 Uhren versehen, und sich den großen Kompaß auf den Rücken gebunden. Lotte schleppte sich mit Töpfen, Kesseln, Teller, Gläser, Messer, Gabeln und Löffeln, und zerrte die Hangmatten und Matratzen hinter sich; die Mutter hatte das nöthigste Weißzeug und andere Kleidungsstücke in Bündeln gebunden, ein Fäßchen mit Zwieback, eines mit Butter nebst gesalznem Fleisch, und einigen Flaschen Wein und Rum herbeigebracht, und allerlei Sämereien in einen kleinen Sack gethan. Der Vater vermehrte das Ganze mit einer Säge, zwei Handbeilen, Hammer, Bohrer und Nägeln nebst andern Zimmergeräthen, welches sich in der Kiste des Schiffs-Zimmermann vorgefunden hatte. Der Abend kam herbei, das frugale Nachtmahl von der Mutter aufgetischt, schmeckte nach dieser

Tagearbeit, man aß, woran die zwei Doggen einen großen Antheil nahmen, betete zur Nacht und legte sich nieder. Kaum ließ sich die Morgenröthe sehen, als der Vater aufstand, die Mutter und die Kleinen weckte, die sich noch mächtig streckten, und zum Gebete rief, wobei man Gott bat, die Abfahrt zu beglücken, darauf das Frühstück einnahm, dem Vieh auf einige Tage Futter und Wasser gab, und dann das Floß befrachtete. Drei Flinten, drei Säbel, ein Fäßchen mit Pulver, ein Sack mit Schrot und Kugeln, ein Tönnchen Butter, einige Käse, ein Sack Zwieback, mehrere Stücke gesalznen Fleisch, das nöthigste Kochgeschirr, Feuerzeug, die große Leinwand, welche bei Sonnenschein über das Deck gezogen wird, ein ander Stück Segeltuch, das Handwerkzeug, die nöthigste Kleidung nebst Matratzen und Hängmatten, machten die erste Ladung aus. Als alles gehörig auf dem Floße vertheilt und zum Theil befestigt war, so bestiegen die 6 Personen dasselbe; der Vater saß bei dem Steuerruder, Karl und Gustav ergriffen die Ruder, und in Gottesnamen stieß man vom Schiffe ab. Kaum erblickten die zwei Doggen die Abfahrt der Familie, als sie in die See sprangen, und neben dem Floße herschwammen. — —

Lustig trieb das Floß dem Lande zu, da aber die Brandung hier zu stark war, so steuerte Angely mehr östlich, und nach einer halben Stunde entdeckte man zwischen zwei Felsen eine Öffnung, wo sich ohne Gefahr einlaufen ließ: man leitete dahin. Die beiden Hunde suchten sich ihre Reise zu erleichtern, indem sie Kopf und Vorderfüße auf das Floß manchmal legten, und so neue Kraft zum Schwimmen erhielten. Glücklich lief das Floß in die Bucht ein, und da das Ufer kaum 2 Schuhe hoch von Wasser war, so sprang alles ans Land, man befestigte mit einem starken Strick das Floß an einem Baum, und nun fiel die ganze Familie auf die Knie, und dankte Gott für ihre glückliche Rettung. Darauf wurde die Ladung ans Land gebracht, und nahe bei dem Ufer ein Zelt von Segeltuch gespannt, dasselbe mit dem geretteten Schiffsgute, nebst Brettern und Balken, die von dem Wrack des Schiffes umherschwammen und ans Land gezogen wurden, umschanzt, um einigen Schutz gegen wilde Thiere, wenn es hier welche geben sollte, zu haben. Man sammelte trocknes Holz, machte Feuer, die Mutter mit den Töchtern bereiteten ein Mahl, die Söhne zogen noch einige Kisten und Fässer ans Land, und der Vater

bewaffnete sich mit einer Flinte, Pulver und Blei nebst einem Säbel, und beschloß die Gegend in der Nähe zu besehen, und auch nachzuforschen, ob er keine Spur von dem Schiffsvolke bemerken könnte. — —

Hülfe! Hülfe! schrie Gustav, der eben im Wasser stand, um eine Kiste an den Strand zu boxiren. Karl eilte zu ihm, und nun fand sich, daß ein großer Seekrebs mit seiner Scheere das Bein des Knaben gefaßt hatte. Karl zog Gustav mit seinem Peiniger ans Land und versetzte diesem mit einem Handbeil einen solchen Schlag auf den Kopf, daß er seine Beute fahren ließ. Kaum sah sich Gustav von seinem Feinde befreit, als er ausrief: Wart, ich will dich zwicken! schleunigst zog er seine Jacke aus, warf diese auf den Krebs, und sich oben drauf, und nun begann ein Gefecht, worüber Mutter und Töchter herzlich lachen mußten. Der junge Held würde seinen Feind nicht bezwungen haben, allein sein Bruder kam ihm neuerdings zu Hülfe, und nun wurde das Thier gefällt, und der Mutter in die Küche geliefert, die jetzt als Köchin fand, daß man eine Hauptnothwendigkeit vom Schiffe mitzubringen vergessen habe: das war nemlich Salz.

Da ist zu helfen: rief Karl und eilte dem

See-

Seestrande zu; bald kam er zurück, und brachte ein Tuch voll Salz, das vom Seewasser durch die Hitze der Sonne in den Felsenritzen ausgekocht worden war, allein es war unrein, mit Sand und Erde vermischt. Du bringst was schönes; sagte Betty. Pfui! wirf das garstige Zeug von dir.

Gemach! Jungfer Voreilig! fiel die Mutter ein. Man muß Nichts tadeln, bevor man es nicht gründlich untersucht hat. Sie löste in einer blechernen Flasche mit süßem Wasser, das kaum 10 Schritte davon sich in einem Bache befand, die ganze Masse auf, und ließ es durch ein feines Tuch rinnen; worauf sie es an die Speisen goß. Hätte man nicht gleich Meerwasser nehmen können! sagte Lotte. Nein, liebe Lotte, erwiederte Karl; Seewasser ist bitter und hat einen pechartigen widrigen Zusatz, beides zieht durch die Sonnenhitze davon, wenn das Wasser zum Anschießen des Salzes kömmt. Nun kam der Vater zurück. Die Mutter bemerkte einen traurigen Ernst in seinem Gesicht, und sah ihn fragend an. Auch die Kinder wurden die traurige Miene des Vaters gewahr, und fingen bitterlich an zu weinen. —

Seid ruhig meine Lieben, sagte der Vater. Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Er hätte uns auf der See können umkommen lassen, wir hätten auf einen kahlen Felsen, oder in ein Land von grausamen Wilden bewohnt, gelangen können. Nun sind wir aber, wie ich fast gewiß glaube, auf einer völlig von Menschen unbewohnten Insel. Ich bestieg einen Berg, konnte von da das ganze Eiland übersehen, und fand keine Spur von Menschen, eben so wenig konnte ich Etwas von unserm Schiffvolke entdecken; diese Insel, die nach meiner Beurtheilung kaum 6 deutsche Meilen im Umkreise hat, scheint übrigens sehr fruchtbar zu seyn, auch habe ich keine Spur von reissenden Thieren entdeckt.

Jetzt müssen wir erst suchen, so viel als möglich aus dem Schiffe zu retten. Deßwegen werde ich morgen früh in Gustavs Begleitung auf dem Floße dahin mich begeben; du Karl bleibst zum Schutze der Übrigen zurück.

Obgleich Karl auch gern mit nach dem Wracke gefahren wäre, so waren doch die Kinder einmal an den größten Gehorsam gewöhnt, und gehorchten ohne zu murren; daher unterdrückte er seine Neigung, und zeigte sich bereitwillig.

Nun gingen Betty und Lotte, und sammelten so viel Moos und weiches Gras als

nöthig war, unter die Matratzen zu legen, um ein gutes Nachtlager zu bereiten; auch brachten sie an zwanzig Stück Eier mit, die sie im Sande ohnweit der See gefunden hatten, und welche der Vater für Schildkroteneier erkannte, und sie als einen Leckerbissen anprieß. Diese Eier nebst einem Theil des Krebses, gesalznem Fleische, Butter und Käse, machten die Nachtmahlzeit aus. Nach diesem begab sich die Familie zum Nachtgebete, ein Feuer wurde ausserhalb des Zeltes angezündet, die zwei Doggen zur Wache aussen gelassen, das Zelt um und um geschlossen, und nun legte sich die Familie zur Ruhe. Die Arbeit hatte jedes derselben so ermüdet, daß alles ruhig bis zum Aufgang der Sonne schlief.

Zweites Kapitel.

Mein liebes Weib, sagte am andern Morgen Angely zu seiner Gattin, ich sehe so viel Arbeit und Besorgniß, daß ich mir nicht zu helfen weiß. Die Reisen nach dem Schiffe sind nun unumgänglich nöthig, wenn nicht das dort zurückgelaßne Vieh verschmachten soll; und welche Menge nützlicher Sachen ist

dort noch zu holen. Indessen ist auch hier so viel zu verrichten, vor allem müssen wir für eine bessere und bequemere Wohnung sorgen. Ich weiß nicht womit ich anfangen soll.

„Mit Geduld, antwortete die Mutter; mit Ordnung und anhaltendem Fleiße wird sich nach und nach alles fügen. Obgleich ich ungern an die gefahrvollen Fahrten nach dem Schiffe gedenke, so sehe ich doch die Nothwendigkeit davon ein.“

So sei es in Gottesnamen! Komm Gustav, wir brauchen auf kein Frühstück zu warten, das werden wir dort reichlich finden. Sie banden das Floß ab, Vater und Sohn bestiegen es. Man spannte die Segel, und da der Wind vom Land her bließ, und so eben die Ebbe eintrat, so brauchte es kein Rudern, sondern nur Lenkung des Steuers, und sie gelangten glücklich an Wrack; befestigten das Floß daran und bestiegen mit Hülfe der Strickleiter denselben.

Kaum waren sie oben, als Gustav über Hals und Kopf auf das obere Verdeck lief, und sogleich dem dort befindlichen Federviehe Futter und Wasser reichte; dann begab er sich in den Mittelraum, der auch ganz trocken über Wasser lag, und versorgte dort das übrige Vieh. Der Vater lobte die Eilfertigkeit

des Knaben, den bedürftigen Geschöpfen zu Hülfe zu kommen. Nicht sowohl Bedürfniß der Nahrung, denn Futter und Getränke war noch ziemlich vorhanden, als Sehnsucht nach Menschen schien diesen Thieren die Freudentöne auszupressen, womit sie ihre Wohlthäter empfingen.

Nun frühstückten auch Vater und Sohn in des Kapitäns Kajüte, wo sie einen gefüllten Flaschenkeller mit Madera-Wein und Kanariensekt fanden. Jetzt überlegte Angely wie er das Vieh ans Land bringen sollte. Nach manchem Nachdenken beschloß er heute nur die Kuh und das Federvieh mitzunehmen. Die Hühner wurden mit samt ihrem Kasten aufs Floß gebracht, Enten und Gänse wurden freigelassen und mit Gewalt vom Schiffe gejagt, die instinktsmäßig auch sogleich dem Lande zuflogen. Allein um die Kuh vom Schiffe zu bringen, war höchst beschwerlich; sie wurde einstweilen um den Leib auf jeder Seite mit zwei kleinen Tonnen versehen, die mit Strikken befestiget waren, und so auf das Verdeck gestellt, bis übrigens das Floß befrachtet war.

Jetzt durchsuchte man die Kammer des Kapitäns; hier fand sich ein reichhaltiger Koffer mit Kleidungsstücken angefüllt, ein ande-

rer mit Kostbarkeiten, um in Ostindien damit zu handeln, als Uhren, Dosen, Schnallen, Ringe, Halsketten u. s. w., eine wohlbeschlagene Küste voll Dublonen und Piastern. Nur der Koffer mit Kleidungsstücken wurde aufs Verdeck gebracht. Der andere, jetzt ihnen unnütze Mamon, wurde verächtlich bei Seite geschoben, und bis zur letzten Fahrt aufgespart. Dagegen wurden zwei Fässer mit Mehl, eines mit Zwieback, drei Tonnen mit Fleisch, ein Fäßchen mit Pulver nebst zwei Beutel mit Schrot und Kugeln, ein Sack mit Feuersteinen, noch zwei Flinten, dann der Flaschenkeller des Kapitäns mit Mühe aufs Verdeck gebracht. Angely suchte dann nach einem Flaschenzug, befestigte denselben, und so wurde an Stricken alles nach und nach aufs Floß gelassen, und dort wohl befestiget. Jetzt banden sie der Kuh einen Strick um den Hals, am Ende desselben wurde ein Stück Korkholz befestiget, das Thier nun an die bereits losgerissene Seitenwand des Schiffes gebracht, und mit einem kräftigen Stoß über Bord geworfen.

Das Wasser schlug zwar anfänglich über die Kuh; doch bald erschien sie auf der Oberfläche; nun ergriff Angely, der mit Gustav das Floß bestiegen hatte, das Ende des Strik-

kes, woran das Korkholz befestigt war, welches auf dem Wasser schwam, und band es am Ende des Floßes an; die Fahrt ging der Insel zu, und die Kuh schwam muthig hintennach. Da die Fluth eintrat, so trieb sie das Floß bald ans Ufer, wo schon die Übrigen harrten sie zu bewillkommen und das Mitgebrachte ans Land zu schaffen.

Die Zurückgebliebenen waren diesen Tag durch, nicht müßig geblieben; die Mädchen hatten eine Menge von Austern und Muscheln an den Felsen und im Sande der See zusammengelesen, die Mutter hatte am Bache gewaschen, und Karl war mit seiner Flinte und den beiden Doggen auf der Jagd in der Nähe umhergewesen. Auch hatten sie sämtlich mehrere Bretter, Balken, Kisten und Fässer vom Schiffe aufgefangen und ans Land ins Trokkene gebracht.

Karl zeigte nun seine Beute: es bestand in einem Ferkel-Kaninchen, (ein Mittelding zwischen Haase und Schwein,) es hat Haare und Borsten, ist graubraun, am Unterleibe gelblich, mit einem Schweinsrüssel, vier Schneidezähne und Hasenfüße. Der Vater erkannte in ihm die Mus Aguti Linn. Er erklärte den Kindern, daß es zu den Savien gehört, auch in Amerika zu finden seie und unter

den Wurzeln der Bäume wohne, wo es sich eingräbt; und daß es eine herrliche Speise sei; die Mutter nahm es daher sogleich in Beschlag. Dagegen wurden zwei See-Möven, die Karl geschossen hatte, und die allzusehr nach Fischthran schmecken, den Hunden überliefert, welche sich diese wohlbehagen ließen.

Die Gänse und Enten waren alle glücklich am Lande angekommen, und von Betty und Lotten zusammengetrieben und gefüttert worden: es waren eilf Enten und neun Gänse. Die Anzahl der Hühner aber 16 Stück nebst zwei Hahnen. Angely beschloß am andern Morgen mit der Ebbe nach dem Schiffe zu fahren, man speißte zu Nacht, und begab sich, nach verrichtetem Gebete, ins Zelt zum Schlafen.

Kaum hatte die Familie einige Stunden die Ruhe genossen, als ein heftiger Lärm sie aus derselben störte. Die Hunde bellten, die Hühner im Zelte waren unruhig, und die Enten und Gänse schnatterten im Schilfrohre des nahen Baches, wohin sie sich zu Ruhe begeben hatten. Der Vater ermannte sich plötzlich zu ihrer Hülfe. Die Mutter und Kinder wurden auch wach. Man glaubte reissende Thiere in der Nähe. Angely und die

Knaben griffen gleich zum Gewehr, und traten vor das Zelt.

Mit Erstaunen sahen sie bei dem Lichte des Mondes einen furchtbaren Kampf. Mehr als zwanzig Schackals hatten die Doggen umringt, drei bis vier waren von den Hunden schon gewürgt, so daß der Rest in scheuer Entfernung ringsum die muthigen Doggen anheulte, und ihnen den Vortheil abzulauschen suchte. Diese wandten sich aber nach allen Seiten, und ließen ihre Feinde nicht an sich kommen.

O! wenn es nur solche kleine Diebe sind, so wollen wir schon mit euch fertig werden: rief der Vater; und streckte mit einem Schuß sogleich einen dieser Schmarotzer nieder. Die Knaben legten beide an, und noch zwei der Nachtschwärmer lagen im Sande, einer war verwundet; die andern nahmen ungesäumet, unter fürchterlichem Geheule die Flucht. Sultan holte den Verwundeten ein, und er und Diana mästeten sich nun, als ächte Thier-Karaiben, von dem Fleische ihrer Feinde, da doch sonst die Hunde nicht leicht das Fleisch von Füchsen und Wölfen verzehren.

Auf diesen Kampf begaben sie sich alle wieder zur Ruhe, bis sie der Vater am andern Morgen zur neuen Thätigkeit erweckte.

Mit Gebet zum Schöpfer und Erhalter des Weltalls, wurde wie gewöhnlich begonnen; sodann verfügten sich, da die Ebbe eintrat, der Vater und Karl statt Gustav nach dem Wracke. Bald war dieser erstiegen, man besorgte das Vieh, und fand noch drei Paar Tauben die man gestern vergessen hatte. Man beschloß diese und all das andere Vieh heute mitzunehmen, suchte nach kleinen Tonnen, und blechernen Flaschen; Karl fand auch von dem seither auf dem Schiff geschlachteten Viehe, die Blasen, diese wurden aufgeblasen, fest verbunden, und dienten ebenfalls das schwimmende Vieh damit flott zu halten.

Man erbrach die Proviantkammer und fand vieles darin vom Wasser unverletzt. So viel als möglich, wurde auf das Verdeck gebracht, das Floß beladen, den Thieren die Schwimmmaschinen angebunden, wobei sich die vier Schweine am ungeberdigsten zeigten, die zwei Ziegen aber und die zwölf Schafe es geduldig litten. Sie wurden nach und nach in die See gestoßen, so wie die Kuh aufgefangen, am Floße befestiget, und so mit ans Land gezogen.

Auch diesen Tag hatten die Zurückgebliebenen vieles von dem Wrack aus der See ins Trockne gezogen; so daß fast so viele

Bretter und Balken da lagen, um eine bequeme Wohnung davon bauen zu können. Angely beschloß daher, die Reise nach dem Wrack einen Tag auszusetzen und einen bequemen Platz zur Errichtung eines Hauses auszusuchen. Die Kleinen sprangen am andern Morgen auf, und riefen: Vater! was giebt es heute zu thun.

Nichts, sagte der Vater.

Karl. Nichts! Du spaßest, lieber Vater. Wir haben so viel zu thun.

Vater. Nein, ich spaße nicht. Heute ist Sonntag.

Betty. Ach! Sonntag, da muß ich mein Sonntagskleid anziehen.

Gustav. Sieh! das Putznärrchen. Es sieht dich ja doch Niemand.

Mutter. Pfui Gustav! Du bist immer zu rasch und roh gegen deine Geschwistern; und überhaupt zu unüberlegt voreilig. Betty hat Recht, nicht vor den Menschen allein, vor Gott noch mehr, sollen wir nicht blos an der Seele, auch am Körper rein erscheinen.

Lotte. Aber Vater, hier ist keine Kirche, wie können wir da zur Predigt gehen.

Vater. Gott ist allenthalben. Wo man herzlich an ihn denkt, wo man überlegt was sein Wille sei, wo immer man sich vornimmt

denselben zu erfüllen, da ist Gottesdienst. Auch in der offenen Natur unter dem freien Himmel läßt sich so gut Gott dienen, als in einem steinernen Haus von Menschenhänden gebaut.

Nach der gewöhnlichen Morgenandacht hielt der Vater eine kleine, den Umständen nach angemessene Rede, worin er besonders die Kinder zum Gehorsam, Frömmigkeit, Fleiß, Sittlichkeit, Ausdauer und Nachdenken ermunterte. Darauf wurde das Frühstück eingenommen; die Mutter und Lotte blieben zu Haus; Angely und die beiden Knaben bewaffneten sich mit Flinten, jeder trug ein Paar Pistolen im Gürtel nebst einem Säbel, der Vater noch ein Handbeil; Stricke, Pulver und Blei wurden in die Jagdtaschen gesteckt; Betty trug einen Korb mit Lebensmitteln, und war auch mit einer Doppelt-Pistolen versehen; Sultan folgte, der andere Hund blieb als Leibwache zurück; der Vater wieß Lotte an, der Mutter in allem behülflich zu seyn, und ihr Gehorsam zu leisten, und nun wanderten sie längst dem Bache hinauf, dem Berge zu, den schon Angely zuvor bestiegen hatte.

Bald mußten sie sich durch hohes, von der Sonne gedörrtes Gras, hindurchwinden; da

hörten sie ein starkes Rauschen, und das mannshohe Gras bewegte sich gegen sie. Mit Freuden sah der Vater, daß beide Knaben ganz furchtlos ihre Gewehre ergriffen und ganz besonnen mit gespanntem Hahne dem Ungethüm entgegen blickten. Zum Glück war es nur der zurückgebliebene Hund, der sich losgerissen hatte und ihnen gefolgt war.

Seht Kinder, wie gut es ist, wenn man überall kaltblütig zu Werke geht, hätte euch die Hitze übereilet, so hättet ihr vielleicht dieses, uns so nützliche Thier, erschossen. Leidenschaften und Affekten sind jederzeit gefährliche Menschenfeinde. Dieß merket euch wohl und bezähmet diese allzeit wie jetzt. Aber, Vater! sagte Karl: wenn doch die Leidenschaften und Affekten uns Menschen so nachtheilig sind, warum hat dann Gott sie uns beigelegt? Sie sind nicht so schlimm, erwiederte der Vater; daß ihr Gutes nicht überwiegend seie, wofern wir nämlich sie am Zügel der Besonnenheit halten. Offenbar sind sie uns gegeben um eine größere Thätigkeit und Lebhaftigkeit in unsere Handlungen zu bringen, als bei der natürlichen Trägheit des Menschen wohl Statt finden würde. Giebt es nicht tausend Fälle, wo es einer ganz besondern Anstrengung bedarf, um Leib und

Seele zu retten, um Böses zu hindern, und Gutes zu stiften? Wird nicht der Ehrgeitz, die Liebe, der Zorn, die Furcht, werden nicht ähnliche Gemüthsbewegungen uns schneller und kräftiger zur Wirksamkeit treiben, als irgend die kalte Vernunft? Doch muß diese nie aus dem Spiele bleiben; sie muß dem Affekte Schranken setzen, sonst erniedriget er uns zum Thiere, und führt zu Verbrechen. —

Unter solchen Reden kamen sie eine halbe Stunde längst dem Bache vorwärts, oft hatte Angely dessen Tiefe gemessen, und diese allzeit 10 bis 12 Schuhe gefunden.

Warum thust du dieses so oft? fragte Betty den Vater.

Das will ich euern Scharfsinn überlassen, rathet einmal.

Du willst vielleicht versuchen, ob wir durch das Wasser gehen könnten, sagte Betty.

Gustav. Du willst fühlen, was für einen Grund der Bach hat.

Karl. Ich glaube, du untersuchst die Tiefe, um zu erfahren, ob du mit dem Floße, wenn es beladen ist, herauffahren kannst.

Karl hat es getroffen, sagte der Vater; obgleich die Meinungen von euch beiden auch ganz vernünftig sind. — Da es uns an Fuhr-

werk fehlet, und da unsere Kräften nicht erlauben die schweren Balken, Bretter, Kasten und Fässer zu tragen, so müssen wir suchen alles auf dem Wasser fortzubringen; da ich so Willens bin, unsere Wohnung in der Nähe des Baches zu erbauen.

Sie kamen nun auf einen freien Platz am Fuße des Berges, von welchem man die ganze Insel übersehen konnte; der Bach floß links am Berge hin einem Wäldchen zu, das, so viel man in der Ferne ersehen konnte, aus mancherlei Sorten von Bäumen bestand. Sorgfältig sahen sie sich nach Fußstapfen oder ähnlichen Menschenspuren um, immer hofften sie ihre Schiffsgefährten zu erblicken. Alles war vergebens; keine Spur von Menschen war zu sehen, nur die Spuren von indischen Füchsen (Schackalen) und Affen nebst andern kleinen Thieren konnten entdeckt werden.

Sie erstiegen endlich den Gipfel des Berges, der hier und da mit den schönsten Kokusbäumen besetzt war; mehrere Früchte lagen auf dem Grunde; begierig ergriffen die Kinder dieselben, schlugen sie mit Steinen auf, allein alle waren im Kerne gefault. Die hohen, graden und ziemlich glatten Bäume zu erklettern, die an 30 Fuß hoch keine Äste hatten, war unmöglich; die daran festhän-

genden Kokusnüsse mit Steinwürfen herunter zu holen, eben so wenig; und doch gelüstete mächtig jedem nach dieser angenehmen Frucht; da fingen Sultan und Diana zu bellen an, ihre Augen auf den Gipfel eines Baumes gerichtet, als Angely näher trat, erblickte er einige Affen auf demselben, die ihm und den Hunden zugrüßten, und possirliche Geberden schnitten. Jetzt wollen wir bald Kokusnüsse haben, rief der Vater, und warf mit Steinen. K l von seiner Seite wollte die Thiere sogleich herunterschießen. Der Vater hinderte ihn daran mit folgenden Worten: Was willst du wieder in deinem Jugend-Eifer thun? Was für Nutzen hättest du diese Thiere zu tödten?

Karl. Die Affen sind ja boshafte schädliche Thiere. Seht wie sie uns zum Possen anfletschen!

Vater. Und dieses wollte dich allein zur Rache reitzen? Ich liebe sie auch nicht; allein so lang ein Thier uns nicht schadet, oder mit seinem Tode keinen Nutzen leistet, so lang sind wir nicht befugt, es umzubringen; und am allerwenigsten, aus bloßer Rachgier es zu quälen. Wer Thiere quält, der hat kein gutes Herz, und quält auch die Menschen. Das merke dir. Daß uns diese Affen sogleich

nützen

nützen sollen, das sollt ihr sehen. Er fuhr darauf fort mit Steinen nach ihnen zu werfen, wobei ihm die Knaben lebhaft beistanden. Dadurch — obgleich die Steine nicht die Höhe der Palmen erreichten, — wurden die Affen gereitzt und zornig; und in ihrer Nachahmungssucht, rissen sie ämsig Nüsse von den Stängeln, und warfen sie gegen ihre Angreifer herab, daß diese sich in Etwas entfernen mußten, um nicht von den, über ein Pfund schweren Nüssen, getroffen zu werden.

Bald lag eine Menge von Nüssen um sie her. Die Kinder lachten, daß der Streich gelungen war, und sammelten so viele Nüsse als sie nur tragen konnten. Jetzt suchten sie im Schatten der Bäume ein Plätzchen, tranken hier, nachdem sie die minder dichten Stellen nahe am Stiele, welches gewöhnlich zwei bis drei runde Löcher sind, mit Messer geöffnet hatten, den erquickenden und wohlschmekkenden Saft der Nüsse, und labten sich dann an ihren Kernen. Dabei wurde etwas Zwieback genossen und ein Glas Sekt darauf genommen, wobei Betty die Wirthin machte, dieß war das Mittagsmahl. Die Hunde bekamen den Rest des Krebses, dessen Fleisch etwas hart war, und der mit der Schaale an 30 Pfund gewogen hatte, welches ihnen

meisterlich behagte. Nach beendigtem Mahle ergrif Angely einen Sacktubes und besah die ganze Insel, wo er nur hinblicken konnte. Keine Spur von menschlicher Kultur war zu sehen.

Am Fuße des Berges auf einer Anhöhe, eine ¼ Stunde breit, woran dicht der Bach vorbei floß, wo eine Menge von Palmbäumen stand, und wovon es kaum 1000 Schritte nach dem Wäldchen hin war, beschloß Angely die Wohnung aufzuschlagen. Als sie den Berg auf einer andern Seite heruntersteigen, um nach der Anhöhe zu gelangen, sah Angely Lehmerde, die er bestens zu benutzen gedachte.

Karl, der schon einen Fortgang in der Baukunst gemacht hatte, bat den Vater ihm zu erlauben, einen Grund und Aufriß der Wohnung, die nur einstöckig werden sollte, verfertigen zu dürfen, und ging sogleich zu Werk, da er ein kleines Reißzeug und eine Schreibtafel beständig mit sich trug. Der Vater bestimmte den Platz, und ging mit Gustav'n und den Hunden dem Walde zu, derweilen Betty bei Karl'n verweilte.

Vater! rief Gustav, als sie kaum fünfhundert Schritte gegangen waren; sieh einmal das Rohrfeld dort, wären die Rohre

nicht roth, so würde ich sie für Zuckerrohr halten, wie wir es in St. Jago gesehen haben; das war aber grün und gelb.

Und doch ist es Zuckerrohr, erwiederte Angely. Es gibt zweierlei Gattung; dieses hat eine rothe dickere Rinde, und nicht so viel Saft als das gelbe, doch ist es an Süssigkeit dem andern gleich; das ist ein herrlicher Fund für uns. Nächstens einmal wollen wir dieses Feld besuchen. Obgleich ich wünschte jetzt Eines hier zu haben, um meinen Durst zu löschen.

Gustav. Hier ist Kokusmilch, die ich in meiner Blechflasche aufbewahrte.

Vater. Die könnte leicht schon sauer seyn, denn der Saft aus seinem natürlichen Gefäße genommen, wird leicht zu Eßig.

Gustav. Da muß ich gleich nachsehen.

Die Flasche wurde vorgenommen, und an dem Pfropfe gezogen. Auf einmal sprang er knallend heraus und der Saft schäumte wie Champagner.

Vater. Schön! Noch ist er gut, aber viel davon trinken, könnte ein Räuschchen absetzen, und Morgen Kopfweh.

Gustav. Es schmeckt wie neuer Wein, und beißt auf der Zunge.

Vater. Eine Folge der Gährung. Beim

Most, Palm- und Kokussaft, ja bei dem Honig mit Wasser gemischt, begegnet das nämliche. Ist diese Gährung vorüber, so bekömmt man Wein, oder dem etwas ähnliches. Dann entsteht von der Wärme eine neue Gährung, die nicht so stark ist, und nach welcher die Flüssigkeit in Essig übergeht. Durch Kälte und Kühle kann diese Gährung lange verhindert werden. Die dritte Gährung die darauf erfolgt, ist die der Fäulniß, durch die der Trank absteht und verdirbt.

Gustav. Dort steht ein Baum mit grossen Schwämmen.

Vater. Das sind, wie es scheint, Kalabassen, eine Art Kürbisse, diese sollen uns gute Töpfe, Flaschen, Schüsseln und Teller liefern. — Sie kamen an das Wäldchen. Eine Menge wilder Tauben, Papageyen, und andere Vögel saßen hier auf den Bäumen, und ließen sich wenig stöhren. Doch nachdem man fast ein Dutzend Tauben geschossen hatte, so verließ alles diese Gegend und flog mehr nach dem Dickicht zu.

Einige Bäume von Riesengröße standen an der einen Seite des Waldes. Sie konnten an 70 Ellen hoch seyn; die Höhe bis da wo die Äste anfingen, betrug an 36 Ellen. An den Enden der Zweige entsprossen Wur-

zeln, die sich nach dem Boden senkten und da in den Grund faßten; so entstanden viele Nebenpfeiler des Hauptstammes. Laub und Zweige waren dicht, und gaben vortrefflichen Schatten. Es war der sogenannte Banian=Baum, auch Teufelsbaum genannt, er trägt übrigens keine Früchte, das Laub gleicht den Nußblättern und ist eine Lieblingsspeise der Elephanten, wo es diese Thiere gibt, die mit ihrem Rüssel die herabhängenden Zweige abreissen, und sie dann sehr geschickt von ihren Blättern entblößen.

Beide Wanderer traten jetzt die Rückreise an. Karl war mit seinem Risse fertig. Er stellte ein Gebäude vor, 60 Fuß lang und 30 breit. Ein Saal und an jeder Seite zwei Abtheilungen, drei als Schlafzimmer und eines als Küche, machten das Ganze aus, ein halb flaches Dache deckte es. Die Wohnungen für das Vieh war im Rücken 20 Schritte davon angebracht. Der Vater billigte den Plan; und man verfügte sich nach dem Zelte am Strande, wo schon mit Sehnsucht die Mutter und Lotte die Wanderer erwarteten. Beide hatten am Strande Schildkröten=Eier, Austern und Muscheln gesucht, und das Nachtessen war bereits fertig. Um den Sonntag noch gehörig zu beschließen, las hierauf der

Vater einige Kapitel aus der Bibel, erklärte das Vorgetragene, und dann begab sich alles zur Ruhe.

Drittes Kapitel.

Die ganze Woche hindurch ging die Fahrt nach dem Wracke täglich zweimal ununterbrochen und glücklich vor sich, so daß am Samstage alles Brauchbare aus demselben ans Land geschafft war. Das letzte waren die Kostbarkeiten, die man in des Kapitäns Kajüte fand; da dieser Mamon bei den dermaligen Umständen der Familie, ganz seinen Werth bei derselben verloren hatte. Die letzte Fahrt war mit einem Abentheuer verbunden, welches gefahrvoll schien, aber glücklich sich endete. Denn kaum war Angely und Karl mit dem beladnen Floße vom Wracke abgestoßen, als sich in der Nähe, kaum einen Büchsenschuß, ein großer Hayfisch sehen ließ, der seine Richtung nach dem Floße nahm. Mit einem Schlag seines Schwanzes würde er dasselbe umgeschlagen haben, und Vater und Sohn würden sicher seine Beute geworden seyn, wenn sie nicht Geistesgegenwart

gehabt hätten. Sie ließen dieses Thier, das sicher an 60 Fuß lang war, und Mannshoch das Wasser von sich spie, auf Schußweite sich nahen, dann feuerten Beide zugleich nach dem Kopfe des Ungeheuer, es mußte gut getroffen seyn, denn es that mit seinem Hintertheile einen fürchterlichen Schlag auf das Wasser, wovon beide Schützen ganz durchnäßt wurden, tauchte dann unter, und ließ sich nicht mehr sehen.

Das war ein Wallfisch, Vater! sagte Karl.

Nein, mein Sohn, es war ein Hay, der größte Seeräuber. Ein Wallfisch hat so eine enge Kehle, daß er nur kleine Fische, als Heringe, fliegende Fische, die nur merklich größer als jene sind, verschlingen kann, dieser aber, der Hay, nimmt auch auf einen Schluck den größten Mann zu sich. Darum war es auch ein solcher, und kein Wallfisch, der Jonas verschlang.

Karl. Was sind denn das, fliegende Fische, haben sie Flügel?

Vater. Eben keine Flügel, aber doch so breite Floßfedern, daß sie sich mit diesen, wenn sie sich von Raubfischen verfolgt sehen, aus dem Wasser erheben und wohl 30—40 Ellen weit fliegen; sie sind von der Größe

eines großen Herings, und sehr gut zum Essen.

Da das gescheiderte Schiff ein Handlungsschiff gewesen, so war die Beute, die man daraus machte, sehr ansehnlich, und das meiste höchst nützlich für die Familie Angelys. Alles ward theils unter Zelten von Segeln verfertigt, theils im Freien aufbewahret, bis die neue Wohnung fertig wird; da aber Angely glaubte, noch nicht so viele Bretter und Balken vorräthig zu haben, als er bedürfe, so beschloß er den Wrack mit Pulver zu sprengen, und dann die Trümmer davon aufzufangen. Dieß war für den nächsten Montag vorbehalten.

Den Sonntag machte die ganze Familie einen Spatziergang nach dem Platze ihrer künftigen Wohnung. Auch die Mutter billigte die Wahl desselben; man steckte also den ganzen Platz, den man einnehmen wollte, ab. Es war ein längliches Quadrat, die Länge dem Bache nach, der hier in ziemlich grader Richtung floß, betrug 420 Schuh, die Tiefe 30. Vorn war also der Bach, im Rücken der Berg, auf der einen Seite der Wald, und auf der andern eine Ebene mit Buschwerk bedeckt, die sie bis jetzt noch nicht in Augenschein genommen hatten. Man beschloß

also nach dem Mittagsmahle, das heute aus kalter Küche bestand, dahin zu wandern, und dann einen andern Weg nach den Zelten zurückzukehren.

Kirschen! Kirschen! rief Lotte und deutete auf einen Baum, an welchem schwarzrothe, runde Früchte, den Kirschen in einer Entfernung ähnlich, hingen. Komm, sagte der Vater, wir wollen sehen was es ist! Kirschen sind es auf keinen Fall, diese kommen hier in diesem heißen Climat nicht fort; nur Kinder rathe ich euch, und warne euch einmal für allemal, daß niemand eine Frucht genieße, bevor ich sie nicht gesehen und geprüfet habe, denn manche haben, bei dem schönsten Ansehen, einen Gift bei sich, der höchst schädlich, wohl gar tödlich ist.

Sie kamen an den Baum und fanden viele Früchte auf der Erde herumliegen; sie hatten einen runden Kirschenähnlichen Stein, nur kurze Stiele, und die Blätter des Baumes, so wie der Stamm selbst, waren merklich von dem Kirschbaume unterschieden. Angely steckte eine Handvoll zu sich, um zu Haus eine Probe damit zu machen.

Das sieht bald wie Kartoffelkraut aus, sagte die Mutter, indem sie auf einen Platz deutete, der ganz damit wie übersäet war.

Und es werden wohl solche seyn, aber keine wie bei uns, sondern von der süßen, länglichen Gattung, die nur in heissen Ländern wachset, sagte der Vater, und zog eine Staude davon aus; er hatte sich nicht geirret, es waren süße Erdbirnen, mit einer hellgrau braunen Schaale, wenn man diese abnahm, so war die Farbe schön hochroth, etwas violett, und dann wie andere Kartoffeln. Auch von diesen wurde eine Ladung voll mitgenommen. Plötzlich fingen beide Hunde zu jagen an, und ein abentheuerliches Thier floh mit erstaunlichen Springen durch das Gebüsche, da es Sultan nun rückwärts trieb, so schoß es Angely nieder. Es war von der Größe eines Schafes, hatte einen langen Katzenschwanz, das Gesicht einer Maus mit großen spitzen Ohren, Vorderpfoten wie ein Eichhörnchen mit scharfen Klauen, aber kurz, desto länger waren die Hinterfüße wie Stelzen und von ungewöhnlicher Form. Es hatte vier scharfe Schneidezähne, zwei oben und zwei unten.

Vater. Ein wunderliches Thier! Zu welcher Gattung gehört es?

Karl. Zu den Nagethieren.

Vater. Wohl! Was gibt es nun für Geschlechter von diesen?

Betty. Die Mäuse, das Murmelthier, das Eichhorn, die Hasen, die Biber, das Stachelschwein, die Springer —

Vater. Halt! Hier ist die größte der Springerart; das Känguruh. Es gehört zu den Beutelthieren, weil es sein einziges Junge in seinem Beutel zwischen den Hinterbeinen trägt, sonst aber ist es der größte der Springhasen. Er wird in Neuholland gefunden, und hier unsere Insel liegt nicht allzuweit von diesem großen, noch wenig bekannten Lande. Es ist gut zum Essen, darum wollen wir es mitnehmen. Sie hieben einen Stock ab, hingen es mit den Füßen daran, und die Kinder trugen es wechselsweiße zu zwei und zwei nach Hause.

Die Kartoffeln wurden zum Nachtmahle mit bereitet, und mit großem Appetit verzehrt, da man schon geraume Zeit den Genuß eines Gemüßes entbehrt hatte. Während dem Zubereiten des Nachtmahles machte Angely Versuche mit den mitgebrachten Kirschen, er warf dieselbe den Schafen und Ziegen vor, welche aber keinen Geschmack daran fanden, hingegen die Schweine verschlungen sie mit Begier. Er hatte einige in ein Gefäß mit Wasser geworfen, um den Sand davon abzuwaschen, jetzt fand er das Wasser

weiß, wie Seifenwasser, und auf einmal fiel ihm die indische Seifennuß ein.

Hier haben wir auf einmal Seifen! rief Angely: Sieh Mutter! diese Beeren mit zerschlagnen Kernen in Wasser aufgelöst, oft herumgerühret, gibt einen Schaum, der schon allein zur Seife taugt; schöpft man den Schaum ab, vermischt ihn mit etwas Fett aus Thierknochen gesotten, kocht die Masse etliche Stunden lang, und läßt sie dann kalt werden, so hat man eine Seife die fast so gut wie unsere Europäische ist, nur bedarf man ein etwas größeres Quantum davon.

„Herrlich! rief die Mutter: ich war schon in Verlegenheit, wenn unsere wenige Seife sollte aufgebraucht seyn, was ich sodann machen sollte, da unsere Jugend und du selbst, wie ich gleichfalls, bei unserer Arbeit viele schwarze Wäsche machen.“

Dafür, erwiederte Angely, hast du hier auch fast das ganze Jahr heißes Wetter, die Sonne trocknet und bleichet geschwind; und ich fürchte, wir werden noch immer Seife haben, wenn schon längst unsere Wäsche zerrissen seyn wird, obgleich wir einen ansehnlichen Vorrath davon in dem Koffer des Kapitäns und in den Kisten der Matrosen fanden, unsere eigne abgerechnet.

Mutter. Freilich, wenn uns Gott nicht bald wieder unter Menschen zurückführt!

Lotte. Wir können ja stricken, und zur Noth auch Tuch weben. Stricknadeln haben wir, und einen Weberstuhl muß Karl uns machen.

Karl. Den wollte ich wohl mit der Hülfe des Vaters zurecht bringen; auch eine Spindel getraute ich mir zu machen, aber wo ist der Flachs zum Garne?

Vater. Flachs, der nur im gemäßigten Clima fortkömmt, werden wir hier vergebens suchen, allein ich denke in einigen Tagen auch vielleicht etwas anderes zu zeigen, was dessen Stelle vertreten soll; denn wenn ich nicht irre, so habe ich heute von weitem wilde Baumwollenstauden gesehen, die sich leicht pflanzen und veredeln lassen.

Angely beschloß am andern Morgen nach dem Wracke zum letztenmal zu fahren und denselben mit Pulver zu sprengen. Da schon alles Pulver, welches in 20 Tonnen bestand, am Lande war, so wurde eine Tonne auf das Floß gebracht, und Angely mit den beiden Knaben fuhr dahin ab, nachdem sie sich mit einem langen Stück Lunten und Feuerzeuge versehen hatten. Man untersuchte nun noch einmal jeden Ort, wo man nur hinkommen konnte,

und der nicht unter Wasser stand, und Angely bedauerte nur die Kanonen zurücklassen zu müssen, doch beschloß er ein Paar Drei-Pfünder nebst Kugeln und Lavetten mitzunehmen; diese wurden nun mit vieler Mühe auf das Floß gebracht, auch noch ein großer kupferner Kessel wurde aufgeladen. Das Pulverfaß wurde nun in die Mitte des mittlern Raumes aufrecht gestellt, ein Loch hineingebohrt und der Luntenstrick mit einem Ende hineinbefestigt, das andere Ende wurde angezündet, das Floß bestiegen und nach dem Lande gefahren. Der Tag neigte sich bereits; bei dem Einbruche der Dunkelheit verkündigte denn auf einmal ein majestätischer Donner, durch eine prächtige Feuersäule das Entzünden der Tonne, und das Zertrümmern des Wracks. Mit Thränen sah die Familie dieses prachtvolle Schauspiel. In diesem Augenblicke schien mehr als je das vereinende Band, das sie an die menschliche Gesellschaft knüpfte, für immer und unerbittlich zerrissen. Schweigend, mit Wehmuth erfüllt, begaben sie sich nach ihrem Zelte; man bemerkte von Jedem ein verhaltnes Seufzen und Schluchzen, welches vergebens man zurückzudrängen suchte.

Am andern Morgen lagen theils die losgesprengten Bretter und Balken vom Wracke

bereits am Strand, theils schwammen sie in der Nähe auf der See, und diese wurden mit Hülfe des Floßes in zwei Tagen fast alle ans Trockne gezogen; indem Angely mit den Knaben dahin fuhr und mit Stricken leicht alles befestigte, und so hinter sich mit ans Land zog.

Jetzt glaubte der Vater hinlänglich mit Holzwerk zu einer bequemen Wohnung versehen zu seyn, und nahm sich vor alles den Strom des Baches hinauf nach dem bestimmten Platz zu bringen, und diese Arbeit neben dem Bauen alle Tage vorzunehmen; den Sonntag aber jedesmal ausgenommen, wo man kleine Reisen die Insel kennen zu lernen, und Entdeckungen zu machen, vornehmen wollte.

Man hatte mehrere Körbe auf dem Schiffe gefunden, Angely fällte zwei etwas krumm laufende Baumäste, diese wurden perpendiculär drei Schuhe weit von einander mit einigen Queerhölzern zusammen befestigt, der krumme Theil der Äste stand vorwärts in die Höhe, und es war eine Schleife, auf welcher man den Korb stellte. Die zwei Ziegen wurden nun mit Stricken daran vorgespannt, stellten sich zwar vom Anfang etwas widerspenstig; doch fanden sie sich darein, und Gustav wurde zum Kutscher bestimmt; der Vater

gab ihm eine Haue und Schaufel mit, und zeigte ihm den Ort wo die Lehmerde sich befand. Gustav bewaffnete sich dabei mit Gewehr, und lieferte nicht allein Lehm, sondern auch noch manchen Braten in die Küche, indem er wilde Tauben und andere eßbare Vögel erlegte. Die Lehmerde wurde von den beiden Mädchen mit dürrem, kurzgeschnittenen Grase vermischt, mit Wasser angemacht, dann Lehmsteine in Gestalt unserer Backsteine daraus bereitet, wozu der Vater eine Form von vier kleinen Brettern 12 Zoll lang und 6 breit verfertigte; diese Steine wurden sodann in der heißen Sonne gebacken.

Alle Bretter, Balken die nicht allzu schwer waren, wurden von dem Vater und Karl nach dem Platze hingetragen, die schwersten wurden auf das Floß gebracht, an welchem mit langen Stricken die zwei Doggen, und die Kuh angespannt zogen, und von Karl geleitet wurden, indem der Vater sich auf dem Floß selbst befand, um es so zu führen, daß es in der Mitte des Baches bliebe. Die Mutter besorgte die Küche, melkte die Ziegen und die Kuh, wenn sie nach Hause kamen, und sammelte mit Lotte, die das übrige Vieh besorgte, Austern, Muscheln, Schildkröten-Eier; auch fingen sie manchmal eine Schildkröte,

wenn

wenn dieselbe nicht allzugroß war. Auch hatten die beiden Mädchen nebst ihrer Backstein-Fabrike, noch bei dem Auf- und Abladen des Floßes, hülfreiche Hand zu leisten.

Im Verlauf von drei vollen Wochen waren nicht allein alle Bretter und Balken des Wrackes, sondern auch alles was man in demselben gefunden, nach Luisenberg — so nannten sie, nach dem Namen der Mutter, den Ort ihres künftigen Aufenthaltes — hingebracht; und die Zelten dort einstweilen bis zur Vollendung des Wohnhauses aufgeschlagen; das Pulver, welches die Mutter der Gefahr wegen nicht in der Nähe haben wollte, war bis weiters an der Nebenseite des Berges unter einem Felsen gebracht, und bereits eine Menge Backsteine bereitet.

Ihrem Vorsatz gemäß wurde jeder Sonntag nach einem andern Theile der Insel eine kleine Reise gemacht; um auch auf die andere Seite des Baches zu gelangen, war einstweilen ein dickes Brett, von der Seitenwand des Schiffes darüber gelegt worden, bis einstens eine Brücke, und zwar eine Zugbrücke, konnte errichtet werden.

Auf ihrer ersten Sonntagswanderung, richteten sie zuerst ihr Augenmerk nach dem Zuckerrohrfelde, welches nahe am Fuße des gros-

sen Berges nach der Anhöhe zu, die sie bewohnten, gelegen war. Sie fanden wirklich vieles davon reif, schnitten davon ab, und verwahrten es in einen Bund gebunden, bis zu ihrer Rückkehr.

Hierauf gingen sie dem Palmen=Wäldchen zu. Lustig sprangen die Doggen vor ihnen her, jagten manchen Schackal nach dem Dickicht, und viele Affen auf die Gipfel der Bäume, welche Kokusnüsse nach dem Verfolger warfen, die sich damit labten.

Diese Bäume mit ihren Früchten, sagte der Vater, sind unstreitig die nützlichsten in der Schöpfung. Ihr Stamm dient wegen seiner Höhe und seinem graden Wuchse zum Haus= und Schiffbau, wie auch zum Brennen. Mit ihren Blättern deckt man in Indien die Häuser, und bedient sich derselben mit einem eisernen Griffel darauf zu schreiben, auch brauchen sie, des Forms wegen, die Weiber als Fächer; es werden auch Matten daraus geflochten, die man zu Wänden und Fußteppige gebraucht. Aus der äusseren Rinde der Nuß, die, wie ihr seht, faserreich ist, werden die stärksten Stricke gedreht, die besonders in der Nässe der Fäulniß widerstehen, und zu Ankertauen deßwegen brauchbar sind. Aus der zweiten harten Schaale dieser

Nuß, werden kleine Flaschen, Trinkschaalen und andere Gefäße gemacht, die eine schöne Politur annehmen und oft mit Gold und Silber geziert sind; diese Schaale gebrannt, gibt eine schwarze glänzende Farbe, die unserer deutschen, sogenannten Frankfurter Schwärze, und dem Kienruß weit vorzuziehen ist. Der Kern der Nuß wird gegessen, ein gutes geschmackvolles Öhl daraus gepreßt, welches zum Brennen und Schmelzen dient. Der Saft der halbreifen Nuß ist eine wahre Erquickung, sein Geschmack angenehm kühlend und, nicht allzuhäufig genossen, gesund, indem er eine wahre Blutsreinigung ist. Aus dem obern Theil des Stammes, wo die Äste vorspringen, werden Einschnitte gemacht, Töpfe darunter gehängt, und so der Palmenwein aufgefangen, der frisch getrunken dem Champagner ähnlich im Geschmacke ist, und eben so berauscht. Man braucht ihn auch da statt der Hefen zum Brodbacken, indem er geschwind gährt; nach seiner Gährung wird er zu Eßig, der so gut wie Weineßig ist. Der Gipfel des Stammes besteht aus noch beisammen geschlossenen jungen Blättern, die den sogenannten Kokuskohl ausmachen, und ein vorzügliches Gemüße abgeben. Um aber sowohl Palmenwein, als diesen Kohl zu be-

kommen, müssen wir ein Mittel suchen, um diese Bäume besteigen zu können. Wie werden wir dieses anfangen?

Karl. Eine Leiter würde dazu wohl am dienlichsten seyn.

Gustav. Vater, ich weiß es besser! ich habe es den schwarzen Sclaven in St. Jago abgesehen. Sind Stricke hier, so will ich es sogleich probiren.

Vater. Es ist mir lieb, daß du auf dieses Verfahren der Sklaven aufmerksam warest. Stricke sind hier; allein du würdest deine Beinkleider wahrscheinlich stückweiß verlieren, bevor du die Äste des Baumes erreicht haben würdest. Darum soll dir und Karl, die Mutter oder Betty erst aus den Fellen der getödeten Schackals, die ich bereits ausgespannt auf Bretter an der Sonne getrocknet habe, und nun durch Reiben mit heisser Asche völlig brauchbar machen will, Steigleder verfertigen.

Im Fortschreiten durch den Palmwald wurden sie etliche Feigenbäume gewahr, deren Früchte, obgleich nur von der Zwergart, doch einen angenehmen Geschmack hatten. Karl schoß auch hier ei en Häher und zwei Papageien. Der Häher war weiß mit einem hellblauen Federbusche, blauen und hellrothen

Schwungfedern, einem dunkelgrauen Schwanze und von der Größe eines Haushuhnes. Der eine Papagei war ein rother Arras, der andere ein gemeiner grüner. Der Häher wurde als eßbar erklärt und mitgenommen; die beiden andern den Hunden vorgeworfen.

Über das Schießen der Papageien erhielt Karl von dem Vater einen Verweiß. Warum denn immer Tod und Verderben? sagte er: Zu welchem Zweck führt unnöthige Zerstörung? Mäßigung im Tödten ist des Menschen Pflicht; besonders wenn kein Nutzen daraus erfolgt, und muß selbst den Jagdeifer einschränken.

Goyaven-Bäume mit ihren lieblichen Früchten erquickten hier die Wanderer; sie standen verstreut zwischen den Palmen, hatten die Höhe der Äpfelbäume, und wurden leicht von den Knaben erstiegen, manche trugen reife, und halbreife Früchte und Blüthen zugleich; so daß man fast das ganze Jahr diese Frucht frisch genießen konnte. Einige junge Stämme, die zu dicht standen, wurden ausgerissen und zerstreut auf andere Plätze gepflanzt. Sie gelangten nun an das Ende des Palmwaldes, und sahen wieder die See vor sich, von welcher sie nur eine Fläche von einer halben Stunde trennte; man beschloß bis zum Stran-

de zu gehen, diesen bis zum Ausfluß des bekannten Baches zu verfolgen, und längst diesem sich wieder nach Hause zu begeben.

Viele Erdäpfel-Stauden standen hier auf dieser Fläche, hinter welchen und den andern zerstreuten Büschen Hasen, Kaninchen und Savien, oder Halbkaninchen von den Hunden aufgejagt wurden. Weil ohnehin ein jedes Glied der Familie zu tragen hatte; so schoß nur Angely einen Hasen zum Nachtmahl.

Sie entdeckten hier auch die Mirica cerifera, oder Wachsbeere, mit welchen viele Sträuche dick beladen waren. Sie ist röthlich, und ganz mit einer dünnen Rinde von Wachs überzogen; wirft man sie in heisses Wasser, so löst sich das Wachs ab und schwimmt oben; man nimmt es ab, und hat eine grünliche Substanz die, mit Talg vermischt, zu Kerzen sehr gut zu gebrauchen ist; und einen aromatischen Geruch von sich gibt. Die Braminen brennen es auch gemischt mit Kokusöhl in ihren Kirchen (Pagoden) mit einem Zusatze von Ambra.

Eine andere Gattung Feigenbäume standen hier auch zerstreut auf der Ebene, ihre Früchte waren rund, voll kleiner Saatkörne grüngrau in einem saftigen Fleische, am Geschmacke etwas herb und scharf.

Pfui! rief Betty: die schmecken garstig; laß das Zeug liegen, Vater, laß uns lieber noch Goyaven dafür mitnehmen.

Das ist nicht vernünftig geschlossen; erwiederte der Vater: die Frucht die nicht zum Essen taugt, taugt also gar nicht? — Obgleich die Frucht hier nicht gut schmeckt, so seht hier diesen Gummi der sich an ihren Stielen, Blättern, Stamm und Ästen anhängt; dieser ist wahrer Cautschuck, oder elastisches Gummi, der euch allen aus Europa her bekannt ist.

Betty. Aber der elastische Gummi ist ja schwarz und in Stücken wie Leder; und dieses hier ist weiß, und in kleinen Körnern.

Gustav. Auch als kleine Flaschen hab' ich ihn bei uns gesehen.

Vater. Ihr habt recht; und doch ist dieses das wahre Federharz wie man es auch nennt. Die Wilden machen sich aus der Erde von Ameisenhaufen allerlei Formen von kleinen Gefäßen, hierauf nehmen sie das frische noch fließende Federharz, und streichen es mehrmalen bis zur gehörigen Dicke darüber hin. Dann werden diese Gefäße in den Rauch gehängt, wo das Harz trocknet und seine schwarze Farbe erhält. Jetzt drücken sie ihm die Figuren ein, womit es gewöhnlich verzie-

ret ist. Endlich wird die Erde inseits mit scharfen Fischgräten zerschnitten und zerstoßen, und bei dem Halse herausgeschüttet, und es bleibt dann ein ganzes biegsames Fläschgen von Cautschuck, das leicht zu tragen, nicht bricht, und zu allerlei Gebrauch dienlich ist. — Ich glaube man könnte auch hieraus Schuhe und Stiefeln machen, und ich werde es mit der Zeit probiren; da dieses ein Artikel ist, den wir höchst nöthig brauchen können, indem wir alle kaum auf ein Jahr mit ihm versehen sind.

Sie erreichten jetzt den Strand des Meeres, längst dem Ausfluß des Baches und begaben sich an diesem fort, nach ihrer Wohnung zu. Angely hatte die todten Schakkals, nach abgezogenem Felle in den Bach geworfen, und bei dem Vorübergehen wurde er eine Menge Flußkrebse gewahr, die hier eine treffliche Mahlzeit hielten. Da das Wasser hier seicht war, so hatten die Knaben wenig Mühe ein Gerücht davon ans Ufer zu werfen, welche die Mädchen auffingen und in einen Korb thaten den sie mit Laub bedeckten. So mit manchem Nützlichen beladen, kam man noch vor der Dämmerung nach dem Wohnplatze zurück.

Am andern Morgen wurde nun der Bau

des Hauses begonnen, das ist, er wurde blos abgesteckt und die vier Ecken mit Pfählen bezeichnet. Am besten ist es, sagte Angely, wir bauen erst Stallung für unser Vieh; da die Regenzeit noch volle acht Monate verzögert, die hier den Winter ausmacht, so können wir uns getrost noch mit den Zelten behelfen, allein das Vieh könnte sich theils verlaufen, theils von Schackalen in Anspruch genommen werden.

Es wurde also zur Stallung ein Platz 20 Schritte hinter dem das Wohnhaus auserwählt, und der Bau sogleich angefangen. Ein Raum von 40 Schuhe lang und 20 tief wurde abgesteckt, an den vier Ecken 4 Schuhe tiefe Löcher mit Pickelhauen gemacht. Angely fällte nahe am Ufer des Baches aufwärts vier Bäume, wovon er die Äste abhieb, und sie dann in gleicher Länge von 20 Schuhen absägte; diese wurden in den Bach geworfen, und bis zum Wohnplatze hingeflößet; hier zog man sie mit Hülfe Aller ans Land, und brachte sie an die Stelle, wo in jedem Loche einer aufgerichtet wurde, das Loch wurde dann mit Steinen und Erde ausgefüllt, und fest eingerammelt, nun standen aufrecht die vier Eckposten des Hauptstalles. Zwischen diesen wurden alle zwei Fuß weit andere Armsdicke G

Schuh hohe Stöcke fest eingesteckt, und nur ein Raum von 4 Schuhen für einen Eingang gelassen. Dünne zähe Reiser wurden nun aus der Nähe beigeschaft, und damit die Stökke durchflochten bis das Flechtwerk 5½ Fuß um und um hoch war. Dieß wurde nun innen und aussen mit Lehmerde beworfen, und mit kleinen Brettern glatt gestrichen. Angely sägte die hintern zwei Eckposten um 3 Fuß ab, um dem Dache eine schiefe Richtung zu geben, darauf wurden zwei starke Balken queerüber die 4 Eckstämme befestigt, ein gleicher 40 Schuhe lang der Länge nach auf die zwei vordern Eckpfeiler, dünnes Bambusrohr, das nahe häufig stand, wurde dicht darüber gelegt und befestigt, das Ganze mit Moos und Palmblättern gedeckt, das große Gatter vom Schiffe als Thüre angebracht, und das Gebäude war fertig; es schützte vor Regen, Sonnenhitze und dem Überfall von wilden Thieren, und war wegen den gelassenen obern Öffnungen lüftig, welches das heisse Climat erfoderte. Damit das Dach sich nicht in der Mitte senkte, so wurden hie und da mehrere Stützen inwendig angebracht. Ein Stall für die Schweine wurde an einer Seite, ein anderer für das Federvieh an der ande·r· von Lehmsteinen erbaut. Alles dieses war in ei-

ner Woche vollendet, und man trat am Sonntag die bestimmte Wanderung durch das Eiland an.

Viertes Kapitel.

Dießmal wurde die Reise jenseits des Baches, über welchen man mit Hülfe eines starken Brettes gelangte, angetreten. Bald kamen sie in eine herrliche Gegend die mit verschiedenen Bäumen und Buschwerk versehen war. Karl begierig nach einem Jagd-Abentheuer, verließ mit den Hunden in Etwas die Übrigen, diese trieben bald hinter einem Busche einen großen Vogel auf, und Karl schoß ihn glücklich aus der Luft. Es war ein Trapphuhn, und ein herrlicher Braten in die Küche. Bald flog noch eine ganze Heerde dieser Trapphühner auf. Man wußte nun ihren Aufenthalt, und beschloß manchmal eines und das andere hier zu holen. Dort liegt Schnee! rief Lotte, und deutete nach einem Platz der wirklich täuschend einem Schneefelde glich.

Schnee ist es nicht, dazu kommt es in diesen heißen Ländern nie. Aber ich habe es

schon vom Berge aus mit dem Tubus beobachtet, und wenn ich nicht irre, so sind es Baumwollenstauden. Wir wollen es sogleich untersuchen. Es war Baumwolle, die hier in Menge umher hing und lag. Manche Schaalen waren unreif, viele geborsten und zeigten in sich ihren wolligen Reichthum mit sammt den Samenkörnern. Sie waren von der Größe eines mäßigen Hühnereies. Die Stauden 3—4 Fuß hoch. Da man sich mit Säcken versorgt hatte, die die Mutter aus Segeltuch den Tag vorher verfertiget hatte, so wurde eine mäßige Quantität der reinsten Baumwolle mitgenommen.

Da gibt es Arbeit in der Regenzeit, Mädchens! sagte die Mutter. Karl sorgt für Spindel, und wir für Strümpfe, Hauben, Jacken, Beinkleider, wohl auch für Röcke für uns.

Viel versprochen! erwiederte der Vater: in der kurzen Zeit von 6 bis 8 Wochen, denn länger wird, hoffe und wünsche ich, die Regenzeit nicht anhalten.

Vater! Mutter! rief plötzlich Lotte: ein Krebs, ein großer Krebs hier auf dem Baume!

Faßelst du? sagte Betty: Wie soll ein Krebs auf einen Baum kommen?

Und doch ist es ein Krebs! fiel der Vater

ein, und zwar ein großer Taschenkrebs. Seht! hier rutschet das Wunderthier gemächlich am Stamme herab. Da es ein gutes Gerücht ist, so wollen wir ihn in Empfang nehmen.

Karl schlug mit dem Gewehr darauf los; er fiel zur Erde und verfolgte seinen Angreiser mit weitklaffenden Scheeren. Karl vertheidigte sich, und rief die Hunde zu Hülfe, die zwar das Thier anbellten, aber nicht angriffen. Der Vater und Gustav eilten zur Hülfe; mit vieler Mühe wurde das Thier erlegt. Es war eine Kokuskrabbe, die so viel Stärke haben eine Kokusnuß zu zerbrechen, auf die sie erpicht sind, und manche Meilen weit darnach wandern. Sehr geschickt wissen sie die Kokusbäume zu ersteigen, brechen die Nüsse ab, und verzehren sie sodann auf der Erde.

Man nahm nur die Scheeren und den Schwanz mit, das Übrige wurde eine Beute der Hunde; die, obgleich sie eine wichtige Mahlzeit in sich nehmen, im Stande waren, doch kaum den halben Krebs verzehren konnten, der gewiß in allem an 30 Pfund wog.

Eine Gruppe von Bäumen, den Palmen ähnlich, erregten Angelys Aufmerksamkeit. Das sind Sago-Bäume, ein herrlicher Fund! rief er aus.

Ich sehe keinen Sago daran, sagte Betty.

Er ist im Stamme verborgen; belehrte der Vater. Das Mark, das so reichhaltig sich im Stamme befindet, daß die Rinde kaum 2 Zoll dick ist, ist der Sago. Dieses Mark mit Wasser wird zu einem festen Teige bereitet, dann durch ein Blech voll Löcher gepreßt, und so fällt es in kurze Körner, diese werden an der Sonne getrocknet, und nun ist der Sago fertig. — Ich denke, man könnte auch aus diesem Sagomark mit etwas Waitzenmehl vermischt, und mit Palmwein zur Gährung gebracht, Kuchen bakken; mit der Zeit wollen wir es versuchen, da wir noch einige Fässer Mehl haben.

Betty. Aber wenn das Mehl alles verbraucht ist! was werden wir dann beginnen?

Mutter. Dafür habe ich gesorgt. Da unser Federvieh hier Nahrung genug findet, so habe ich alles Futter vom Schiffe aufgehoben; unter diesem befindet sich viel Waitzen, Linsen, Haber, Roggen und Erbsen. Jede Gattung muß nun abgesondert, und allein gesäet werden, wozu das Feld am Berge hinter unserer Wohnung tauglich seyn wird.

Vater. So wollen wir es machen Louise. Allein Haber und Roggen, welche ein etwas kühles Erdreich erfodern, wird uns schwerlich gerathen. Doch das andere desto besser,

besonders der Waitzen, der in Ostindien grösser in der Ähre und stärker im Korne geräth. Doch müssen wir alles vor der Regenzeit, welche wohl nach meiner Rechnung in 8 Monaten eintreffen wird, da sie kaum vor unserer Landung hier vorüber war, in den Grund bringen. Roggen haben wir noch sechs volle Säcke, und die Handmühle vom Schiffe soll uns beim Mangel an Mehl schon dieses verschaffen. Dieß wird wohl eine Arbeit für Karl und Gustav geben, wenn der Regen das Herumstreichen nicht mehr erlauben wird.

Ein kleiner heller Bach schlängelte sich hier fort, er war leicht zu durchwaden, einige Hügel mit Buschwerk besetzt befanden sich auf der andern Seite und wurden von den Knaben zuerst bestiegen. Erschrocken eilten diese zurück, und riefen: Eine ganze Heerde Ochsen weidet jenseits im Thale. Angely ließ die Übrigen zurückbleiben, und die Knaben mußten die Hunde an Stricken legen, worauf er allein den einen Hügel bestieg, und kaum 500 Schritte im Grunde eine Heerde Büffel gewahrte. Diesen wilden Bestien entgegen zu gehen, wäre höchst gefährlich gewesen. Schon war er Willens mit den Seinigen einen andern Weg einzuschlagen; als plötzlich Sultan und Diana sich losrissen, und auf die

Heerde zustürzten. Kaum erblickten die Büffel die Hunde, als sie schrecklich zu brüllen, zu stampfen, zu toben und mit den Hörnern in der Erde zu wühlen anfingen. Wollte nun Angely die Hunde nicht verlieren, so mußte er ihnen zu Hülfe kommen. Er rief daher Karl und Gustav, sie brachten geschwind ihr Feuergewehr in Ordnung, warfen alles was sie trugen, um leichter zur Flucht zu seyn, auf den Boden, und eilten den Hügel hinab. Die Büffel bemerkten sie alsbald, und einige kamen ihnen entgegen. Jetzt gaben alle drei Feuer, so bald die Bestien den Blitz und Knall vernahmen, wandten sie plötzlich um und nahmen die Flucht; die ganze Heerde, an 20 Stück, folgte ihnen, und die Hunde ergriffen ein Büffelkalb, das nicht so geschwind folgen konnte, und hielten es bei den Ohren fest. Angely mit den Knaben kam ihnen zu Hülfe, man band dem Kalbe die Füße mit den Riemen der Flinten, warf es zur Erde, und machte die Hunde von ihm los. Jetzt wurde ein Strick geholt. Angely schnitt mit seinem Taschenmesser ein Loch durch die Scheidewand der Nasenlöcher des Kalbes, zog den Strick durch, machte die Riemen um die Füße los, und brachte es auf die Beine, und sieh! das Kalb stand wie eine Mauer. Als nun

Ange-

Angely den Strick anzog, so folgte es geduldig, und blöckte vor Schmerz nur manchmal. Um durch dieses Blöcken nicht die Heerde der Alten herbeizulocken, begab man sich sogleich mit dem Gefangnen auf den Rückweg nach Hause. Es war ein Stierkalb, das sich zu Hause die Milch von der Kuh und von den Ziegen trefflich behagen ließ, und war in wenigen Tagen völlig gezähmt. Welch wichtiger Fang! Das mußte mit der Zeit ein herrlicher Trag- und Zug-Ochse abgeben.

Für das Vieh war nun gesorgt. Die Enten und Gänse fanden hinlänglich in dem nahen Bache ihre Nahrung, wo sie den Tag über verweilten, und Nachts nach ihrem Stalle eilten. Die Hühner legten bereits Eier, und für die Tauben wurden zum Brüten, Calabassen halb durchgeschnitten, von dem Fleische und den Kernen gereinigt, an der Sonne getrocknet, hie und da unter das Dach genagelt, und Stangen neben an zum Aufsitzen befestigt. Betty übernahm die Sorge für alles Vieh, und lieferte die Milch.

Allein jetzt bemerkte man erst daß die vier Schweine, von welchen das Eine trächtig war, sich verlaufen hatten, und Karl und Gustav mußten mit den Hunden nach, dieselbe in der Gegend aufzusuchen. Sie sahen die Spur,

der sie, mit ihren Flinten und Jagdtaschen versehen, folgten, und die nach dem Erdäpfel-Felde führte, das östlich der Wohnung, nach dem Strande zu, lag. Sie kamen zurück und brachten drei der Schweine getrieben, das trächtige aber war nicht zu finden. Sie lieferten einen Braten in die Küche, den Karl unter einer Heerde, die am Strande saß, geschossen hatte. Es war eine Art Gans, es hatte Füße zum Wassertreten, das heißt, alle vier Zehen waren durch eine Schwimmhaut verbunden. Der Schnabel war lang, schmal und stark, vorn etwas gebogen. Der Kopf schwarz, der Hals violet, der Nacken und Leib weiß und schwarz gesprengelt. Die vier letzten Schwungfedern schwarz, so wie der Schwanz. Es hatte die Größe einer großen Gans, aber etwas längere und röthliche Füße.

Angely, obgleich ziemlich in der Naturgeschichte bewandert, wußte diesen Vogel nicht zu nennen; da er sich aber schon in Europa mit nützlichen Büchern versehen hatte, welche solche fremden Thiere genau bezeichnen und benennen, und da er auch noch mehrere in des Capitäns Büchervorrath gefunden, so schlug er nach, und fand darinnen die Pinguin-Gans oder der Dümmling bezeichnet.

Man fand zwar das Fleisch etwas hart und thranigt, allein wenn man sie im Rauche einige Zeit aufhängt, so verlieren sie den Trangeschmack und geben ein gutes Essen ab. Die Mutter verwahrte sorgfältig die Federn, um sie mit der Zeit für Betten zu gebrauchen.

Karl, sagte der Vater, du hast in Deutschland ziemliche Fortschritte in der Baukunst gemacht; jetzt werde ich wohl bei dir in die Lehre gehen müssen, um unsere Wohnung zu errichten. Ich erkläre dich also hiermit zu unserm Hofbaumeister. Morgen früh muß angefangen werden und wir hier, sämmtlich deine Gesellen, erwarten deine Befehle.

Die ich sogleich ergehen lassen werde! erwiederte Karl mit Pathos.

Erstens: Dich Vater mache ich zu meinem Obergesellen, Betty und Gustav zu Untergesellen, und Lotte zu meinem Lehrjungen; du Mutter sorgst durch Zubereitung kräftiger Nahrung daß Meister und Gesellen nicht Hunger sterben.

Auch für reine Wäsche werde ich oft sorgen müssen, sagte die Mutter, denn Meister und Gesellen werden oft von ihrer Arbeit nicht am reinlichsten zurückkehren. Hier sind Matrosen-Kleider, die ich und Betty einstweilen für

euch zurecht gemacht haben, um die eurigen zu schonen; ich werde mir daher ausbitten, daß morgen diese abgelegt und jene angezogen werden. Und hiemit reichte sie jedem ein blau und weißgestreiftes Matrosenhemd nebst blautuchenen Beinkleidern und eine Jacke, auch die Mädchen mußten sich einstweilen in diese Verwandlung fügen.

Am andern Morgen wurde mit dem Ebenmachen des Platzes, worauf das Wohnhaus zu stehen kam, der Anfang gemacht, und alles Arbeitszeug in Bereitschaft gelegt. Auch hier wurden vier starke Eckpfosten in den vier Ecken aufgerichtet, welche 3 Fuß tief in die Erde eingerammelt wurden, darauf kam eine Mauer von Lehmsteinen vier Fuß hoch um das ganze Viereck herum, und nur Raum für zwei Thüren in der Mitte, gegen einander über gelassen.

Starke Latten wurden senkrecht drei Schuhe weit von einander mit eingemauert, an diese wurden nun Bretter queer, wo sie aus der Mauer vorragten, angenagelt, und zwar so hoch als die Eckpfosten betrugen, nemlich 12 Fuß. Die 4 Wände des Gebäudes waren also errichtet, die Thüren und Fenster von dem Schiffe, die Angely sorgfältig ausgehoben hatte, mit ihren Pfosten eingepaßt und

befestiget; die Bretter auswendig einigemal stark mit Schiffstheer bestrichen, und alsdann das Ganze inwendig in einen Saal, drei Schlafzimmer und eine Küche eingetheilt, in der Küche ein Heerd von Backsteinen errichtet und nebst einem Fenster noch viele Löcher durch die Bretter gebohret, damit der Rauch zwar einen Ausgang hatte, aber doch in der Höhe verweilte, um hier Fleisch und Fische räuchern zu können.

Die Abtheilungen inwendig geschahen mit Brettern gleichfalls und jede hatte eine Thüre. Über jede Abtheilung, die Küche ausgenommen, wurde ein Stück Segeltuch als Decke befestigt, und oben mit Schiffstheer gleichfalls überstrichen. Jetzt fehlte nur noch das Dach; ein schweres konnte ein solches Gebäude nicht tragen, und es wurde daher blos von Segeltuch verfertigt. Es lief von der Mitte aus etwas schief ab, wurde erst mit Theer bestrichen, dann mit Flußsand bestreut, dann wieder mit Theer und hernach mit Sand so lange bis es eine Kruste von einem Zoll dick bekam. Dieses Dach war leicht und widerstand dem größten Regen. So war schon in 3 Monaten das Gebäude vollendet. Da man Gips gefunden hatte, so wurde dieser mit Lehm vermischt, und der Fußboden der

Gemächer damit überzogen, diese mit Segeltuch inwendig austapeziret, welches mit andern Verzierungen, und angebrachten Bequemlichkeiten noch einen Monat hinwegnahm. Mit einem kleinen Familien-Schmauß wurde das Haus eingeweiht, und sodann bezogen.

Unter einem hervorragenden Felsen am Berge war seither das Pulver, nebst drei Fässern Wein, eines mit Rum und zwei mit Fruchtbranntwein verwahret worden. Wein und Branntwein waren halb in Sand vergraben, und die Fässer wurden oft mit feuchten Tüchern belegt. Angely beschloß nun dieses natürliche Gewölbe weiter auszugraben, und es zu einer Vorrathskammer zu gebrauchen. Man versah sich mit Pickelhauen und Schaufeln und begann die Arbeit. Nachdem man einige Fuß tief Sand und Erde hinweggeschaft hatte, kam man an eine Schifferwand, welche bei dem Einhauen der Werkzeuge einen hohlen Klang von sich gab. Bald war eine Öffnung in die lockern Schiffe eingehauen, und mit Erstaunen sah man durch das Loch Tageslicht. Man erweiterte die Öffnung und jetzt fand es sich, daß es nur eine dünne Wand war, die zu einer natürlichen tiefen Grotte führte, deren Eingang man seither noch nicht entdeckt hatte. Diese

Grotte unter dem Felsen war an 46 Schritte weit und an 15 bis 20 Fuß hoch, und völlig trocken. Keine bessere Vorrathskammer hätte nicht erbaut werden können. Man räumte sie von Schutt und Steinen, und brachte das Pulver, nebst anderm Vorrath dahin.

Nach der Berechnung Angelys mußte die Regenzeit in acht bis zehn Wochen eintreffen. Er beschloß jetzt mit den Knaben die ganze Insel zu durchwandern, und dann so viel Lebensmittel als nöthig, noch vor der Regenzeit einzusammeln.

Die Mutter beschloß indessen mit den Mädchen ein Stück Feld nahe bei der Wohnung umzuarbeiten, und solches mit den Getraidarten woraus das Futter für das Federvieh auf dem Schiffe bestand, jede Art besonders in Grund zu bringen. Zwei volle Säkke dieses Futters waren noch da, und mußten jetzt, jede Gattung besonders, herausgesucht werden. Erbsen hatte sich, noch ein Sack voll vorgefunden. Auch wollten sie jeden Tag einige Stunden Baumwolle einsammeln.

Angely trat gleich den andern Tag mit den Knaben, wohlbewaffnet, mit Etwas Lebensmitteln versehen, in Begleitung der Hunde die Wanderung an. Dießmal ging die

Reise westseits. Bald trafen sie auf eine Menge Ortolanen, eine Art Droßel, von welchen sie mehrere schossen. Sie hielten sich auf den Feigenbäumen auf, deren Früchte, die jetzt reiften, sie herbeizogen. Diese Ortolanen gerupft, ausgeweidet, halb gebraten, in Tonnen eingelegt, und mit Butter übergossen, lassen sich lange aufbewahren; und darum auf sie in Kurzem Jagd zu machen, war der allgemeine Beschluß. Auch standen hier Erdäpfel-Stauden, wovon man ein Gerüchte mitnahm; als eben Gustav etwas von den Andern entfernt, einen solchen Stauden auszog, hörte er plötzlich ein starkes Grunzen hinter einem Busche und erblickte den Kopf eines Thieres, das ihn mit funkelten Augen anstarrte. Schon ergrif der Knabe sein Gewehr, und wollte ganz furchtlos nach dem Ungeheuer schießen; als der Vater es bemerkte und ihn fragte, was er habe. Gustav wieß nach dem Busche, und das Grunzen ließ sich von Neuem hören.

Halt! rief Angely. Erst wollen wir sehen, was es ist. Er hetzte die Doggen nach dem Busche, und heraus schoß das verlaufne Mutterschwein und hinter ihr 8 Ferkel. Eine frohe Erscheinung! Die Doggen hielten ihren alten Hausgenossen fest, und wurden von

Karl nur mit Mühe davon abgebracht, der jetzt den Vater bat, hier mit Gustav auf ihn zu warten, er wolle, da man noch nicht allzuweit vom Hause entfernt sei, das Schwein sammt den Jungen mit Hülfe eines Hundes dahin treiben. Er befestigte daher an einem Hinterfuße desselben einen Strick, und trieb es vor sich her, die Jungen folgten der Mutter, und bald erreichte Karl zum Erstaunen und Freude der Mutter und Töchter mit seiner Heerde die Wohnung, wo er sie Bettys Obhut übergab, und zurückeilte. —

Während Karls Abwesenheit schnitt Angely zwei Stöcke, die oben mit Gabeln versehen waren und befestigte diese in die Erde, ein anderer Stock vorn zugespitzt, diente zum Bratspiese, an welchem die Ortolanen, gerupft und ausgenommen, an einem gelinden Feuer von Gustav gebraten wurden. Da Karl erschien, hielt man eine frugale Mahlzeit, wobei man den Braten köstlich fand; und setzte sodann die Wanderung weiter fort.

Fünftes Kapitel.

Einige Bäume, die von Ferne unsern Wallnußbäumen gleichen, zogen die Aufmerksamkeit der Wanderer auf sich.

Sieh! Vater, da hängen große Bohnen an den Bäumen; sagte Karl, der am ersten sie erreichte.

Sie hingen wirklich voll grüner und gelber Bohnen, die an Größe weit die türkischen Bohnen übertrafen; viele lagen um die Stämme. Angely öffnete eine derselben, und fand 4—5 braune, runde, sehr harte Kerne in derselben; und erkannte sogleich den Tamarinden-Baum, welche Entdeckung ihm höchst willkommen war. Denn obgleich eine ganze Kiste voll Medizin vom Schiffe erbeutet war, so befand sich doch nur wenig von Tamarinden darunter. Auch wußte er, daß in Ostindien die Einwohner diese Frucht nicht allein zum Abführen gebrauchen, sondern auch aus dem Fleische von den Kernen entblößt, in Wasser aufgelöst und mit etwas Zucker und Arack vermischt einen kühlenden sehr gesunden Trank bereiten, der an Geschmack die beste Limonade übertrifft. Doch müssen dann die Bohnen noch nicht ihre volle Reife er-

reicht haben. Er merkte sich den Ort, um in Kurzem hier Früchte zu holen; einstweilen wurden einige davon mitgenommen.

Während sie immer nach dem westlichen Theile der Insel zuwanderten, sagte Karl: Ich habe schon einigemal darüber nachgedacht, Vater, ob wir wohl mit Recht uns alles das zueignen, was wir auf dem Schiffe gefunden haben.

Gustav. Da wären wir die größten Narren wenn wir Etwas davon wiedergeben, wenn auch die Eigenthümer heute noch erschienen.

Vater. Nach deinem kindischen Verstande gewiß, lieber Gustav! aber nach der Billigkeit und Rechtschaffenheit, die jedem Menschen heilig seyn sollte, keineswegs. — Doch glaube ich, daß wir, bei der großen Unwahrscheinlichkeit unsre Reisegesellschaft jemals wiederzusehen, einstweilen das Recht haben, alles dasjenige zu benutzen, was der Himmel uns von ihrem Eigenthum erhalten hat. Denn was zuvörderst die Lebensmittel betrifft, so würden diese ganz zu Grunde gehen, wenn wir sie nicht in Kurzem gebrauchen wollten. Was aber die übrigen Geräthschaften angeht, so werden manche durch unsre Nutzung nicht einmal verdorben; und endlich, glaube ich in

der That, da wir sie sämmtlich durch unsre Anstrengung einem sichern Untergange entrissen, so haben wir auch die Befugniß, zumal in unsrer hülflosen Lage, sie zu unsrer Wohlfahrt ohne Scheu zu verwenden. Und was die Kostbarkeiten nebst dem Gelde betrift, so ist das dermalen für uns von keinem Werthe, und soll wohl bewahrt werden.

In solcherlei Gesprächen kamen sie in eine Gegend wo ein klares Bächlein zwischen niedern Felsen dahin rieselte. Hier sahen sie ein so malerisches Schauspiel als es nur zu wünschen war. Die Felsen stellten sich dar wie ein offenes Treibhaus. Die Risse und Vorsprünge derselben waren mit den mannigfaltigsten Gewächsen ganz überdeckt. Hier stand die stachlichte Saftpflanze, die indische Feige, die Aloe, die prächtige mannshohe Stachelkerze, die dornichte Schlangenwinde, und zur größten Freude der jungen Leckermäuler, die Ananas, diese Königin der Früchte.

Der Vater fand nöthig die Knaben zu warnen, daß sie nicht übermäßig von dieser Leckerei genießen möchten, weil sie Gefahr liefen, an dieser kältenden Frucht, die dabei nicht ohne Schärfe ist, sich die Ruhr zu essen, und ihre Freude mit Schmerz und Krankheit

zu bezahlen. Die größte und schönste Ananas wurde für die Mutter und Schwestern mitgenommen.

Auch die Karatta, oder die faserigte Agave, eine Art von Aloe, fand sich hier; deren Faser man statt Zwirn gebrauchen kann, auch von diesen mußten einige Blätter mitwandern, damit die Mutter, als Nätherin, diesen Zwirn erproben könnte. Dieser befindet sich in den Stängeln der Blätter, ist zwar nicht länger als diese, aber doch immer so lang als ein Faden zum Nähen in der Regel seyn muß, und ist doppelt genommen, so stark wie ein Seidenfaden, den man zum Nähen gebraucht. Man kann die Fäden leicht herausziehen, wenn man die Blätter am Feuer dörrt, wo man dann das Mark von den Fäden leicht abstreifen kann. Man könnte auch die trocknen Blätter brechen wie den Flachs, damit das Unnütze abfiele, und das Fädige zurückbliebe.

Sie wanderten längs dem Bächlein weiter, das sanft und klar einem Gehölze zufloß. Bald trafen sie auf einen Flug Flamingos, die sich hier am Bache die kleinen Fische und Schnecken wohlschmecken ließen.

Hier werde ich einen Braten schießen; sagte Karl.

Das kannst du, antwortete der Vater, allein wähle dir einen der grauen aus, dieses sind die Jungen; die schönen hochrothen mit Purpur-Flügeln sind die Alten, und zähe zum Essen.

Karl schlich sich ungesehen so nahe als möglich heran, gab Feuer und fehlte.

Gustav. Seht den Musje Ungeschickt!

Vater. Pfui! Gustav! Wer wird gleich so beissend tadeln. Es hätte dir eben so ergehen können. Der geübteste Jäger kann fehlen. Und würde es dir gefallen, wenn Karl dich wegen einem Fehlschuß sogleich der Ungeschicklichkeit hätte beschuldigen wollen? Wie oft habe ich euch nicht den Spruch — werth mit goldenen Buchstaben in jeder menschlichen Wohnung zu stehen — zu Gemüthe geführt: „Was du nicht willst, das dir geschehe, das „thue auch keinem Andern nicht.“

Aber Karls Fehlschuß, fuhr der Vater fort: hat mich doch auf etwas aufmerksam gemacht. Das ist: obgleich wir einen ansehnlichen Vorrath an Pulver haben, so würde dieses bei unserer Jagdlust doch kaum einige Jahre hinreichen. Wir müssen daher auch andere Mittel ergreifen, um Wild zu erhalten. So wollen wir zum Beispiele Schlingen verfertigen und sie auf jene Bäume befestigen,

die die Ortolanen, wilde Tauben und andere genießbare Vögel am meisten besuchen. — Dann werde ich Bogen und Pfeile für uns verfertigen. Übung wird uns bald dahin bringen, manchen Braten damit der Mutter in die Küche zu liefern.

Gustav. Herrlich! und fischen wollen wir auch; ich werde Angelschnüre verfertigen. Angelhacken habe ich eine kleine Schachtel voll in der Kiste eines Matrosen gefunden, und zur Stange können uns Bambus dienen.

Vater. Wohl Gustav! Das thue; da können auch die Schwestern Theil daran nehmen, und sich manchmal eine Erhohlung nach der Arbeit damit verschaffen.

Gustav. Da werde ich, so bald wir nach Hause kommen, eine vollständige Angel für Kousine Lotte verfertigen; und Karl macht meiner Schwester eine. Auch für die Mutter will ich eine machen.

Vater. Also an Lotte denkst du eher als an Betty und die Mutter; du hast wohl Lotte lieber als Jene?

Gustav. Das nicht, aber —

Vater. Schon recht. Ich verstehe dich.

Unter einem Banian-Baume wurde beschlossen heute zu übernachten, und zuvor ein kleines Nachtmahl eingenommen. Angely such-

te noch nach dünnen zähen Zweigen um eine Anzahl Sprengeln zu verfertigen, die man, da man mit Garn versehen war, bei dem Nachhausegehen an Bäume nicht allzuweit von der Wohnung, befestigen wollte, um Vögel darin zu fangen. Bald fand er eine Art Weiden, die dazu dienlich schienen, und nun wurden noch bevor die Nacht einbrach, an hundert Schlingen von ihnen verfertigt.

Aber, Vater! sagte Karl, bevor sie sich zur Ruhe begaben: mit Verwunderung habe ich schon seit unserm Hiersein bemerkt, daß es so plötzlich dunkel wird, und daß die Nacht ohne lange Dämmerung, wie es bei uns nicht geschieht, einbricht.

Eben dieses, antwortete Angely, läßt mich vermuthen, daß diese Insel, worauf wir uns jetzt befinden, nicht weit von dem Äquator, oder wenigstens zwischen den Wendekreisen liege, weil diese Erscheinung hier gewöhnlich ist; denn die Dämmerung entsteht von den gebrochenen Lichtstrahlen der Sonne in der Atmosphäre. Je schräger diese einfallen, desto weiter dehnt sich ihr schwacher Schimmer aus; je senkrechter hingegen, desto geringer ist ihre Abweichung, und desto geschwinder, wenn die Sonne vollends hinunter ist, wird es auch Nacht. —

Bald

Bald entschliefen die müden Knaben, Angely folgte ihnen kurz darauf nach, und überließ die Nachtwache den beiden Doggen die er am Baume mit Stricken angebunden hatte.

Früh weckte Angely die Knaben, und führte sie nach dem Bache um sich dort zu baden. Dieß mußten öfters alle Mitglieder der Familie thun, die Töchter unter der Aufsicht der Mutter, so wie die Söhne unter jener des Vaters, weil diesen bekannt war, daß Reinlichkeit und öfteres Baden in den heissen Ländern sehr viel zur Gesundheit beiträgt. Nach vollbrachtem Morgengebet und Frühstück wurde dann die Reise weiter angetreten.

Ein ansehnlicher Hügel lag vor ihnen den sie bestiegen, hier sahen sie in Westen die See und in Osten deutlich die Anhöhe wo sie wohnten, nebst dem Berge dabei. Mit Hülfe eines Taschen-Tolland sahen sie ihr Haus. Angely wollte dieses am Abend erreichen, und schlug daher den Weg nach Südosten ein. Als sie sich eine viertel Stunde lang durch hohes Gras gewunden hatten, aus welchem mehrere Traphühner aufflogen, kamen sie wieder in eine fruchtbare Ebene. Hier standen wilde Limonen-Bäume mit zeitigen Früchten; diese waren rund von der Größe eines kleinen Apfels und mehr herbsauer als die Ci-

tronen: Doch sind sie statt diesen zu gebrauchen; und man nahm einige davon mit.

Angely wurde plötzlich aufmerksam auf die Hunde, die in der Erden scharrten, und Wurzeln herauszogen, welche sie mit großen Appetit verzehrten. Er betrachtete sie genau und fand daß es die Maniockwurzel sei. Diese Pflanze ist von dreierlei Art, zwei davon sind giftig, die eine aber nicht, wenn sie roh genossen wird. Preßt man den Saft von den Wurzeln, so gibt das trockne Mark ein schmackhaftes unschädliches Brod. Angely beschloß auch einstens im Fall der Noth hievon Gebrauch zu machen. Dieses Brod heißt man auf den Antillen Caßave, und es wird nicht allein von den Wilden, sondern von Europäern daselbst häufig genossen.

Bis jetzt hatte man noch nicht das Geringste von reissenden oder giftigen Thieren entdeckt; da unsere Wanderer aber jetzt an ein Feld kamen, das fast von allen Sträuchen, Bäumen und Grase entblößt war, und wo eine Menge Steine umherlagen, sahen sie Scorpionen und Tausendfüße. Eiligst nahmen sie einen andern Weg, fest entschlossen diese Gegend nicht mehr zu betreten. Der Biß der Scorpionen und Tausendfüße ist zwar in den Tropick-Ländern weder tödtlich, noch gefähr-

lich, wenn man geschwind Hülfsmittel dagegen sich bedient. In Ostindien gibt es Steine von der Größe einer Bohne, und fast so gestaltet, diese sogleich auf die Wunde gelegt und mit frischer Erde bedeckt zieht binnen einer Stunde das Gift an sich. Nach dem Gebrauch legt man den Stein in frische Kuhmilch, die das Gift von ihm an sich zieht. Solche Steine, welche grau sind, einen matten Glanz haben, und mit schwarzen Adern vermischt sind, kann man auf jedem Bazar (Markte) für einen Fanam, oder beiläufig 5 Kreutzer kaufen. Doch muß man sich in Obacht nehmen, daß man nicht betrogen wird; und deßwegen einen Kenner um Rath fragen. Auch eine reife Pisang-Frucht auf die Wunde gelegt, zieht das Gift aus derselben.

Kaum hatten sie das Scorpionen-Feld verlassen, als sie auf einem platten großen Steine ein Thier liegend erblickten, welches das Ansehen eines Krokodills hatte. Die Wanderer erschracken, selbst die Hunde, die sonst vor dem größten Thiere keine Furcht zeigten, wichen furchtsam zurück und gaben keinen Laut von sich. Das Thier schien zu schlafen, aber plötzlich sprang es auf, erhaschte zwei herumkriechende Scorpionen, verschlang sie, und

legte sich dann eines neuen Fangs gewärtig, wieder auf ihr voriges Lager.

Schon standen die Knaben schußfertig, als der Vater ihnen abwehrte.

Halt! sagte er, das ist unser größter Wohlthäter hier auf der Insel, der uns von dem giftigen Ungeziefer befreiet; es ist der Drachen- oder Schlangentödter, eine der größten Eidechsen. Sie sind keinem Menschen gefährlich und nähren sich von giftigen Thieren. Es gibt noch eine Art, die man Leguan nennt, diese wird in Westindien für einen Leckerbissen gehalten; aber sie genießt auch nichts als reife Früchte.

Vor dem Wanderer lag jetzt ein majestätischer Hain von Eichen, der hin und wieder mit Feigenbäumen unterbrochen war. Sie fanden den Boden mit unzählichen Eicheln überdeckt. Da sie den vaterländischen sehr ähnlich waren, so verkostete Angely eine, fand aber im Geschmacke eine Verschiedenheit. Sie waren süß und angenehm; darum fanden sie auch hier mehrere Traphühner und eine Menge Affen, die sich diese Früchte wohl schmecken ließen. Unter den Affen befand sich eine Gattung die sie weder in St. Jago noch auf dieser Insel hier gesehen hatten. Diese waren grüngrau mit schwarzen Köpfen, ei-

nem langen Schwanz der an der Spitze schwarz war, mit diesen schlangen sie sich um die Äste, bewegten ihren Körper wie eine Schaukel hin und her, und sprangen so 15 bis 20 Fuß weit von einem Aste zu dem andern, ohne denselben jemals zu verfehlen. Gustav wünschte sich einen [illegible], um ihn seiner Kousine Lotte zum Geschenke mitbringen zu können. Da sie sich hier ohnedies etwas verweilen wollten, um auszuruhen und zu Mittag zu essen, so versprach Karl, während Gustav und der Vater das Essen bereiteten, welches in einigen gebratnen Ortolanen und in Asche gerösteten Kartoffeln bestand, sich Mühe zu geben einen jungen Affen zu erhaschen; wobei ihm der Vater die größte Vorsicht anbefahl, weil nicht allein die Mutter-Äffin mit aller Macht ihr Junges vertheidigt, sondern auch noch andere Affen zu Hülfe ruft. Karl versprach, sich nicht allzuweit zu entfernen, und auch die Hunde auf jeden Fall mitzunehmen. Bald fiel ein Schuß, die Hunde heulten und Karl erschien eiligst mit einem jungen Affen auf den Armen. Der Vater rief ihm entgegen: du hast doch wohl nicht die Mutter davon erschossen?

Karl. Wie, Vater! traueſt d'ʼ mir nicht mehr Gefühl zu? Nein, Sultan hat die Mut-

ter zerrissen, und sogleich hat das arme kleine Thier Schutz bei mir gesucht. Sultan habe ich wegen dem häßlichen Mord tüchtig geprügelt, und den Schuß that ich nur zu meiner Sicherheit um eine Menge Affen abzuhalten die mich verfolgten.

Kaum hatte Karl den jungen Affen Gustav übergeben, der eine herzliche Freude darüber bezeugte; als auch eine Menge Affen in der Nähe erschienen, die nächsten Bäume erkletterten, und sogleich einen Hagel von Feigen, Eicheln und andern Früchten auf die Wanderer und die Hunde herabwarfen, daß diese genöthigt waren aufzubrechen und ins Freie zu eilen, wohin ihr Feind nicht folgte. Hier bereiteten sie vollends unter einem einzeln stehenden Baume ihr Mahl. Gustav fütterte sogleich seinen Zögling mit frischer Kokusmilch, und stopfte ihm Feigen und eingeweichten Zwieback ein, welches das kleine Thier sich trefflich schmecken ließ.

Aber wer soll ihn jetzt nach Hause tragen? sagte der Vater, da jeder von uns bereits seine Last hat, und vielleicht noch mehr erhalten wird!

Das erweckte Karls Erfindungsgeist, und rasch nahm er eine Schnur, befestigte sie am Ringe von Sultans Halsbande, band eine

zweite kürzere dem Hunde locker um den Hals, setzte den Affen ihm auf den Rücken, gab das Ende der zweiten Schnur dem possierlichen Reuter in die Pfote, und sprach dann ganz pathetisch zu Sultan: Hast du die Mutter gemordet, so kannst du ihr Kind nun selber tragen.

Anfangs wollte der Hund sich widerspenstig zeugen, aber ernstliches Zureden und Drohen von Karls Seite machte ihn bald so gehorsam, daß er seine Last geduldig trug; und der Affe der Anfangs auch Umstände gemacht und possierliche Gesichter geschnitten hatte, schien endlich auf seinem Rosse sich recht bequem zu finden.

Nun befanden sie sich an dem Bache, dem größten der Insel, der an ihrer Wohnung vorbeifloß, und eilten längst desselben ihrem Niederlaßorte zu. Nicht weit von daher kamen ihnen die Mutter und die Töchter entgegen, und bezeugten ihre herzliche Freude über die glückliche Rückkehr der Wanderer. Besonders freute sich Lotte über das Geschenk des jungen Affen, den ihr Gustav mit besonderer Feierlichkeit verehrte. Nun wurden die andern Sachen ausgepackt und der Mutter vom Vater der schöne Ananas überreicht.

Wir wollen Gott herzlich danken, sagte diese, für all' das Nützliche was er uns hier bescheret, und damit einen weisen Gebrauch zu machen suchen. Auch wir waren in diesen zwei Tagen nicht müßig und haben, beiseits daß wir alles Weißzeug gewaschen haben, manches nützliche bei kleinen Streifereien in müßigen Stunden entdeckt. Zum Beispiel eine Menge Honig in einem hohlen Baum nicht weit von hier; und Dattelbäume mit ihren reifen Früchten stehen gleich hier hinter dem Berge. Von Beiden haben wir eine Probe mitgebracht, was den jungen Lekkermäulern wohl behagen wird. Lauter Süssigkeiten, sagte der Vater; und beides höchst brauchbar. Datteln ganz reif genossen sind nicht allein wohlschmeckend, sondern sehr gesund, wenn sie früh nüchtern und mäßig genossen werden. Den Nutzen des Honigs und des Wachses brauche ich euch nicht zu erklären, und beides wollen wir benutzen. Also frisch, Gustav! du bist ein halber Korbmacher, denkst du wohl Bienenkörbe machen zu können? Für ihre Bewohner will ich sodann sorgen.

Gustav bejahete es, versprach in Kurzem einige fertig zu haben, und ging sogleich mit Betty und Lotte den Bach hinauf, wo sie ei-

nige Bunde Ruthen von der indischen Weide, die eine röthliche Rinde hat und noch zäher wie die europäische ist, schnitten, und nach Hause trugen. Gustav ging am andern Morgen sogleich an sein Werk. Der Vater und Karl nahmen die Sprengel und befestigten sie an nicht allzuweit von der Wohnung entfernte Bäume, wo Vögel von aller Gattung sich aufhielten. Nach dem Mittagsmahle wurde nun ein Theil Feld nahe an der Wohnung auserwählt, und die Erde mit Hacken und Schaufeln locker gemacht, dasselbe von den Steinen gereinigt und so zum Küchengarten bestimmt. Einstweilen wurden hier Erbsen, und türkisches Korn, Mais, gelegt. Auch noch einige junge Goyaven und Kokuspalmen pflanzte Angely den Tag nahe bei dem Wohnhause, welches er mit der Zeit durch einen dicken Zaun von Aloe, Milchkraut und andern dornreichen Gebüschen einzuschließen gedachte, so daß ein geräumiger Hof dasselbe umgebe.

Gustav hatte zwei Bienenkörbe, zwar unansehnlich, doch brauchbar verfertigt.

Jetzt Mutter, sagte Angely, zeige mir den hohlen Baum wo sich ein Bienenschwarm aufzuhalten scheint. Die ganze Familie begab sich nach dem Orte; man fand in einem hoh-

len Feigenbaume ein Loch fünf Fuß vom Boden, das nach der Wurzel des Baumes zuging. Angely verklebte dieses mit Lehm. Nun Karl, gieb mir meine Pfeife, ich will wieder einmal ein Pfeifchen rauchen, sagte darauf der Vater.

Mutter. Ei! ich dachte schon, du hättest dir diese üble Gewohnheit abgewöhnt?

Vater. Das habe ich auch, und ist mir wenig sauer angekommen; daher glaube ich, daß die Behauptung vieler Menschen, sie könnten sich eine Gewohnheit, wie Rauchen und Schnupfen nicht abgewöhnen, ungegründet sei. Der Mensch kann es, wenn er es nur fest zu thun Willens ist. Hier aber soll der Tabacksrauch uns nutzen, wie du gleich sehen wirst.

Er machte jetzt eine kleine Öffnung in dem Lehm, und blies indem er das Tabacks-Pfeifenrohr hineinsteckte, so viel Rauch in die Höhle als nur möglich war. Alsdann nahm er geschwind den Lehm weg, erweiterte mit einem Handbeile das Loch, und wischte die, durch den Tabaksrauch besinnungslosen Bienen in den gerüsteten Korb, der ihnen zur Wohnung dienen sollte; die Öffnung des Korbes wurde einstweilen verklebt. Darauf nahm er die Waben mit Wachs und Honig — nach-

dem er sie in Stücken geschnitten — heraus, und ließ sie in herbeigeschafte Gefäße bewahren, und sogleich nach Hause bringen; sodann machte er das Loch des Baumes mit Lehm fest zu, damit die Bienen hernach ihre Wohnung nicht wiederfinden sollten; befestigte den Korb an den Baum, und öffnete das Loch desselben. Nach und nach kamen einzelne Bienen heraus, schwärmten um den Baum, und da sie ihre Wohnung nicht mehr fanden, so kehrten sie wieder nach dem Korbe zurück. Darauf befestigte Angely den andern Korb ebenfalls am Baume und that etwas Honig hinein; so bald diesen die Bienen rochen, fielen sie auch in diesen ein, und machten so beide Körbe zu ihrer künftigen Wohnung. Ein Strohdach wurde über die Körbe gestürzt, um sie für Sonne uud Regen zu schützen, und das Werk war vollbracht. Als man nach Hause kam, wurden die Waben in einen Kessel mit etwas Wasser vermischt, gethan, und über einem gelinden Feuer geschmolzen. Die ganze Masse wurde dann durch ein Tuch gepreßt und in einer Tonne zum Kühlen auf die Seite gestellt. Am Morgen hatte sich das Wachs in einer Scheibe auf die Oberfläche gehoben, und konnte bequem hinweggenommen werden; der reine Hon'g blieb auf dem

Grund, wurde sorgfältig verwahrt, und in der Vorrathskammer bei dem Weine in die Erde vergraben.

Karl und Gustav gingen nach den Sprenkeln, und fanden hier mehrere Dutzend Ortolanen, Tauben und andere Vögel gefangen. Diese wurden gerupft, ausgenommen und halbgebraten in Tonnen gelegt und mit Butter übergossen. In Kurzem hatte man drei Tonnen voll dieser Speise. Allein die vorräthige Butter war dabei fast zu Ende, und Betty, als Besorgerin der Milch von der Kuh und den Ziegen wurde angegangen, frische Butter zu schaffen.

Karl mit Hülfe des Vaters verfertigte aus einer Tonne ein Faß zum Buttern, so war auch diesem abgeholfen.

Auch zwei Schubkarren wurden verfertigt und mit Hülfe deren alles Nöthige beigefahren, dabei auf die Jagd gegangen, Bäume gepflanzt um die Wohnung her, ein Feld für das Getraide bestellt; und dieses jetzt, jede Gattung besonders, in Grund gebracht. Unter dieser Zeit hatten sich die Schafe zu 18 Stück vermehrt, viele junge Hühner waren ausgebrütet worden; und Schweine war ein volles Dutzend vorhanden. Die gelegten Erbsen waren reif und wurden eingeärndtet, so

auch das türkische Korn. Das Gartenfeld wurde wieder bestellt; Ananas, Melonen, Zwiebel u. a. m. wurden gepflanzt. Eine Menge Baumwolle nach Haus gebracht. Und selbst die Familie staunte über ihren Fleiß, wobei es keinem sauer geworden war, weil Gehorsam, Liebe und Freundschaft, Lust und Vergnügen sie zur Thätigkeit aufmunterten.

Sechstes Kapitel.

Der sonst heitere wolkenleere Himmel ward jetzt mit Wolken überzogen; die Regenzeit, der Winter in jenen Ländern trat ein. Regengüsse fielen nieder, daß Lotte mit Thränen den Vater fragte: ob es eine Sündfluth geben würde? Bald waren alle Thäler mit Wasser überschwemmt, und jetzt sah Angely, wie wohl er gethan habe, die Wohnung auf einem etwas erhöhten Orte aufzuschlagen. Niemand konnte mehr das Haus verlassen, ausser daß [illegible] Vater oder Karl — wenn es nicht allzustark regnete — nach dem Felsen-Magazine ging um das Nöthigste von daher nach Haus zu schaffen.

Ungewohnt war es den jungen Leuten sich so der Freiheit beraubt zu sehen,

es wurde also für Arbeit gesorgt die sich auch reichlich vorfand. Die Baumwolle wurde gezupft, gesponnen und zu Strümpfen, Westen u. dergl. von der Mutter und den Töchtern verstrickt. Karl verfertigte Fischnetze, machte Teller, Schüsseln und Flaschen aus Calabsen, reinigte die Gewehre und brachte sie wieder in Stand; Gustav drehte Angelschnüre, machte Körbe und flocht Matten. Der Vater machte Bogen und Pfeile, goß Kugel aus Blei, welches häufig in dem Schiffe sich vorgefunden, indem er durch ein Blech Löcher eines am andern von der Weite einschlug, so dick die Kugel seyn sollte; dieses auf einen Topf mit Wasser legte und in der Mitte etwas einbog; auf das Wasser that er so viel Öhl, daß das Wasser leicht damit bedeckt wurde, legte Blei in kleinen Stücken gehauen auf das Blech, sodann glühende Kohlen darauf, wo das Blei schmolz, und Körnerweis durch die Löcher des Bleches ins Wasser fiel. Dann hielt er jeden Tag des Abends bei Kerzenlicht, aus den Wachsbeeren und dem Bienenwachse verfertigt, Lehrstunden in der Religion, Moral, Geographie und Naturkunde, las ein Kapitel in der Bibel, und erklärte es, und so ging ein Tag wie der andere schnell, angenehm und nützlich vor-

über; bis endlich nach sieben Wochen der Regen nachließ, der Himmel sich aufheiterte und die Witterung anfing milder zu werden.

Mit lautem Jubel entschlüpfte die Familie ihren Gemächern; sie ergötzte sich an der frischen Luft, und erlabte ihre Augen an dem heitern Grün das allenthalben kräftig und lieblich aus der Erde keimte.

Die ganze Natur hatte sich verjüngt, ein erneuertes Leben quoll durch alle Geschöpfe; und die Familie Angely fühlte sich so ermuntert, daß sie mit freudigem Vergessen alle Plagen des Winters gleichsam hinter sich warfen, und in lustiger Zuversicht allen Beschwerden und Arbeiten des Sommers die ihnen bevorstanden, als wären sie Kinderspiel, hüpfend und springend entgegen eilten.

Ihre gesammte Baumpflanzung stand um ihre Wohnung her im lebendigsten Triebe; die Samen, als Weitzen, Linsen, Erbsen u. a. m. die sie dem Erdreiche anvertraut hatten, stiegen üppig hervor, und hatten theilweise schon ein hohes und viel versprechendes Wachsthum erhalten. An den Bäumen prangte zart ein angenehmer Schmuck von frischen Blättern und Zweiglein, der Boden überkleidete sich mit einer herrlichen Mannigfaltigkeit der vielfarbigsten Blumen, und der saftigsten Kräu-

ter, die man nur sehen konnte. Balsamische Düfte von zahllosen Blüthen durchzogen die Luft, und der liebliche Gesang buntgefiederter Sänger vollendeten das Bild eines lachenden Frühlings.

Sie feierten den ersten Tag, es war ein Sonntag, mit so viel Rührung und Dank zum Himmel, als sie auf dieser Insel noch nicht Einen gefeiert hatten. Voll neuen Muthes, in ihrer Einsamkeit ferner mit zufriedenem und redlichem Sinne thätig, und darum Gott gefällig zu leben, begannen sie ihre neue Arbeit.

Da der nordwestliche Theil der Insel noch nicht von Angely besehen und untersucht war, so nahm er sich vor unter Karls Begleitung ohne Verzug nach diesem Theile zu wandern; sie versahen sich daher mit Gewehr, etwas Proviant und wollten mit Sultan — Diana war trächtig und sollte zurückbleiben — ihre Reise antreten; als Gustav ganz majestätisch auf dem jungen Büffel, dem er einen Strick durch die Nase gezogen hatte, daher geritten kam, und bat, ihn als Vorreiter mitzunehmen.

Alles lachte. Aber, fragte der Vater, wie hast du denn dein Reitpferd zugeritten, ohne daß wir es gewahr wurden.

Das

Das ist alles im Stalle geschehen, sagte Gustav; erst habe ich mich mit ihm bekannt gemacht, und ihm oft zu Fressen gegeben, manchmal etwas Salz, dann hab' ich ihm erst eine leichte, und darnach eine etwas immer schwerere Last auf den Rücken befestiget; als er dieses geduldig trug, bin ich endlich selbst auf ihn gesessen, und so ist aus dem Büffel ein Reitpferd geworden.

Bravo, Gustav! Das war die rechte Weise, es anzufangen. Du kannst jetzt mit uns kommen, und dein Büffel soll den Proviant tragen; wahrscheinlich wird nach und nach auf der Reise seine Ladung schwerer werden. Dieß geschah und die Reise ging vor sich.

Zuerst wurde nach den Bienen gesehen, die sich in beiden Körben in voller Arbeit befanden, und fleißig Wachs und Honig eintrügen. Angely befestigte daher noch einen Korb neben die beiden, beschmierte das Ein- und Ausgangsloch mit etwas Honig, und gleich sah man Bienen dahin fliegen und aus- und eingehen. Werden sie schwärmen, sagte Angely, so wird der neue Schwarm wahrscheinlich sein Quartier hier aufschlagen, und wir haben dann schon drei Stöcke, die fast hinreichen uns alle mit Honig und Wachs zu versehen.

Darauf wurden frische Schlingen zum Vögelfang an die Bäume gehängt, und man wanderte nach Norden zu weiter.

Ein dickes Bambusgebüsche worin sich Bäume von Mannsdicke und an 20—30 Fuß hoch befanden und undurchdringlich war, verhinderte die Wanderer in der Fortreise in gerader Richtung und sie mußten sich mehr westlich wenden. Doch zuvor hatte Karl Stöcke etwas über einen Schuh lang aus dem Bambusrohr, und zwar mehrere Dutzend geschnitten, band sie in einen Bündel und befestigte sie auf dem jungen Büffel.

Wenn du meinem Reitpferde solches unnützes Zeug auflegen willst, sagte Gustav, wer soll dann das Nützliche tragen, was wir zu finden Hoffnung haben?

Vater. Du hättest Recht Gustav, wenn Karl im Sinne hätte uns diese Stöcke ohne Nutzen ins Haus zu schaffen; allein da du hievon nicht überzeugt bist, so ist es zu voreilig von dir, Karls Handlung zu tadeln. Wenn der Mensch mit Grund tadeln will, so muß er erst reiflich überlegen, ob die Sache genau betrachtet auch Tadel verdient, und dann seinen Tadel mit hinlänglichen Gründen belegen; sonst wird und muß er beleidigen. Ich will nicht den-

ken, daß du dieses rücksichtlich Karls im Sinne hattest, sondern es allein deiner Unüberlegung zuschreiben. Jetzt Karl, sage uns was du mit den Stöcken thun willst; denn daß du sie ohne Absicht mitnimmst, traue ich deinem schon gereiften Verstande nicht zu!

Karl. Ich will sie ausholen, inwendig rein und glatt machen, und sie sollen dann der Mutter dienen Wachslichter darin zu giessen; wenn man auch nach jedem Guße die Formen, die ohnehin dünn und leicht zu spalten sind, zerbrechen müßte, so könnten doch leicht zu jedem Guße frische Formen gemacht werden, da die Arbeit gering ist.

Vater. Siehst du Gustav, wie unbedachtsam du Karl getadelt hast! Sein Einfall ist gut und nützlich; und ich habe mir, um solche Formen zu machen, während der Regenzeit den Kopf zerbrochen.

Gustav. Du hast Recht, lieber Vater! ich war zu voreilig. Karl! hier ist meine Hand, ich bitte dich meiner Unbesonnenheit wegen herzlich um Verzeihung, und verspreche nichts mehr zu tadeln, sondern allezeit vorher um den Grund jeder Handlung zu fragen, und mich willig belehren zu lassen.

Vater. Dein Vorsatz ist gut, vergiß ihn nie.

Unter solchen Gesprächen waren sie in eine Ebene mit Buschwerk und hohem Grase gelangt, wodurch man sich mühsam fortarbeiten mußte; als plötzlich Sultan zu jagen anfing, und ein schön braun und weißgeflecktes Thier vor ihnen im Grase flüchtig vorüber lief. Angely dem es am nächsten war, gab Feuer, es war in Schenkel verwundet, bald holte es Sultan ein, und riß es vollends nieder.

Sie eilten darauf zu, Sultan hatte ihm schon den Rest gegeben. Ein schönes Thier unserm vaterländischen Rehe ähnlich, nur etwas kleiner, mit der schönsten braun und weiß geflecktem Haut lag hier vor ihnen.

Das ist ein Tiger! sagte Gustav.

Nein mein Sohn, der wahre Tiger ist weit größer und gestreift, hat aber übrigens die volle Gestalt einer Katze; und ein solcher würde wohl vor uns nicht geflohen seyn, auch würde ihn Sultan nicht bemeistert haben, indem er so viel Kräfte hat, den stärksten Ochsen mit fortzuschleifen. Der Leopard, der kleiner als der Tiger ist, ist zwar gefleckt, aber er hat eben die Grausamkeit des Tigers, und wir würden nicht so leichten Kaufes zu ihm gelangt seyn. Dieses Thier hier ist die Antilope, nach dem Zebra das schönste vier-

füßige Thier der Schöpfung. Es ist das indische Reh, welches aber — wenn ich nicht irre — auch in dem südlichen Amerika gefunden wird; es lebt in Gesellschaft ganzer Heerdenweise und ist ein köstliches Wildpret. Darauf fing Angely an es auszuweiden, und dann wurde es dem Büffel aufgeladen, der damit seine volle Ladung hatte. Sie kamen nun aus dem hohen Grase auf einen freien Platz, der mit dem schönsten jungen Grase prangte; Feigen, Tamarinden, Goyaven, Limonen und andere Bäume standen hier verstreut, und waren in voller Blüthe. Und unter diesen, welch reitzender Anblick weidete eine Heerde der schönsten Antilopen, einige waren gefleckt wie das geschossene, andere weiß, andere hatten die Farbe wie unsere Rehe; Sultan stürzte mit Gebell auf sie zu, aber mit ungemeiner Schnelligkeit eilte die ganze Heerde einem Walde zu.

Angely betrachtete aufmerksam einen grossen Baum, dessen Blätter denen der Orangen glichen, und sagte zu den Söhnen: „Wer erinnert sich noch an die große Orange, die wir in St. Jago gegessen haben.“

Karl. Ich erinnere mich recht wohl daran, sie hatte fast die Farbe der gemeinen Orangen, nur nicht so dunkel, eine fast Fin-

gers dicke Schaale, ihr Fleisch war zwar saftig und kam am Geschmacke der süßen Pomeranzen gleich, aber es war härter und zäher. Ich glaube, Vater, du nanntest sie Pumpelnuß.

Vater. Richtig! und hier sind welche an diesem Baume, schon bereits größer als die größte Orange. In Kurzem, vielleicht schon in 6 Wochen, werden sie reif und von voller Größe seyn. Sie haben 5—7 Pfund am Gewichte, und eine Frucht reicht dahin drei bis vier Menschen zu sättigen, doch muß man sie mäßig genießen, weil sie etwas schwer zu verdauen sind.

Karl. Da werde ich mich ..ch 6 Wochen hermachen einige abzuholen, und zugleich eine Antilope zur Küche mitnehmen.

Hier in dieser schönen Gegend hielten sie ihr Mittagsmahl, und setzten sodann ihre Reise weiter fort.

Was hängt denn dort an jenem Mongossen-Baume? fragte Gustav: Es sieht aus wie Lappen von schwarzem Tuche.

Sie kamen näher und erstaunten an einem Baume ohngefähr 30 Stück schwarzbraune Fledermäuse, von der Größe einer Taube schlafend an den Ästen herab, hangen zu sehen.

Man konnte sie leicht mit Stöcken herunterschlagen.

Das ist der Vampir, sagte Angely, die größte der Fledermäußen. In Ostindien soll er nicht allein für die Schwarzen ein wahrer Leckerbissen seyn, sondern auch die Europäer finden sein Fleisch geschmackvoll, besonders als Ragout mit Reis.

Karl. Das ist also wohl der Kautz, der den Menschen im Schlafe das Blut aussaugen soll.

Vater. Es haben dieses zwar manche Schriftsteller behauptet, ja, mancher Reisende es bekräftiget; allein der Engländer Clarkson, der 34 Jahre in Ostindien lebte, dieses Land vollständig beschreibt, und dieses Thier besonders genau beobachtet hat, behauptet es seie eine Fabel, weil der Vampir nie in der Gegend wo Menschen wohnen, sich aufhält, sondern nur in dunkeln Wäldern hauset, wo er von dem Raube der kleinen Vögeln lebt; auch die Beeren von dem Mongosenbaume soll er genießen, und sich meistens an solchen Bäumen aufhalten, wie es auch hier der Augenschein uns belehrt. Er wird auch der fliegende Fuchs genannt, welche Benennung aber dem Thiere nicht zukömmt, da es in keinem Theile mit dem Fuchse eine Ähnlichkeit hat.

Gustav. Ein häßliches Thier! Ich wünsche den Indianern einen guten Appetit dazu, will aber ihr Gast nicht seyn. Warum aber hat Gott denn so häßliche Geschöpfe erschaffen?

Vater. Es ist immer schwer zu sagen, warum Gott dieses und jenes hervorgebracht, weil wir Menschen den Nutzen eines jeden Dinges nicht einsehen, und noch vieles unserm Verstande verborgen ist; daß aber alles seinen Nutzen hat, kein Ding ohne Absicht erschaffen sei, läßt sich aus der Weisheit des Schöpfers schließen. — Was die Raubthiere indeß betrift, so möchte ich glauben, daß sie vorerst die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Schöofung vermehren sollen; daß sie bestimmt seien auf ihre eigne Art Leben und Freude zu genießen; daß sie ferner ein gewisses höchstnöthiges Gleichgewicht unter den lebendigen Geschöpfen zu erhalten, und Manches sonst Unnütze zu benutzen haben; endlich, daß sie selbst dem Menschen einige Vortheile gewähren müssen, die er sonst nur mühsam oder wohl gar nicht erlangen würde.

Gustav. Zum Exempel, die Mäuse, Ratzen und Sperlinge würden ja in Europa die Leute auffressen, wenn nicht Katzen, Marder, Wieseln, Sperber, Eulen und andere

Freibeuter sie bekriegten, und dadurch dem Menschen Ruhe verschaften.

Karl. So zum Beispiel die Hunde! Die sind ja nicht viel anders als zahme Wölfe, und stehen uns doch im Kampfe gegen die Raubthiere auf das treulichste bei.

Vater. Wahr! Übrigens könnte man sich in kalten Ländern vor dem durchdringlichen Froste bewahren, wenn nicht wilde Katzen, Füchse, Zobel, Vielfrase, Marder, Bären, und ähnliches Volk ihre Pelze lieferten?

Gustav. Aber was nützen denn die Läuse, Flöhe und Wanzen?

Vater. Dem Menschen, den sie plagen, sind sie unermüdete Prediger der Reinlichkeit, und dieses befördert unsere Gesundheit. — Aber was hat denn dort der Sultan auf jenem Baume? Seht wie er um den Baum läuft, bellt, und in die Höhe springt. Da ist etwas Lebendiges; kommt, wir wollen nachsehen! Lange umgingen sie den dickbelaubten Tamarinden-Baum, und konnten nichts erblicken; schon glaubten sie einen Affen auf demselben, und wollten weiter gehen, als Karl im Gipfel oben ein Thier erblickte dessen Fell buntscheckigt war. Er gab Feuer darauf, und herunterstürzte eine große gelbe

mit schwarzbraunen Flecken und Streifen gescheckte Katze. Sogleich fuhr Sultan zu; aber dießmal wäre ihm seine Herzhaftigkeit bald schlecht bekommen. Das Thier, das nicht getödtet, sondern nur verwundet war, stellte sich zur Gegenwehr, sprang auf einmal dem Hunde auf den Rücken, umklammerte ihn, und setzte sein scharfes Gebiß in sein Genicke. Der arme Sultan heulte fürchterlich und machte tausend Sprünge, seinen Feind los zu werden; allein vergebens. Das Thier auf dem Hunde zu erschießen, war gefährlich, weil man leicht den Hund mittreffen konnte. Die Zuschauer befanden sich in der größten Verlegenheit. Etwas mußte gethan werden; da ergrif Angely einer seiner Pistolen, die er allzeit im Gürtel trug, näherte sich dem Kampfe, und erschoß glücklich den wüthenden Reuter auf seinem Rosse, das ihn gezwungen zu seiner größten Pein tragen mußte. Er hatte ihm den Rest gegeben, allein der Wüthrich hatte sich so fest in das Fell des armen Hundes eingebissen, daß man nur mit Gewalt seine Zähne daraus losmachen konnte, endlich gelang es, und Sultan dankte seinen Befreiern, indem er fröhlich an ihnen aufsprang, und in seiner Freude sogar Gustav zu Boden warf.

Karl. Das ist ein grimmiges Thier! eine Katze ist es auf jeden Fall; aber, Vater, hat sie keinen besondern Namen.

Vater. Es scheint mir die große Tiger-Katze zu seyn, die sich auf dem Kap der guten Hoffnung, in Amerika und auch, nach Cook, in Neuholland aufhält. Sie heißt Margay, und ist ein böses, ungemein wildes Thier, das alle andere Thiere anfällt, die es nur übermeistern kann. Es würde ein gefährlicher Feind für unsere Schafe und Ziegen seyn, und wir wollen ihm, aber dabei mit aller Vorsicht nachstellen, so viel als möglich.

Karl. Ich möchte gerne das schöne Fell haben.

Vater. Wenn du es abstreifen willst.

Karl that es, und man suchte einen Platz zum Nachtlager auf.

Hell schien der Mond, und kaum einen Büchsenschuß war die See von ihnen entfernt, in welcher sich dieser und unzählige Sterne spiegelten. Die Nacht brach völlig ein, und unsere Wanderer erblickten in der weiten See eine glänzende Masse, die von weitem wie Millionen Lichter schimmerte. Das Ganze bewegte sich und zwar nach dem Strande zu. Obgleich unsere Wanderer müde waren, so mußten sie doch diese Erscheinung näher be-

trachten, ließen den jungen Büffel angebunden an einem Baume zurück, gesellten ihm Sultan, ebenfalls angebunden, zum Schutze bei, und verfügten sich nach dem Strande.

Die Masse kam näher und schwamm dem Ausflusse eines Baches zu. Angely sagte: Alles erwogen vermuthe ich, daß dieses Schauspiel, herrlich und prächtig in seiner Art, nichts mehr und nichts weniger als eine große Heringsbank ist, welche hier in dem Bache Schutz gegen ihre Verfolger suchen will.

Aber was ist eine Heringsbank? fragte Gustav.

Es ist eine ungeheure Menge von Heringen, die so dicht in einander und so hoch auf einander in großer Ausdehnung durch die Gewässer ziehen, daß sie gleichsam eine lebendige Sandbank in der See zu bilden scheinen. Dergleichen Züge werden dann gewöhnlich von Legionen großer Fische, als Boniten, Doraten, Delphinen und Seehunden nicht allein verfolgt, sondern auch beim Tage von einer Menge Vögeln, die alle aus den Heringen einen Leckerbissen machen. So schwimmen diese voll Angst vor ihren Verfolgern gegen Küsten und Ufer, wo das Wasser allemal seichter wird, und fühlen sich hier wenigstens gesichert vor den nachstellenden Meer=

Ungeheuern, weil für diese nicht mehr Tiefe genug ist, um sich flott zu halten, und die Raubjagd so leicht fortsetzen zu können. Dafür naht nun aber den Flüchtlingen sich der Mensch, dem sie gleichfalls willkommen sind, und der sie zu Tausenden einfischt, einpöckelt und verspeißt.

Nun wahrlich, bemerkte Karl, der arme Hering hat doch der Feinde genug, und ich kann nicht begreifen, daß solche Heere noch davon aufzubringen sind.

Ja, sagte der Vater, ihre Fruchtbarkeit ist nicht zu beschreiben. Man will bered, ven daß jährlich nur durch die Menschen an tausend Millionen Heringen gefangen werden; ohne noch zu zählen was durch die Raubfische und Vögel zu Grunde geht. Indeß braucht es den Rogen oder die Eier von nur wenigen Weibchen, um all' diesen Abgang reichlich zu ersetzen, und die Schaaren erneuern sich von Jahr zu Jahr fast ungemindert.

Inzwischen waren sie an Strand und nahe an den Ausfluß des Baches gekommen, in welchem sich schon die Heringsbank rauschend hineindrängte, so daß es ein Leichtes war mit den Händen mehrere Dutzende ans Land zu werfen, welches geschah und von den Wanderern mitgenommen wurden. Wären sie na-

he an der Wohnung und mit Geschirren versehen gewesen, so hätten sie mühlos manche Tausende davon fangen können. Sie wollten mit ihrer Beute eben nach ihrem Lagerungsplatze zurück, als eine Menge von Seehunden erschien, die sich an die Heringsschaar freßlustig anschlossen, und jetzt überall im Wasser und am Ufer ohne besondern Scheu sich vor ihnen herumgauckelten. Mit wenig Mühe erschlugen sie ein halbes Dutzend dieser Thiere mit Stöcken und zogen ihnen die Haut ab, welche Angely für Zug-Geschirr in Riemen geschnitten, und sogar für Kleidung zu gebrauchen dachte, da sie die ihrigen bestens schonen mußten.

Hätten wir das Fett dieser Thiere zu Haus, sagte Angely, das sollte Brennstoff in Lampen, und auch Seife geben. Wir wollen manchmal diesen Herren aufpassen, besonders da sie kein Pulver gebrauchen, und leicht mit einem guten Prügel erlegt werden können, da ohnehin, wenn man sie auf die Nase trift, ein leiser Schlag sie sogleich tödtet.

Jetzt suchten sie ihre Lagerstelle, um noch einige Stunden zu ruhen.

Am andern Morgen waren sie ohngefähr eine Stunde gegangen, als sie an einen Teich kamen, auf welchem verschiedene Arten von

Vögeln schwammen, worunter sie auch wilde Gänse erkannten. Sie waren alle so wenig scheu, daß sie die Wanderer nicht zu bemerken schienen, und sie hätten mit leichter Mühe welche davon schießen können. Auch waren Karl und Gustav bereits Willens einige davon zu erlegen; allein Angely sagte: Wir und unser gehörntes Saumroß haben bereits schon fast unsere volle Ladung, auch wollen wir diese friedlichen Thiere nicht aus ihrer Sicherheit reissen, und ihnen den Menschen gleich in seiner furchtbaren Gestalt zeigen, sondern vielmehr trachten mit der Zeit wo möglich, einige lebendig zu fangen, und sie zu Hausthieren zu machen. — Eine Menge Nester am Ufer gab ihnen auch Hoffnung dazu; es schien aber jetzt nicht die Zeit des Brütens zu seyn, denn es waren in keinem einzigen Eier. — Aber sie fanden in diesem Teiche die schönste Gattung von Rohr, das in Deutschland unter dem Namen spanisches Rohr bekannt ist, und die bekannten Stöcke abgibt, die, mit Gold und Steinen gezierten Knöpfen versehen, als eine große Zierde betrachtet und sehr theuer verkauft werden. Angely schnitt nur einige davon ab, und nahm dieselben mit.

Jetzt hatten sie die ganze Insel übersehen,

obgleich sie noch nicht alle Gegenden genau untersucht hatten; alles was sie sahen, war, daß dieses kleine Land ein wahres Paradies sei, aber keine Menschen als sie und die Ihrigen besitze; denn wo der König der Erde, der Mensch hauset, da nimmt die Erde ein Bild von seiner Hand an. Hier hatte es ihr der Schöpfer und das Thierreich gegeben. Von dem letztern waren sie auch überzeugt, daß es hier, ausser den Tigerkatzen kein reissendes Thier gab, und über diese hofften sie Meister zu werden, und sie nach und nach auszurotten.

Ein kleines anmuthiges Gehölze nahm unsere Wanderer jetzt auf, und sie beschloßen hier das Mittagsmahl einzunehmen, und sodann ihre Reise nach Hause anzutreten. Ein kleiner Vogel, der immer mit bedeutungsvollem Geschrei vor ihnen herflog, erregte ihre Aufmerksamkeit. Er sah ohngefähr wie ein Sperling aus, nur etwas größer, und hatte einen zwei Zoll langen spitzigen Schnabel. Er flatterte immer von Baum zu Baum vor ihnen her, und so oft sie eine andere Richtung nahmen, als er ihnen vorgezeichnet hatte, verdoppelte er sein Geschrei, das in einem laut schnarrenden Tone bestand. Dieß bewog sie ihm mit einer etwas gespannten Erwar-

tung

tung zu folgen, denn er sah sich oft nach ihnen um, und schien es recht angelegentlich zur Absicht zu haben, ihr Führer zu seyn. Sie folgten ihm daher eine gute Strecke, bis er auf einmal um einen bejahrten Baum mit Pfeil-Schnelle herumflog, und sich ruhig auf ein Ast hinsetzte, ohne weiter mit seinem Geschrei fortzufahren. Angely untersuchte den Baum, fand ihn hohl, und traf auch hier einen Bienenschwarm an, der eine Menge Honig zusammengetragen hatte.

Nicht so der Gewinn dieses, als die wunderbare Art, auf welchen sie ihn fanden, war ihnen erfreulich. Sie genossen von dieser Gabe, und warfen ihrem kleinen Wegweiser ein großes Stück davon hin, der auch sogleich herunterflog und mit Begierde von dem Honig fraß.

Dieser Vogel war kein anderer als der sogenannte Honigweiser, der Asien, Afrika und Amerika, doch nur in Süden bewohnt, und sehr passend Cuculus indicator genannt wird.

Auf dem Rückwege entdeckten sie auch Rebhühner und Berg-Enten, und schoßen von jeder Gattung ein Stück. Am Abend kamen sie, reich beladen, glücklich bei den Ihrigen zu Louisenberg an.

Siebentes Kapitel.

Die drei Wanderer erstaunten als sie die Wohnung betraten, einen vollen Weberstuhl zu finden, hinter welchem Betty als Weber in voller Arbeit war.

Was ist das? Wer hat das gemacht? riefen Karl und Gustav zugleich. —

Wer sonst als wir, sagte Lotte, oder denkt ihr der kleine Affe hätte es erfunden? Freilich, fiel die Mutter ein, ist es kein vollkommnes Werk, doch soll es, wie ich hoffe, seiner Bestimmung entsprechen. Schon während der Regenzeit habe ich darüber fleißig nachgedacht, und alles dazu im Stillen gesammelt, damit wenn es mißlingen sollte, wir nicht euerm Gespötte uns Preis geben. Deswegen wurde die Arbeit in eurer Abwesenheit begonnen; da sie nun gelingt, so sei sie euch gezeigt; allein allen Tadel verbitten wir uns.

Das seie fern von uns, sagte der Vater, denn wir wissen, daß eine Sache tadeln leichter ist, als es selbst machen. Aber euern Mechanismus zu beschauen, werdet ihr uns doch erlauben?

Der Mechanismus war folgender: Es war

das Rückgrad von einigen Fischen in gerader Linie so breit zusammengesetzt als das Gewebe werden sollte. Dieß war der Kamm, um die Fäden regelmäßig neben einander ausspannen zu können. Diese Fäden waren zusammengefaßt, und an der Wand befestigt. Vor denselben befand sich in kleiner Entfernung der Kamm auf einigen Stäben, so daß die Gräten senkrecht in die Höhe standen. Zwischen jedem derselben lag ein Faden; dieß war der Aufzug des Gewebes. Der Einschlag war künstlicher. Zu diesem waren zwei schmale dünne Brettchen von der Breite des Gewebes gemacht, und in jedem so viele Löcher, als es Fäden waren. Durch die Löcher des einen Brettchen waren die Fäden einen um den andern gesteckt, die Hälfte derselben eben so durch die Löcher des andern Brettchen. Vermittelst dieser Brettchen wird also die Hälfte der Fäden immer abwechselnd in die Höhe gezogen, und auf diese Art kann der Einschlag hindurch gewebt werden. Ein Schiffchen hatte Karl auf Bettys Verlangen heimlich verfertigt; und um die durchgewebten Fäden dicht aneinander zu treiben, wurde ein glatter Stock mit einer scharfen Ecke gebraucht. So war der Weberstuhl beschaffen, und der Versuch gelang. —

Bravo! sagte Angely, da streite einmal einer den Weibern den Erfindungsgeist ab.

Es wurden für einige Zeit Arbeiten im Hause und in der Nähe desselben vorgenommen; dabei im Bache gefischt, wo die Fluß-Magrelle eines der delikatesten Fische, häufig gefangen wurde, da aber dieser Fisch sich nicht lange hält, auch nicht gedörrt werden kann, so mußte er jedesmal frisch gegessen werden. Angely verfertigte daher einen grossen Fischkasten, und hierin wurden die Fische aufbewahrt, die man so allzeit zum Gebrauch bei Handen hatte, da der Bach nur wenige Schritte von der Wohnung entfernt war. Der Hof um die Gebäude wurde völlig umzäunet, eine Aufzugbrücke über den Bach gemacht, und so war man vor Schacalen und Tigerkatzen, die einzigen Feinde des Hausviehes auf dieser Insel, gesichert, da die Katzen durch das dicke Dorngesträuche so wenig wie die Schackalen weder hindurch, noch wegen dessen Höhe es überspringen konnten.

Ein Sommerhaus wurde auf dem Gipfel des Berges gebaut, von welchem man fast die ganze Insel übersah; Feigen und Goyaven wurden umher gepflanzet, der kleine Mast des Schiffes hier aufgerichtet, und an der Spitze desselben eine Flagge befestiget.

Mit Hülfe der ganzen Familie und des Büffels wurden die zwei kleinen, vom Schiffe erbeuteten Kanonen, dahin gepflanzt.

Ein kleiner Wagen wurde auch mit vieler Mühe und Arbeit endlich zu Stande gebracht, und der Büffel eingefahren, der willig sich dazu hergab; sein Geschirr wurde aus Riemen von Seehunden verfertigt. Auch ein Sattel zum Reiten war aus diesen Fellen zu Stande gebracht.

Unter diesen Arbeiten war das ausgesäete Getreide zur Reife gekommen und ward eingeärndtet. Die Ärnte war reicher ausgefallen als man geglaubt hatte. Die Aussaat wurde zurückgelegt, und der übrige Weitzen auf der Handmühle gemahlen. Dieses Mehl nebst Sago und Maniock gaben hinlänglich Brod für die Familie; ein Backofen von Lehmsteinen ward im Hofe zu diesem Behufe errichtet.

Der Garten wurde dabei nicht vernachlässiget, sondern mit nützlichen Gewächsen und Kräutern angefüllt. Hier waren Bohnen, Erbsen, Melonen, Ananas, Zwiebel, Erdäpfel, die schwarze Pfefferstaude, der spanische Pfeffer, u. a. m.; nebst diesen waren die schönsten Blumen der Insel hieher verpflanzt. Eine Laube war hier angebracht,

an welcher sich Kürbisse und die in Indien so bekannte und von den Schwarzen so hochgeschätzte Betel-Ränke hinaufschlangen, und Schatten gaben.

Das Vieh hatte sich vermehrt, es war schon manches Schaf geschlachtet worden und doch bestand die Heerde in 20 Stück nebst den zwei Ziegen und der Kuh. Schweine waren so viel, daß Angely beschloß einige Stücke nach dem Eichenwalde zu bringen, die sich dort ohne Pflege vermehren könnten, und so mit der Zeit Schwarzwildpret in die Küche liefern sollten.

Der Hof wimmelte von Federvieh, und es fing an, der Familie beschwerlich zu fallen, alles so im Hofe mit Futter zu ernähren. Man setzte daher eine gewisse Anzahl desselben fest; das Übrige wurde in der Küche verwendet. Diana hatte auch vier Junge geworfen, von welchen zwei, ein Hund und eine Hündin aufgezogen und zur Jagd abgerichtet wurden.

So lebte die Familie jetzt ruhig und sorgenlos für die Zukunft dahin, mit Arbeit, die mehr zum Zeitvertreib als aus Nothwendigkeit getrieben wurde, da ihr Unterhalt auf dieser fruchtbaren Insel, in allem, gesichert war. Diese Arbeit, verbunden mit Reinlichkeit, diente

zu ihrer Gesundheit, und noch war keines der Mitglieder von einer Krankheit seither befallen worden.

Angely mit Hülfe seines Weibes war unermüdet, seine Kinder durch Beispiel, Ermahnung und Belehrung zu guten und tugendhaften Menschen zu bilden, welches auch bestens gelang.

Eines Abends sagte Gustav: Wenn wir nur einen Kalender hätten, wir wissen wohl, wenn es Sonntag ist, aber nicht wenn Christtag, Ostern und Pfingsten fällt, auch nicht in welchem Monate wir uns zuletzt befinden.

Da ist bald geholfen, sagte der Vater. Du kannst selbst einen Kalender machen und ihn hier im Saale aufhängen. Wir wollen die drei Feste allzeit auf einen bestimmten Tag feiern, als Christtag am 25. December, Ostern am 1. April und Pfingsten am 1. Juni. Wenn es auch nicht mit der übrigen christlichen Welt übereinkömmt, so hat dieses nichts auf sich. Theile die Monate ein: April, Junius, September und November haben 30 Tage, die übrigen 31, bis auf den Februar der nur 28 Tage hat, wenn kein Schaltjahr eintritt, und dieses trift, wenn du die Jahreszahl durch 4 theilen kannst, ohne einen Rest zu bekommen. — Heute ist Sonntag der 6te

Juni. Fang also deinen Kalender vom ersten Juli an, so hast du noch volle 6 Monate bis zum neuen Jahr. Dieß geschah von Gustav und schon den andern Morgen prangte ein Kalender an der Wand des Speisesaales.

Auch die merkwürdigen Plätze der Insel wurden mit Namen belegt. Angely wurde die ganze Insel genannt, Louisenberg die Anhöhe wo die Wohnung stand, der Berg dabei der Prospekt-Hill, die Bucht wo sie gelandet waren, die Rettungsbucht, der Bach an ihrer Wohnung der Magrellen-Bach, der Teig der Rohrsumpf — Affenwald — Büffelfeld — Scorpionenplatz, Heringsbach — Antilopenbusch — Kokuswald — u. s. w. Ein jeder Theil bekam seinen Namen, von einem Vorfall der sich da zugetragen, von Früchten die da wuchsen, oder von Thieren die sich da aufhielten.

Eines Tages überraschte Louise ihren Gatten über ein tief ernstes Nachdenken; da ihr dieses schon einige Tage aufgefallen war, so befragte sie ihn um seine düstere Laune.

Ich sinne einer großen Unternehmung nach, sagte Angely; nämlich ob es nicht möglich sei ein großes Boot zu erbauen, welches uns alle fassen könnte.

Und wozu? fragte seine Gattin.

Um damit zu versuchen wieder unter Menschen zu kommen, erwiederte er.

Gott soll mich wieder vor einer Seereise bewahren! sagte Louise, da unsere erste so unglücklich abgelaufen ist; obgleich wir von Glück sagen können, hier gestrandet zu haben. Jetzt sind wir eingerichtet, leiden keinen Mangel, haben sogar Überfluß und Bequemlichkeit, was selbst uns unter Menschen in Europa oft mangelte, unter welchen ich ferner zu leben, mich wahrhaftig nicht sehne.

Wohlan dann! rief Angely, so sei es beschlossen, wir wollen hier unser Leben enden; finden unsere Kinder nach unserm Todte Gelegenheit wieder unter Menschen zu kommen, und haben sie Lust dazu, so folge ihnen unser Segen von jenseits.

Gleich am andern Tage steckte Angely einen Platz zu einem Wohnhause aus und verfertigte täglich mit den Söhnen Lehmsteine, wozu eine Stunde des Tages festgesetzt war.

Willst du noch ein Haus bauen, Vater? fragte Gustav.

Vater. Wenigstens eines anfangen, mit dem es aber ein Jahr lang, und darüber Zeit hat.

Gustav. Aber ich denke wir haben Platz genug in unserm Hause.

Vater. Jetzt noch, aber vielleicht bald nicht mehr.

Gustav. Ich verstehe dich dießmal nicht.

Karl der dabei stand, verstand den Vater wohl, denn er erröthete über und über; und bald darauf sah man ihn mit Betty heimlich sprechen, die noch mehr als Karl erröthete.

Was mir nur Sorge macht — sagte eines Tags die Mutter, — ist unsere Kuh, die schon alt wird, und wir von den Ziegen keine Vermehrung zu hoffen haben.

Da werden wir wohl auf den Fang ausgehen müssen, sagte Angely, ob wir nicht so glücklich sind ein oder ein Paar Büffelkälber zu erhaschen. List und Vorsicht soll uns wohl dazu verhelfen; und da ich ohnedies morgens eine Reise anzutreten Willens bin, so können mich Karl und Gustav mit den vier Hunden begleiten. Versehet euch daher mit Stricken, packt dem Büffel auf einige Tage Lebensmittel auf, und bringt eure Gewehre in besten Stand, denn wir werden einen mächtigen Feind zu bekämpfen haben. Alles wurde vorbereitet, und die Reise am andern Tag angetreten. Die Wanderer schlugen den Weg nach jenen Hügeln ein, von welchen sie das erstemal die Büffelheerde erblickten; allein hier war nichts von ihr zu sehen, und An-

gely beschloß den Weg nach dem Walde hin einzuschlagen, nach welchem damals die Büffel ihre Flucht nahmen. Bevor sie noch den Wald erreichten, fanden sie eine Gruppe von Bäumen, die Angely unbekannt war; da diese Bäume von ansehnlicher Höhe waren und angenehmen Schatten gaben, so ruhten sie hier und bereiteten ihr Mittagsmahl; zu welchem Endzweck sie dürres Reisig umher sammelten. Kaum loderte das Feuer, als ein aromatischer Geruch sich ausbreitete, der dem Geruche des Zimmets ähnlich war; und nun fand es sich daß diese Bäume die wahren Zimmet-Bäume waren, und da Angely von einem Stamme die obere dicke Rinde etwas ablöste, so fand sich unter dieser die zweite dünnere Rinde, die den vollen Geschmack des besten Zimmets der Insel Ceylon hatte. Um diese gute Zimmetrinde zu erhalten, muß der Stamm gefället werden, dann wird die obere Rinde abgelöst, worauf die dünnere, der wahre Zimmet, zum Vorschein kömmt; diese wird ebenfalls behutsam abgelöst, und dann an der Sonne, oder an einem gelinden Feuer getrocknet, durch die Wärme rollt sie sich zusammen, und wird so zum Versenden eingepackt. Die indische Krähe findet ihre Lieblings-Nahrung in den Samenkörnern des Zim-

met=Baumes; da sie die Körner unverdauet von sich gibt, so wird dadurch der Zimmet weit und breit angebaut. Daher ist es auch auf der Insel Ceylon, wo der beste Zimmet wächst, bei Lebensstrafe verboten eine Krähe zu tödten, die durch diesen Schutz so zahm werden, daß sie wie die Tauben vor und in die Häuser kommen, und den Einwohnern die Lebensmittel vor den Augen hinwegschleppen. Da sie besonders Liebhaber von glänzenden Dingen sind, so haben dort die Weiber die, wie alle Schwarzen, den Schmuck sehr lieben, sich vor diesen Dieben in Obacht zu nehmen, und ihre Kostbarkeiten sorgfältig zu verwahren. Oft findet man in den Nestern dieser Vögel: Ringe, Halsbänder, Geldstücke, Glas und andere glänzende Sachen.

Vor dem Walde fanden sie Spuren im Sande, die anzeigten, daß ihre Jagd hier statt finden könnte; sie betraten daher vorsichtig das dicke Gebüsch, und die Hunde spürten vor ihnen her. Auf einem etwas freien Platze mit frischem Grase bewachsen, weideten sechs Stücke Büffel=Ochsen, und etwas entfernt eine Kuh mit einem Kalbe. Sobald die Ochsen die Hunde, die bellend auf sie einfuhren, erblickten, setzten sie sich zur Wehre. Karl und Gustav gaben Feuer, und fürchterlich

brüllend eilten die Ochsen dem Dickicht zu. Die Kuh wollte mit ihrem Jungen folgen, dieß bemerkte Angely, der kein Auge von ihr verwendet hatte, rief den Hunden und hetzte diese nach ihr; da ihr das Kalb nicht so geschwind folgen konnte, so erreichten es bald die Hunde, und warfen es nieder. Auf sein Brüllen wendete die Mutter sich nach ihren Feinden, und ein fürchterlicher Kampf begann. Leicht wäre es nun gewesen die Kuh zu erschießen, allein da Angely sah daß die Hunde bald Meister seyn würden, so eilte er mit Lebensgefahr nach dem Kalbe, das noch immer von einem Hunde festgehalten wurde, ergrif einen Strick, band ihm die zwei hintern Füße, und zog es etwas vom Kampfplatze nach einem Baume zu, an welchen er es eiligst festband, und nun den seinigen zur Hülfe eilte. Er kam in dem Augenblick als die Hunde die Kuh, zwei bei den Ohren und einer bei der Nase, so fest hielten, daß sie unbeweglich stand. Karl hatte schon diesen Augenblick benutzt und einen Strick ihr um die Füße geworfen, man band diesen fest und riß mit Gewalt das Thier zu Boden; mit vieler Mühe und Gefahr wurden ihr auch jetzt die vordern Füße zusammengeschnürt, und die Hunde von ihr zurückgewießen. Nun hatte

man eine Kuh mit sammt dem Kalbe, aber diese zwei unbändigen Geschöpfe nach Hause zu bringen, war eine Aufgabe, die nicht so leicht aufgelöst werden konnte.

Karl gab den Rath, eine Schleife zu verfertigen, das Thier darauf zu binden und es so mit ihrer und des Büffels Hülfe nach Hause zu schleifen. Der Rath war zwar gut, aber schien Angely zu langweilig und zu beschwerlich. Daß das Kalb der Mutter leicht folgen würde, war wahrscheinlich; Angely wollte daher bei dieser die Art versuchen, wie die Wilden in Amerika es mit dem wilden Hornvieh machen. Man verband ihr daher die Augen, zwängte ihre Nase in ein aufgeschlitztes grünes und zähes Holz, schlitzte ihr beide Ohren mit einem Federmesser, zog durch die Öffnung Packfaden, mit dem man die Nasenzwänge festband; ein Strick wurde ihr um den Hals gelegt, wodurch ein Packfaden ging, der ebenfalls an das Nasenholz befestiget war, und das eine End des Strickes diente zum leiten; die Füße wurden mit Stricken so gebunden daß sie nur kurze Schritte thun konnte, an jedem Hinterfuß wurde noch ein Strick gebunden, und der Leitstrick an dem zahmen Büffel befestigt, den Gustav leitete; die beiden hintern Stricke ergriffen Angely und Karl;

jene, womit sie zuerst gebunden war, wurden nun aufgelöst, und das Thier sprang vom Boden auf, und wollte weglaufen; da es aber nichts sah, und den Schmerz an der Nase fühlte, so stand es still. Angely befreite nun das Kalb auf gerademohl von jenen Strikken, und ungesäumt eilte es zu seiner Mutter. Jetzt wurde von Gustav der Büffel langsam angetrieben, die Kuh weigerte sich zu folgen und ging rückwärts, da zog sich der Packfaden an; der Schmerz an der Nase wurde heftiger, jetzt schritt sie vorwärts, und da so der Schmerz nachließ, so folgte sie dem Büffel nach, von dem sie ohnehin den Geruch hatte. Langsam und oft durch die zurückkehrende Wildheit des Thieres unterbrochen, ging der Zug dem nächsten Weg nach Hause zu, welches sie noch zur größten Freude und Bewunderung der Zurückgebliebenen, vor Nacht erreichten. Die Kuh wurde im Stalle mit Stricken fest angebunden, das Kalb bei ihr frei gelassen, und der zahme Büffel ihr zur Gesellschaft gegeben. Binnen einem Monat hatte sie ihre Wildheit größtentheils abgelegt, und in zwei Monaten konnte Betty sie melken, welches sie geduldig geschehen ließ, aber zum Ziehen und Tragen wollte sie sich nie bequemen; desto besser wurde das Junge,

welches ein Kuhkalb war, dazu abgerichtet. —

Bald sollte die Regenzeit wieder eintreffen, man bereitete daher die Felder zur Saat und brachte das Korn unter Grund, wozu Angely durch zusammengefügte Latten starke, 5 Zoll lange hölzerne Nägel geschlagen hatte; dieses wurde nach ausgestreuten Samen über die Felder gezogen, wodurch die Körner in die Erde kamen, und von den Vögeln nicht aufgezehrt werden konnten.

Man schoß eine Antilope, schlachtete ein Schwein und ein Schaf, schoß einige Felsen-Enten und Traphühner, und konnte ruhig dem Winter entgegen sehen.

„Nun hat schon Karl dreimal die Schafe geschoren, sagte Lotte, was wollen wir denn mit der Wolle machen?“

Die wollen wir während der Regenzeit spinnen auf Spindeln, wie die Baumwolle, und sie darum auch ohne Verzug zu diesem Gebrauche zurecht machen, sagte die Mutter. Die Wolle wurde also in Körbe gethan und nach dem Bache gebracht, hier wurde sie rein gewaschen, und sodann im Hofe auf Bindfaden, aus den Fasern der Kokusnüsse verfertigt, aufgehängt und getrocknet, und dann von der Mutter und den Töchtern gezupfet. Angely

gely hatte zwei Stück Seehundsfelle gleich groß und viereckigt geschnitten, durch eines derselben rieb er die Dornen von der Stechpflanze, die hart wie Nadeln sind, durch, daß sie so eng als möglich an einander kamen; die Ende der Dotnen, wo sie am Zweige saßen, waren dick und konnten also nicht durch die Löcher gehen; er bestrich nun den untern Theil des Leders wo die Ende waren, stark mit Gummiharz, und klebte das andere Leder fest darauf, dadurch wurden die Dornen verhindert zurückzuweichen. So wurden zwei verfertigt, eines auf ein gleich großes Brett, welches mit einer Handhabe versehen war, genagelt, das andere aber auf ein Brett befestigt, und dieses auf vier Stöcke festgemacht, die ihm zu Füßen dienten. So war ein Instrument fertig, um die Wolle darauf zu hecheln, welche dazu, um geschmeidig zu werden, erst mit Öhl eingesprengt wurde.

Da man nur 3 Feldstühle vom Schiffe erbeutet hatte, so machten Karl und Gustav einige Rohrstühle, die zu gebrauchen waren.

Die Regenzeit trat ein, alles war vorräthig, für Menschen und Vieh gesorgt, und man beschäftigte sich, nothgedrungen mit der Hausarbeit allein. Mutter und Töchter besorgten die Küche, das Vieh; spinnten, strick=

ten und webten. Dienliches Hausgeräth wurden von den Söhnen und dem Vater verfertigt, der letztere las manche Stunde aus seinem Bücher-Vorrathe vor, und erklärte das Gelesene, man sprach darüber, und schnell floßen die Tage der Familie in Liebe, Eintracht, Fleiß und Gottesfurcht dahin.

So waren zwei Jahre vergangen, seit die Familie Angely hier zu landen das Glück hatte, so vergingen noch zwei, ohne daß etwas besonders Merkwürdiges vorfiel; ausser daß unter dieser Zeit, das Neben-Wohnhaus nun ganz fertig da stand, und mit allem Nothwendigen versehen war. Es befand sich im Gemeindhofe, und bestand aus einem Saale, zwei Zimmern und einer Küche.

Karl war nun bald zwanzig Jahre und seine Kousine Betty über siebenzehn alt. Längstens war Angely und seiner Gattin die Zuneigung dieser Beiden bekannt, und sie beschloßen dieselbe durch das Band der Ehe zu vereinigen. Es wurde dazu der Tag bestimmt; Vater Angely verrichtete die Trauung, ein Fest beschloß diesen feierlichen Tag, nach welchem Karl und Betty in das neue Haus, welches sie künftig bewohnen sollten, eingeführt wurden. Nach einer zweckmäßigen Rede, von Angely gehalten, nebst dem Seger

der Eltern, und dem Glückwunsche der Geschwistern verließ man die Neuvermählten und begab sich zur Ruhe.

Achtes Kapitel.

Da öfters der Rauch in der Küche der größern Wohnung wo Fleisch und Fische geräuchert wurden, in die Wohnzimmer drang, und den Einwohnern beschwerlich fiel, so wurde diese mit dem blechernen Rauchfang der Schiffsküche versehen, da man aber, da der Rauch nun sogleich abzog, nichts mehr räuchern konnte, so bauete Angely eine Hütte von fünf Schuhe hoch, und brachte darin einen hölzernen Rost an, worauf er das Fleisch legte, nachdem er es in große Stücke zerhauen und gut mit Salz eingerieben hatte. Dann machte er ein Feuer darunter, das aber weniger brannte als rauchte, welches dem Fleische auf dem Roste eine ähnliche Farbe, und einen vortreflichen Geschmack gab, und es in einigen Wochen in einen solchen Zustand brachte, daß man es fünf bis sechs Monate aufbewahren konnte. Und so verfuhr er auch mit allen Gattungen Fischen, die zum räuchern tauglich waren.

Eines Morgens kam Gustav, der nach den Feldern gesehen hatte, und brachte die Nachricht, daß das Erdäpfel-Feld, worauf die Früchte bereits reif waren, und welches man in der Nähe der Wohnung angebaut hatte, völlig von Thieren umgewühlet, und sehr beschädiget sei. Daß die Schweine vom Hofe nicht dahin gekommen waren, war man überzeugt. Sie beschloßen daher diesen Räubern ungesäumt nachzusetzen; die Hunde, die jetzt zu 6 Stücken angewachsen waren, erriethen sogleich die Spur und folgten ihnen. Sie führten die drei Jäger nach dem Eichenwalde zu, und noch ehe sie diesen erreichten, sahen sie an zehn Stück große Schweine nach diesem zu eilen. Die Hunde holten sie ein, und rissen zwei Stück davon nieder. Sie waren Abkömmlinge jener, die Angely in jenem Walde ausgesetzt hatte, und ihr Fleisch hatte hier in ihrem wilden Zustande völlig den Geschmack des Schwarzwildes angenommen. Sie wurden auf den Wagen geworfen, der jetzt durch 2 Büffel gezogen wurde und man trat die Wanderung nach Hause an. Als sie an die Felsen kamen, die sich am Ufer des großen Baches befanden, zeigte sich ihnen eine wunderbare, noch nie gesehene Erscheinung. Ein großer aschgrauer Vogel mit weiß-

sen Schwungfedern und schwarzem Schwanze ließ sich in eine Felskluft nieder, und bald darauf erhob sich ein lautes Zischen, mit starkem Flattern des Vogels verbunden. Die Wanderer traten näher hinzu, und sahen wie der Vogel mit einer Wasserschlange im Kampfe war. Er hielt die Spitze des einen Flügels vor sich, und versuchte unaufhörlich sie mit seinen Füßen zu zertreten. Die Schlange wand sich immer wieder empor, sprang ihm entgegen, und gab sich die äusserste Mühe, ihn mit ihren Bissen zu erreichen. Aber der Vogel wußte diese sorgfältig zu vermeiden, und endlich faßte er sie in einer schnellen Wendung mit einem Flügel, und warf sie hoch in die Luft, so daß sie unsanft auf den Felsen zurückfiel. Dieß wiederholte er noch einigemal, bis sie betäubt da lag. Sodann drückte er ihr den Kopf mit den Klauen gegen die Erde, um sie vollends zu erwürgen, und endlich fraß er sie auf. Dieser Vogel ist der Secretairs-Vogel, der sich in dem südlichen Asien, vorzüglich aber in Afrika aufhält, und ein Erbfeind aller Schlangen ist.

Da bereits eine geraume Zeit alle Schuhe und Stiefel, welche die Familie theils mitgebracht, theils in den Kisten des Schiffs-Kapitäns und der Matrosen vorgefunden hatte,

abgenutzt und unbrauchbar waren; so hatten sie die Fellen der Thiere, nachdem sie gehörig von Haaren und Fett gereiniget waren, mit der geriebenen Rinde der Mongosen-Bäume bestreut, und öfters mit den Händen gerieben; dadurch bekamen sie ein ziemlich brauchbares Leder, wovon sie sämmtlich sich Halbstiefel verfertigten, die sie alle trugen, und zu ihren Wanderungen und ihrer Arbeit sehr geschickt waren. Die Mannspersonen trugen gestrickte Jacken und Beinkleider, so wie die Weiber ganze Kleider von gewebten Baumwollen-Zeugen, die freilich nicht nach dem Mode-Journal verfertigt waren, aber desto mehr ihrem Endzwecke entsprachen.

Dieses Jahr, das sechste ihres Aufenthaltes auf der Insel, trugen auch bereits alle Bäume, an 600 Stücke, die die Familie um ihre Wohnung her gepflanzet hatte, Früchte. Hier waren Kokuspalmen, Goyaven, Orangen, Citronen, Tamarinden, Seifennüsse, Pumpelnuß und Mango-Bäume, deren Früchte man in der Nähe genießen, und unter ihrem Schatten sich erquicken konnte. Auch hatte Angely eine Gattung Bäume hier gepflanzet, die er damals nicht kannte, jetzt aber da sie große Kapseln, in deren sich an 60 Bohnen befanden, trugen, fand es sich,

daß es der Kakaobohnen-Baum sei, von dessen Bohnen der Chokolade verfertigt wird. Da sie ohnehin, bei dem Überfluß von Zuckerrohr, welches hier ohne alle Pflege wuchs, Willens waren, nächstens eine Zuckersiederei anzulegen, auch ohnehin verschiedene Gewürze hier fanden; so hoben sie diese Kakaobohnen auf, um mit der Zeit Chokolade daraus zu verfertigen.

Jetzt kam die sechste Regenzeit während ihres Aufenthaltes an, und zwar beinahe 14 Tage eher wie sonst und weit heftiger. In einem schwarzen Flohr war das Firmament gehüllt, und Ströme von Regen stürzten nieder. Heftige Donnerwetter stellten sich täglich, besonders des Abends ein, und es war fast ohnmöglich auch nur auf einen Schritt die Wohnungen zu verlassen, kaum daß man die nahe Stallung erreichen konnte um das Vieh zu besorgen. Nach dem Felsen-Magazine zu gelangen, war mit großer Gefahr verbunden, da das Wasser Stromweiß von dem Berge stürzte. Wären nicht Gräben zum Ableiten des Wassers angelegt gewesen, die Wohngebäude würden sicher hinweggeschwemmt worden seyn. Da saß die Familie eines Abends im großen Saale versammelt, jedes Mitglied mit einer Handarbeit beschäftigt, als

plötzlich die Hunde zu winseln anfingen, und sich ängstlich an ihre Herrn schmiegten; der Affe sprang auf Lottens Schulter und schlang sich fest um ihren Hals, ein zahmer Papagei flatterte ängstlich in seinem Käfigt, und das Brüllen des Viehes, das Blöcken der Schafe schallte furchtbar von den Ställen zu ihnen herüber; da wankte die Erde durch einen heftigen Stoß erschüttert, unter ihnen. „Ein Erdbeben!“ rief alles, und stürzte aus der Wohnung ins Freie, noch ein Stoß folgte sogleich dem ersten, der Himmel wurde erhellt, und in Osten stieg aus einem der Berge eine Feuersäule an 100 Fuß hoch majestätisch empor. Fürchterlich schön war der Anblick — alles zitterte und starrte mit Erstaunen dieses Prachtwerk der zürnenden Natur an. Nach 10 Minuten ungefähr senkte sich die Feuersäule nach und nach, und ein dicker Rauch, geschwängert mit Schwefel und Salpeter-Geruche überzog das ganze Eiland. Da keine Erdstöße mehr erfolgten, so begab sich alles wieder nach der Wohnung, wo man doch noch unter mancherlei Ängsten schlaflos die Nacht zubrachte. Der Morgen erschien, in Etwas hatte der Regen nachgelassen, und man untersuchte, ob die Gebäude keinen Schaden gelitten hätten; nur in einem der Ställe

war die Lehm-Mauer gesprungen, welche leicht wieder ausgebessert werden konnte.

Dieser Schrecken der Familie wurde noch bevor die Regenzeit sich endete, mit einer Freude verwechselt: Betty nämlich, ward Mutter eines Knaben, der von dem Großvater getauft wurde und den Namen Ludwig erhielt. So wechselt im menschlichen Leben Freud und Leid; wodurch die Vorsicht dem Menschen die Lehre gibt, sich weder dem einen noch dem andern zu sehr anzuhängen, und sich einer Lage nie ganz hinzugeben. Trost muß es dem Sterblichen seyn, in seinen Leiden die Hoffnung zu haben, daß diese enden; so wie er die Freuden mäßig genießen soll, um Stärke zu behalten, die nahe über ihn einbrechenden Leiden ohne Kleinmuth zu ertragen. Dieß hatte jedes Mitglied der Familie tief in sein Herz geschrieben, und auch immer befolgt. Groß waren die Leiden die sie bereits ausgestanden hatten, aber all' diese Leiden waren nicht fähig sie bis zur Kleinmuth oder gar zur Verzweiflung zu beugen; sie bauten fest auf Gott, murrten nicht, und trugen mit Geduld was er ihnen auferlegte; jetzt waren sie glücklich, lebten in einem Überflusse, der ihnen vorher nie zu Theil geworden war; allein sie benutzten diesen mit Maß,

sie dankten dem höchsten Geber dafür, und fuhren dennoch fort thätig zu seyn, wohl wissend, daß Müssiggang der Vater aller Laster sei.

An dem nämlichen Tage da der junge Ludwig getauft wurde, waren auch Gustav und Lotte durch das Band der Ehe mit einander verbunden worden, es war der zwölfte Hornung. Obgleich ein doppelt feierlicher Tag für die Familie, so sollte er doch noch merkwürdiger für sie werden. Sie saßen Abends sämmtlich bei einem ländlichen frohen Mahle, durch Liebe und Eintracht gewürzt, als sie einen fernern Schall dem Donner einer Kanone ähnlich, vernahmen, bald folgte diesem ein zweiter, noch vernehmbarer als der Erstere.

„Das sind Kanonenschüsse!“ rief Angely, und Karl eilte, obgleich die Nacht angebrochen war, nach dem Gipfel des Berges; noch bevor er ihn erreichte, fiel noch ein Schuß und Karl sah deutlich den Blitz des Pulvers. Da in der Hütte des Berges allzeit Feuerzeug und Lunten vorräthig lagen, so feuerte er die zwei dort befindlichen Stücke ab, und es wurde sogleich mit andern Schüssen ihm geantwortet. Es war also ein Schiff, und da man nicht wissen konnte, ob dasselbe in

Gefahr sei, so eilten Angely mit Karl und Gustav, zwei Hunden und Gewehr, bei der dunkeln Nacht dem Strande zu. Sie kamen dort an, konnten aber kein Schiff entdecken, und da der Regen bereits zwei Tage nachgelassen hatte, so beschlossen Karl und der Vater am Strande den Tag zu erwarten, und Gustav wurde einstweilen, um die Weiber zu beruhigen, nach Hause geschickt.

Kaum erschien der junge Tag, so erblickten sie eine Meile weit in der See ein grosses Schiff vor Anker, von welchem am grossen Mast die englische Flagge wehete. Zugleich sahen sie ein Boot mit Leuten stark bemannt, vom Schiffe abgehen, und nach der Insel zu rudern. Während dieser Zeit erschien auch wieder Gustav, der schon in aller Früh auf dem Prospektshill an dem dort aufgerichteten Schiffsmaste, die dänische Flagge aufgezogen hatte, welche vom Schiffe aus genau gesehen werden konnte.

Das Boot, in welchem man deutlich einen Offizier gewahr wurde, näherte sich dem Ufer, und Angely rief ihm durch ein Sprachrohr auf englisch, welche Sprache er hinlänglich verstand, zu, sich mehr nach der östlichen Seite der Insel zu halten, wo er eine Bucht zur bequemen Landung finden würde. Er be=

folgte die Weisung, und fuhr in die Bucht; der Offizier stieg allein ans Land, und wurde von Angely und den Söhnen empfangen.

„Es ist das englische ostindische Compagnie-Schiff, der Albion, Kapitän Elis, das hier vor Anker liegt," sagte der Offizier, und hat den neuen General-Gouverneur von Bengalen am Bord; ein heftiger Sturm brachte uns aus dem rechten Weg, und beschädigte etwas das Schiff. Gestern erblickten wir dieses Eiland, und der Kapitän beschloß hier vor Anker zu gehen, um das Schiff nicht allein auszubessern, sondern wo möglich etwas Proviant für Zahlung einzunehmen. Da man nun an der aufgerichteten Flagge gesehen hatte daß diese Insel der Krone Dänemark gehöre, so habe der Kapitän ihn befehligt, von dem Gouverneur des Eilandes, dessen Name ihm unbekannt sei, die Erlaubniß dazu einzuholen.

„Herzlich willkommen!" erwiederte Angely: „Sie werden hier alles zu ihrer Bequemlichkeit finden, und was diese kleine, aber fruchtbare Insel nur immer erzeugt, steht zu ihren Diensten. Was übrigens die Erlaubniß des Gouverneurs dieses Eilandes betreffe, setzte er bei, so wäre er seither derselbe gewesen, und zwar noch mehr, Herr derselben: Doch

wollte er sein Recht mit Freuden der englischen ostindischen Compagnie abtreten, und ferner unter ihrem Schutze leben, wenn die Compagnie die Insel als ihr Eigenthum in Zukunft betrachten wollte."

„Sie überraschen mich!" rief der Offizier: „Wollten Sie so gütig seyn, meinen Kapitän diese erfreuliche Nachricht selbst zu überbringen, oder wünschen Sie, daß er selbst ans Land komme, so begleiten Sie mich entweder, oder erwarten den Kapitän, der keine Minute anstehen wird hieher zu Ihnen zu kommen."

Ich werde mit Ihnen an Bord gehen! sagte Angely; besonders da der General-Gouverneur von Indien sich auf dem Schiffe befindet, so sehe ich es für Schuldigkeit an, sogleich ihm in meinem und der Meinigen Namen die Huldigung zu leisten, und nach Verlangen den Eid der Treue zu schwören, indem ich von heute an England als meinen Herrn anerkenne.

Er bestieg daher das Boot, und befahl seinen Söhnen einstweilen an, Wildpret und andere Lebensmittel, so viel wie möglich in Bereitschaft zu halten, und fuhr mit dem Offizier dem Schiffe zu.

Kapitän Elis und der General-Gouver-

neur empfingen ihn mit vieler Herzlichkeit, hörten sein und der seinigen Schicksal mit Verwunderung an, und der Gouverneur lud ihn zum Frühstücke in seine Kajüte ein. Hier erklärte der Gouverneur sich folgendermaßen:

„Da ich von England aus mit hinlänglicher Vollmacht versehen bin, so werde ich im Namen der ostindischen Compagnie, Besitz von dieser Insel nehmen, und gebe Ihnen, mein Herr, die Wahl, ob Sie mit den Ihrigen und all ihrem Eigenthum frei und frank mit uns sogleich nach dem festen Land Indien wollen, in welchem Fall ich Ihnen eine Pension von 500 Pfd. Sterlinge jährlich zusichere. Sollten Sie aber Willens seyn dieses kleine Paradies noch ferner zu bewohnen, so werde ich Sie zum Unter-Gouverneur hier mit einem anständigen Gehalt ernennen und verschaffe Ihnen eine Kolonie von rechtschaffenen Menschen hieher zu senden, welchen vorzustehen Ihnen wenig Mühe machen soll.“

Angely dankte dem Gouverneur, und bat sich die Erlaubniß aus, den Willen der Seinigen darüber zu vernehmen, und am andern Tage eine bestimmte Antwort zu geben.

Da der Gouverneur neugierig war diese Insel näher zu besehen, und besonders die Einrichtung der Familie Angely zu betrachten,

so beschloß man die Feierlichkeit der Besitznahme der Insel sogleich vor sich gehen zu lassen. Es wurden daher alle vier Boote des Schiffes ausgesetzt, in ersten Boote befand sich eine Bande Musikanten nebst einem Offizier der die englische Flagge trug; im zweiten war der Gouverneur, Angely, der Kapitän Elis und der Schiffsprediger; im dritten und vierten die sämmtlichen Offiziere des Schiffes, nebst noch einigen Passagieren die sich am Bord befanden.

Als man ans Land kam, überreichte der Offizier dem Gouverneur die Flagge, welche dieser auf einer kleinen Anhöhe in Grund stieß, während diesem wurde mit Musik das God save the King, und rule Brittania, angestimmt und eine dreimalige Salve aus kleinem Gewehr gegeben, worauf sämmtliche Kanonen des Schiffes abgefeuert wurden. Darauf begab sich der ganze Zug nach Angely's Wohnung, wo er von der Familie in ihrem besten Staate empfangen wurde. Gustav hatte den Prospektshill bestiegen und feuerte hier dreimal die Kanonen ab, wobei er die seither am Maste wehende dänische Flagge herabließ.

Die Weiber trugen nun auf, was nur ihre Küche und Speisekammer vermochte, und

alles wunderte sich über die gute Einrichtung der Familie.

Als Angely im Verlaufe seiner Erzählung auch den Namen des Schiffes, Finnland nannte, auf welchem er hier gescheitert sei, so sagte Kapitän Elis, der unter dieser Zeit mehrmalen die Reise nach Indien gemacht hatte: daß man weder in Indien noch in Europa von dem Schiffe, noch seiner Mannschaft, das Geringste gehört habe, und daß man es mit allem längst für verloren gegeben hätte.

Darum, lieber Angely! sagte der Gouverneur, und auch des Strand-Rechtes wegen, gehört alles was Sie von dem Schiffe gerettet haben, Ihnen zu; wollen Sie mit uns nach Indien segeln, so soll alles was Sie hier zurücklassen, geschätzt, und ihnen ausbezahlt werden.

Da Angelys Gattin vom Absegeln hörte, so erinnerte sie Angely an sein ihr gegebenes Wort nie die Insel zu verlassen, und als dieser seine Söhne und Töchter um ihren Entschluß befragte, so war das allgemeine Resultat: daß sie nie dieß Eiland und ihre Eltern verlassen wollten.

Nun wohlan! sagte der Gouverneur, so sollen Sie, so bald als möglich, ihre Bestätigung als Gouverneur dieser Insel, die ewig

ihren

ihren Namen behalten soll, nebst den näheren Instruktionen erhalten. Man wird Ihnen Arbeitsleute aller Gattung, einstweilen einige Kolonisten und alles Nöthige zusenden. Was Sie übrigens noch wünschen, schreiben Sie mir auf, damit es mit dem ersten Schiffe hieher gelangen kann. „Wüßte ich eine Ladung für mein Schiff hier einzunehmen, sagte Kapitän Elis, so würde ich von Bengalen sogleich wieder hieher segeln, da könnte ich einstweilen das allernöthigste mitbringen.“ —

Wenn es auf eine Schiffsladung ankömmt, sagte Angely, so soll in Baumwolle, Tamarinden, Thierfellen, Zimmet, Pfeffer, Cautschuck, Sago u. a. m., wohl in vier Monaten eine Ladung bereit liegen, wenn wir nur noch ein halbes Dutzend Hände haben, die uns beistehen.

Daran soll es nicht fehlen, ich habe zwei Sklaven von der Kap der guten Hoffnung bei mir, diese und noch zwei brave Matrosen werde ich bis zu meiner nächsten Ankunft hier lassen; welche längstens, wenn mir in Calcutta der Herr General-Gouverneur durch seine Befehle hülfreiche Hand leistet, in fünf Monaten erfolgen soll.

An mir, antwortete der Gouverneur, soll es nicht liegen, ich werde alles beitragen die

neue Kolonie hier in guten Stand zu bringen. Allein Kapitän Elis, versprechen Sie auch nicht zu viel, wenn Sie die Zeit von fünf Monaten bestimmen, da wir doch genau nicht wissen wo wir eigentlich sind?

Ich verspreche keineswegs zu viel, sagte Elis, da wir jetzt keine rauhe Witterung mehr zu befürchten haben, und ich auch heute bestimmt weiß, wo wir uns befinden. Diese Insel liegt im 12ten und 13ten Grad der südlichen Breite, und im 95sten der Länge. In zwei Tagen bin ich zum Absegeln von hier bereit, und in vier Wochen erreichen wir sicher Calcutta; ein Aufenthalt von zwei Monaten dort, und längstens eine Rückkehr von 6 Wochen macht noch keine fünf Monate aus. Er gab sogleich einem Offizier den Befehl mit der Mannschaft nach dem Schiffe zurückzukehren, und die Ausbesserung vorzunehmen; er aber, mit dem Gouverneur nebst einigen Offizieren und Reisenden blieben bei Angely, ließen aber Betten, Wein und andere Nothwendigkeiten, besonders noch Pulver und Blei nebst Jagdgewehren vom Schiffe kommen, weil man Willens war eine grosse Jagd den andern Tag anzustellen, und bei dieser Gelegenheit die Insel etwas in Augenschein zu nehmen. Nach diesem Tag führte

Angely seine Gäste in der Nähe seiner Wohnung umher, und jedermann bewunderte die Fruchtbarkeit der Insel und ihr angenehmes Ansehen.

Am Abend erschienen die zwei Sklaven und zwei Matrosen, die bestimmt waren einstweilen hier zu verbleiben; es waren starke Männer, und schienen auch gesitteter, als sonst diese Gattung Menschen zu seyn pflegt.

Der Gouverneur ein rechtschaffener Mann, erkannte den Werth der Familie Angely sehr bald, und beschloß daher noch vor seiner Abreise ihr Glück zu befestigen. Da er eine fast unumschränkte Macht besaß, da sein Verfahren von den Direktoren der Compagnie, denen er, als ein höchst redlicher Mann bekannt war, in allem gebilligt wurde; so ernannte er also noch einmal Angely als Unter-Gouverneur der Insel mit einem Gehalt von 1000 Pfd. Sterlinge, setzte dessen ältesten Sohn Karl als Substitut an seine Seite mit 500 Pfd. Sterl., und dessen Schwiegersohn Gustav trug er die Stelle als Faktor der Compagnie mit gleichem Gehalt von 500 Pfd. St. jährlich an. Gleichfalls machte er Angely ein Geschenk von drei englischen Pferden einem Hengst und zwei Stuten, und versprach noch einige von arabischer Abkunft zu

senden. Der Kapitän fügte eine europäische Kuh dazu, und hinterließ alles Schießpulver, das er nur entbehren konnte.

Am andern Morgen, bevor noch alles was männlich war, zur Jagd aufbrach, erschienen schon die drei Pferde mit allem Zubehör nebst einer Kiste mit europäischen Stoffe für die Weiber, wobei eine Anzahl Nähnadeln und Scheeren nicht vergessen war, ein halbes Dutzend Sesseln und ein Kanapee, alles ein Geschenk des Gouverneurs. Angely beschenkte die Überbringer reichlich.

Nun ging alles unter Begleitung von den sechs Hunden, die noch mit vier englischen Bull-Doggen, die dem Gouverneur gehörten, vermehret wurden, auf die Jagd. Man erlegte diesen Tag 6 Büffel, 20 Antilopen, 4 Tigerkatzen, eine Menge Traphühner, Enten, Gänse und andere Vögel und kam höchst ermüdet, aber auch höchst vergnügt am späten Abend nach der ländlichen Residenz zurück.

Es befanden sich auf dem Schiffe drei Ärzte, der eine, Georg Hilmer, der einer Anstellung in Bengalen entgegen sah, ein geschickter Mann ein Deutscher und zwar ein Bremer von Geburt; dieser hatte große Lust hier zu verbleiben, und bat daher den Gouverneur um Erlaubniß, erhielt dieselbe, und wurde

als Arzt der neuen Kolonie mit einem guten Gehalt sogleich angestellt.

Am andern Morgen erschien der Obersteuermann und meldete daß das Schiff völlig im Stande sei weiter zu segeln, auch der Wind sehr günstig in Südwesten stünde. Angelys Gäste brachen also auf, von der ganzen Familie bis an Strand begleitet, wo sie Abschied nahmen, und bald das Schiff erreichten, welches die Anker lichtete und unter dem Donner des Geschützes wie ein Vogel dahin flog.

Neuntes Kapitel.

Es wurde einstweilen ein Zelt für die Matrosen und Sklaven errichtet, und dem Arzte ein Zimmer in Karls Wohnung bereitet; auch beschloß man sogleich bestens für die Ladung des Schiffes zu sorgen, damit bei dessen Ankunft alles bereit wäre. Da die Witterung jetzt trocken und kein Regen zu befürchten war, so wurde nur ein Schober aufgerichtet und mit Segeltuch bedeckt, um die Waaren vor der Sonne zu schützen. Kapitän Elis hatte alle leeren Fässer, Kisten

und Säcke, nebst vielem Segeltuch und Bastmatten hinterlassen, um die Artikel zu packen. Man ging daher gleich ans Werk, und nahm sich kaum Zeit des Tags einige Stunden zu ruhen. Der Gouverneur, der Vice-Gouverneur, Faktor und Arzt arbeiteten jetzt trotz dem besten Taglöhner, den letzten ausgenommen, den es manchen Schweißtropfen kostete. Angelys Gattin mit einem der Sklaven, der gut holländisch sprach, besorgte das Haus und pflegte den kleinen Friedrich, der der Liebling des Hauses war; während dem die andern sich ausserhalb beschäftigten.

Mit der Baumwolle wurde der Anfang gemacht; da Angely mehrere Plätze schon vor drei Jahren mit Samen bestreut hatte, so fand man hier und in andern Gegenden, wo sie wild wuchs, binnen 14 Tagen so viel daß an zwanzig Zentner davon bereit lagen. Abends machten sich die Männer eine Veränderung, gingen nach dem westlichen Strande und erschlugen dort nach und nach eine ansehnliche Menge von Seehunden. Die Matrosen kochten dann das Fett von diesen Thieren welches einen herrlichen Thran gab, aus, und verwahrten ihn in Fässern. Cautschuck, oder Gummi elasticum wurde auch gesammelt, Zimmet-Bäume gefällt und die Rinde gedörrt,

schwarzer und spanischer Pfeffer eingesammelt, und Sago bereitet. Angely ließ noch spanische Rohre schneiden und so waren vier Monate verflossen, ohne daß man den Lauf der Zeit bemerkte.

Man glaubte nun das Schiff hinlänglich befrachten zu können, und sah dessen Ankunft sehnsuchtsvoll entgegen. — Es wurde daher jetzt angefangen die Plätze der Wohnungen abzustechen, die nämliche Anhöhe, worauf seither die Wohnungen standen, war dazu bestimmt. Steine gab es genug an der Nordseite des Prospekthills und von den Felsen am Bache, wenn diese gesprengt wurden, gab es ansehnliche Stücke; beide Örter waren nicht weit von dem bestimmten Wohnplatze entfernt. Kalchsteine wurden in Menge kaum eine englische Meile weit gefunden und Angely ritt zu Pferde jetzt täglich in Begleitung einer seiner Söhne oder des Arztes umher, und bezeichnete im voraus die Bäume die zu den Gebäuden gefällt werden sollten. Nun fehlten nur noch die Arbeitsleute, das nöthige Werkzeug, und zuletzt die Kolonisten, die diese Gebäude bewohnen, die Insel bebauen und bevölkern sollten.

Da waren bereits fünf volle Monate verflossen und täglich sah man mit dem besten

Tubus vom Prospekthill nach der See hin, ob noch kein Schiff erscheine; als eines Morgens in weiter Ferne sich etwas zeigte, das man bald für ein Fahrzeug erkannte, bald darauf sah man ein zweites, und beide richteten ihren Lauf nach der Insel zu.

Sollte das Kapitän Elis seyn, oder gar ungebetene Gäste? Beide Fahrzeuge kamen näher. —

„Es ist der Albion!“ rief Hilmer, ich kenne ihn; und bald erkannten es die andern auch. Da längstens bis Mittag die Schiffe vor Anker seyn konnten, so begab sich Angely mit Karl und dem Arzte zu Pferde nach dem Strande. Eben wurden die Segeln des Albions eingezogen und der Anker fiel, das andere Fahrzeug, eine Brigg legte sich neben an. Schon hatte man Angely mit den Seinigen am Ufer erblickt und ein Boot stieß vom Schiffe ab. Der Ober-Steuermann nebst zwei andern Offizieren befanden sich darin, sie ersuchten Angely im Namen des Kapitäns an Bord zu kommen, man übergab die Pferde an die beiden Sklaven und bestieg das Boot. Da donnerten auf einmal 11 Schüsse und die englische Flagge erschien auf dem Hintertheile des Schiffes. So bald das Boot am Schiffe anlegte, wurden noch 10 Kanonen

abgefeuert. Das ganze Personale stand auf dem Decke und alle Offiziers in Uniform an dessen Spitze. Kapitän Elis begrüßte feierlich den neuen Gouverneur und überreichte ihm die Bestättigung vom General-Gouverneur und dem Conseil von Calcutta, nebst seinen fernern Instruktionen. Darauf verfügte sich alles nach der großen Kajüte, wo der Schiffsprediger erst dem neuen Gouverneur, dann Karl'n und sodann Gustaven, der ebenfalls angekommen war den Eid der Treue abnahm, worauf man sich zu einem köstlichen Mahle niedersetzte. Nach diesem übergab der Schiffs-Rechnungsführer an Gustav als Faktoren nebst einer Summe von 10,000 Pf. St. in allen Münzsorten der ostindischen Kompagnie, ein Inventarium alles dessen was beide Schiffe für die Kolonie enthielten.

Die Brigge mit 8 Kanonen nebst zwei großen und zwei kleinen Booten waren das erste darauf, und bestimmt zum Dienste der Kolonie. Jetzt ließ der Kapitän alle diejenigen aufs Verdeck versammeln, die bestimmt waren auf der Insel zu bleiben; sie wurden dem Gouverneur vorgestellt und mußten diesem den Handschlag der Treue leisten. Es waren folgende Personen: Vier Zimmerleute, drei Mauerer, ein Tischler, zwei Schmiedte, ein

Bäcker, ein Schuhmacher, ein Schneider und vier Acker-Kolonisten mit ihren Weibern und sechs Kindern, auch einer der Maurerer und der Bäcker waren verheirathet und hatten drei Kinder, in allem 28 Personen. Der Kapitän versicherte Angely daß es alle brave Leute seien, mit denen er auf der Reise sehr wohl zufrieden gewesen wäre. Angely ermahnte sie sodann zur Treue, Fleiß und Einigkeit, versprach seine Hülfe und seinen Rath ihnen nie vorzuenthalten, und so wurden sie ans Land gebracht, wohin sie Gustav begleitete, ihnen Plätze zu Zelten anwies und sie mit Lebensmitteln versorgte. Auch die zwei Sklaven erhielt Angely als Eigenthum, und das Versprechen daß binnen einem Jahr noch eine Anzahl Kolonisten diesen folgen sollte. Dermalen belief sich die Anzahl der Bewohner der Insel Angely in allem auf 38 Seelen. Angely blieb die Nacht am Bord des Schiffes, und ging am andern Morgen in Begleitung des Kapitäns ans Land, der zuvor Befehl gegeben hatte die Schiffe ohne Verzug auszuladen. In acht Tagen waren beide Schiffe ausgeladen, und alles einstweilen, so gut wie möglich in der Nähe der Kolonie untergebracht. Und nun wurde das Schiff Albion mit den Produkten der Insel

befrachtet. Welches alles sogleich von einer Commission die aus dem Schiffsrechnungsführer, aus den Faktoren der Insel, zwei Schiffs-Offizieren und aus Karl'n als Präsident bestand, taxiret, und der Kolonie in Rechnung gebracht. Die Ladung bestand: in 25 Centner Baumwolle, 80 Centner Tamarinden, 40 Ctr. schwarzen und 30 Ctr. spanischen Pfeffer, 8 Ctr. 50 Pfd. des besten und 15 Ctr. schlechteren Zimmet, 13 Ctr. Cautschuck, 40 Ctr. Sago, 30½ Pfd. Cochenille, 12 Büffel- und 50 Antilopen-Häute, 11 Tigerkatzen und 530 Seehund-Felle nebst 100 Dutzend spanischen Rohren, und 40 Tonnen Seehunds-Thran.

Dazu fügte noch als Geschenk für die Direktoren der ostindischen Compagnie in London an lebenden Thieren Angely bei: 4 Stücke der schönsten Antilopen die in Schlingen gefangen waren, zwei Affen von der kleinsten Art, nicht größer wie ein Eichhörnchen, sechs der schönsten Papageien, vier Savien, zwei Schackalen, einige Flamingos und Traphühner nebst zwei Dutzend der auserlesensten spanischen Rohren. Auch diese Ladung war binnen acht Tagen zu Schiffe gebracht, und Kapitän Elis machte sich zur Abreise fertig, mit dem Versprechen binnen achtzehn Monaten,

bei einer neuen Reise nach Indien, wieder hier zuzusprechen, und europäische benöthigte Waaren mitzubringen.

Angelys Gattin hatte noch einen Bruder, der im Hollsteinischen als Pächter und zwar nicht in den besten Umständen lebte, dennoch that dieser arme edle Mann, Vater einer großen Familie, damals als Angely mit den Seinigen in Hamburg sich in bedrängten Umständen befand, alles mögliche, was nur in seinen Kräften stand, seinen Schwager mit seiner Familie zu unterstützen. Oft hatte Angely, seine Gattin und Kinder in ihrer Einsamkeit hier sich dankbar an jene Wohlthaten erinnert, oft den Wunsch geäussert, ihren Überfluß, durch ihren Fleiß erworben, mit diesen Guten theilen zu können. Allein es blieb nur Wunsch. — Jetzt, da Kapitän Elis nach England abging, schrieb Angely an seinen Schwager, erzählte seine und der Seinigen Schicksale, bat seinen Schwager zu ihm mit seiner Familie zu kommen, und übersandte ihm zur nöthigen Reise 300 Pfd. St. Kapitän Elis versprach nicht allein, dieses alles bei seiner Ankunft in England bestens zu besorgen, sondern auch Herrn Mancke, so hieß Angelys Schwager, mit allen den Seinigen, wenn sie hieher zu reisen Willens wä-

ren, mitzubringen; ja selbst deßwegen eine Reise nach Hamburg zu machen. Er segelte ab, und tausend Wünsche der Familie Angely begleiteten ihn.

Den Tag nach der Abfahrt des Schiffes versammelte Angely alle Mitglieder der Kolonie und hielt folgende kurze Rede an dieselben:

„Freunde! Der Wille des weisen Schöpfers hat uns hier vereint, und wir wollen hoffen zu unserm Glück und unserer Zufriedenheit. — Gottesfurcht, Treue gegen unsere Vorgesetzten, Eintracht, Fleiß und ein gutes sittliches Betragen, sollen die Quellen seyn, woraus wir unser Glück, unsere Zufriedenheit diesseits und einst gewisse Belohnung jenseits schöpfen wollen. Aller Anfang ist schwer, auch unser Anfang, die Gründung der Kolonie wird uns schwer fallen. Anhaltend sei unser Fleiß, so wird bald sich das Schwerste enden, und wir werden dann bei einer mäßigen Arbeit unsern Unterhalt und unsere Zufriedenheit finden. Wir wollen uns daher keineswegs von den vielen Verrichtungen abschrecken lassen, die uns jetzt bevorstehen. Wenn wir nur ernstlich und anhaltend wollen, so wird uns keine Arbeit zu schwer fallen. Groß sind die Kräf-

te, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat. Merkt euch dieses, meine Freunde, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn ihr nur entschlossen genug seid, nicht eher nachzulassen, bis ihr sie werdet vollendet haben! Anhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken, und ausdauernder Muth haben schon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laßt euch also niemals durch die Schwierigkeiten, die ihr bei einem Geschäfte antreft, davon abschrecken, sondern denket immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, ein Werk zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu awenden mußte."

Sollte uns ein Mißgeschick treffen, so wollen wir es mit Geduld ertragen, und denken: „Gott weiß allein was uns gut ist, und es darum ohne Murren erdulden, was er uns zuschickt."

Darauf wurde eine Berathschlagung gehalten, was man zuerst beginnen sollte; und man beschloß zuerst ein Magazin zu erbauen um alles was mit den Schiffen angelangt sei, verwahren zu können; sodann in einer Entfernung von einer englischen Meile, auf einem Platze wo ein fruchtbarer Boden sei,

Wohnungen für die vier Bauern-Kolonisten zu errichten, und ihnen Felder zum Anbau anzuweisen. Bis dahin mußten diese einstweilen einige Felder bearbeiten und durch dieses, durch die Jagd und Fischerei die Arbeitsleute unterhalten.

Der Platz zum Magazin wurde gewählt, und der Bau angefangen; den Plan hatte Karl entworfen und er wurde gebilligt. Dieses Magazin kam an die südliche Seite am Fuße des Prospektshill; dann sollte von daher in einem halben Monde auf dem Louisenberge die Wohnungen sämmtlicher Arbeitsleute und der übrigen Einwohner bis an die Gouverneurs-Wohnung fortlaufen und so eine kleine Stadt bilden, die sodann in Zukunft auf der andern Seite fortgeführt werden sollte; so daß das Gouvernement, eine Kirche, und andere öffentlichen Gebäude in der Mitte sich befinden würden. Auch hiezu entwarf Karl mit der Hülfe des ersten Zimmermanns einen vollständigen Plan, an dem man sich genau halten wollte.

Ostindische Pflanzen und Gewächse die sich nicht auf Angely befanden, waren mit den Schiffen gekommen. Als: Bataten. Diese gehören zu dem zahlreichen Geschlechte der Winden, von welchem mehrere Arten dicke

und knollenartige Wurzeln treiben. Diese Batatenwinde schlingt sich nicht wie unsere Zaunwinde oder Ackerwinde um andere Gewächse herum, sondern kriecht auf der Erde mit ihren knotigen Stengeln fort. Wo ein Knoten liegt, da treibt er Wurzeln hervor, welche in die Erde eingreifen und neue Knollen erzeugen. Die Batate wird in Ost- und Westindien gefunden. Die Knollen haben eine rothe Schale, inwendig sind sie gelbweiß. Der Gestalt nach gleichen sie einer, einen Fuß langen, ein wenig gebognen, Rüben, ihr Geschmack ist angenehm süßlich, und hat den Geschmack der Kastanien. Sie werden wie unsere Kartoffeln genoßen, auch ein guter Branntwein, den man Mobby nennt, wird daraus gebrannt. Sie werden wie die Kartoffeln fortgepflanzt.

Yams. Ebenfalls knollige und rübenartige Wurzeln, oft zwei bis drei Schuh lang und fast eben so dick. Auch diese werden wie die Kartoffeln genossen. Sie sind schwarzbraun, inwendig weiß, und werden in Indien vom gemeinen Volk in der Asche gebraten, statt des Brodes gegessen.

Ingwer. Dieser wächst mit einem schilfähnlichen Stengel, seine Wurzeln werden als kräftiges Gewürz gebraucht.

Vanille. Dieses Rankengewächs, in dessen Schotten sehr würzhafte Samenkörner liegen, mit welcher man die Chokolade wohlschmeckend macht, ist eigentlich ein amerikanisches Gewächs. Doch wird es schon bereits 100 Jahre lang in Ostindien gebaut.

Reis. Dieser treibt einen vier Schuhe langen Halmen, und auf demselben eine Ähre, die sich in große Büschel ausbreitet. Die gemeine Art kann nur im Wasser gebaut werden, und macht daher viele Mühe; denn vor dem Aussäen muß das Wasser von den Feldern abgelassen, dann aber zu seiner Zeit wieder darauf gebracht werden. Eine Art feinerer Reis wächst auf Bergen. Aus beiden wird der Arack gebrannt. Der von Battavia auf der Insel Java ist d[illegible] beste. —

Junge Brodbäume. Ei[illegible] unschätzbare Frucht; zumal da sie sich du[illegible]h Wurzelschößlinge fo[illegible]n läßt, und ein Dutzend solcher B[illegible]ir Erhaltung einer ansehnlich starken [illegible]e hinreichend sind, und nicht nur Brod, sondern auch Zeuge zur Bedeckung geben, die fein und künstlich aus dem Baste verfertigt werden. Der Baum wird groß wie eine Eiche, bringt eine melonenförmige 8 Zoll lange Frucht, die ein weißes Fleisch enthält. Die Früchte läßt man nicht ganz

reif werden, röstet sie in Gruben, und benutzt sie völlig wie Brod. Man findet keinen Samen in der Frucht.

Pisang. Hat einen 20—25 Fuß hohen Armsdicken Stamm, der aber mehr rohrartig als holzig ist. Die Blätter sind 12—14 Fuß lang und 2—3 breit. Die männlichen und weiblichen traubenförmigen Blüthen treibt er, wie die Palmen, nur am Gipfel, und die herrlichen Früchte, deren zuweilen einige hundert sind, gleichen einer glatten Gurke, und sind bei voller Reife gelb. Sie werden reif und unreif, roh, gekocht, gebraten und getrocknet gegessen. Auch wird ein Getränke daraus verfertigt, das dem Weine ähnelt und sich 5—6 Monate lang erhält.

Kapern. Der Strauch dieser Frucht hat viel Ähnliches mit dem Brombeerstrauch, und bringt Früchte, fast wie Oliven. Seine Blüthenknospen sind die Kape[illegible]

Diese, und noch mehrere [illegible]e Pflanzen und Gewächse, waren mit [illegible] Schiffen angekommen; sie einstweilen zu vermehren, wurde ein besonderer Platz auserlesen, mit einen festen undurchdringlichen Zaune umgeben und gehörig bepflanzet.

Sechs Paar Ochsen, 12 Kühe, 20 Ziegen nebst 4 arabischen Pferden, einem Hengst

und 3 Stuten waren alle frisch und gesund angelangt. Die Pferde und das Hornvieh wurden in die, mit angekommnen Wagen gespannt, und mußten Steine, Holz, Kalch u. s. w. herbeiführen.

Rasch ging die Arbeit von Statten und noch bevor die Regenzeit eintrat, war das Gemein-Magazin der Kolonie nicht allein fertig, und alles hineingeschafft, sondern es standen auch schon vier bequeme Wohnhäuser nebst den gehörigen Stallungen für die Acker-Kolonisten fertig. Angely übergab jeder Familie ein Haus nebst allem Ackergeräthe, ein Paar Ochsen, eine Kuh, 2 Ziegen, hinlänglich Feld nebst der Saat von europäischem und indischem Getreide und das nöthigste an Hausgeräth. Erst im dritten Jahr waren sie verbunden an die Kompagnie eine mäßige Abgabe zu entrichten. Der Ort wo die Ackerkolonisten wohnten, wurde Neudorf genannt.

Bei aller Arbeit, die mit Muth und Freude von allen unternommen wurde, ward der Gottesdienst nicht vergessen. In Ermanglung einer Kirche wurde einstweilen jeden Sonntag unter freiem Himmel und in der Regenzeit unter einem großen Zelte feierlicher Gottesdienst gehalten. Die meisten der Kolonisten waren Protestanten, und nur zwei Fa-

milien von Neudorf waren Katholiken aus Irland. Noch immer, wie vorher bei seiner Familie, so verrichtete auch hier Angely das Amt eines Religions-Lehrers, und legte sich daher völlig auf die englische Sprache, welche ihm ohnehin vorher nicht fremd war; seine Familie folgte seinem Beispiel, so, daß Gustav bald im Stande war, bei seinem Geschäfte als Faktor, auch noch einstweilen das Amt eines Lehrers der Kinder der Kolonisten zu übernehmen, dem er mit Vergnügen einige Stunden des Tages widmete.

Betty, Karls Gattin, bereits Mutter eines Sohnes und einer Tochter, übernahm freiwillig die Töchter der Kolonisten in den nöthigsten weiblichen Arbeiten als Stricken, Nähen, zu unterrichten, wobei Lotte ihr mit Vergnügen beistand.

Bis die Kolonie sich vergrößern würde, hatte einstweilen Angely drei aus der Mitte der Kolonisten durch die Mehrheit der Stimmen wählen lassen, welche die kleinen Streitigkeiten, die vorfielen, entschieden, und bei wichtigern Sachen wurde unter seinem oder Karls Vorsitze alles zusammenberufen, darüber berathschlaget und geurtheilet.

Die Familie Angely, die Allen mit dem besten Beispiele voranging, wirkte so auf die

ganze Kolonie, die nur eine Familie auszumachen schien, daß bis jetzt noch keine Streitigkeiten zwischen den Bewohnern vorfielen.

Jeden Sonntag Abends versammelte sich alles auf dem großen freien Platze vor Angelys Wohnung wo die jungen Leute, da mehrere der Kolonisten Musik verstanden, unter dem Schatten der Bäume tanzten, zu welcher Lustbarkeit jedesmal der Gouverneur etwas Wein reichen ließ, die Ältern aber sich von ihrem vergangnen Schicksal unterhielten und vernünftige Plane auf die Zukunft machten. Dieß war gleichsam ein Familienfest, und wurde allzeit mit Freude und Anstand gefeiert.

Jetzt trat die Regenzeit zum erstenmal ein, seitdem die Kolonisten hier angekommen waren. Da die 4 Bauern bereits mit den Ihrigen ihre neuen Wohnungen bezogen hatten, so nahm jeder einige der Handwerker einstweilen in sein Haus, selbst Angely und Karl gingen darin mit gutem Beispiele vor, und den noch übrigen Handwerkern wurden Plätze im Gemein-Magazin einstweilen angewiesen. Die Kolonisten mußten freilich 7—8 Wochen in ihren Wohnungen verbleiben, aber sie brachten diese Zeit nicht in dumpfer Unthätigkeit zu; sie benutzten diese Tage besser. Hier

wurde gesponnen, dort gestrickt; hier Leinwand gewebt, dort Kleidungsstücke und Hausgeräth verfertigt. Hier arbeiteten die Schmiedte, dort der Tischler. Wie einzelne Stunden und Tage schwanden die Wochen der Regenzeit dahin; man sah was Fleiß und Thätigkeit hervorbringen können.

Da Angely aus der Erziehungsgeschichte seiner Kinder, und aus der Erfahrung hinlänglich wußte, daß man den Kindern keine größere Wohlthat erweisen kann, als wenn man sie früh zur Arbeit und Thätigkeit führt; so mußten sich alle Kinder der Kolonie im großen Saale seiner Wohnung versammeln, wo jedes mit einer oder der andern Arbeit welche es selbsten wählen durfte, einige Stunden täglich unter seiner oder der Seinigen Aufsicht beschäftiget wurde. Dieß ist das sicherste und gewisseste Mittel, die Kinder zu guten und zufriedenen Menschen zu erziehen, und nichts verdanken gute Menschen ihren Eltern und Lehrern mehr, als wenn diese sie früh schon mit den Vortheilen eines thätigen Lebens bekannt machen, und sie in den ersten Jahren schon zur Thätigkeit und zum Fleiße gewöhnen.

Nach diesem weisen Grundsatze handelte auch Angely hier; und er sah mit innigem

Dank gegen Gott, wie das Gute in den weichen Herzen der Kinder Wurzel schlug. Und diese sahen bald ein, wie gut ein arbeitsames Leben sei, und bekamen nun um desto mehr Lust zur Thätigkeit, da jeder Tag sie von dem Nutzen und den Freuden der Geschäftigkeit überzeugte.

Die Regenzeit war vorüber und es kam ein Kutter von Bengalen der sechs Ackerkolonisten-Familien, 20 Seelen stark, nebst einem englischen Geistlichen, einem Gerber, einem Leineweber, einem Bader, zwei Schlossern die beide auch Büchsenmacher waren, und einem Töpfer mitbrachte. Die meisten dieser Professionisten waren verheurathet und hatten Kinder. Auch kamen mit diesem Schiffe noch 3 Paar Ochsen und 6 Kühe nebst mehreren Acker- und Hausgeräthe mit.

Es wurden daher zuerst mit den Wohnungen für diese 6 Bauernfamilien in Neudorf der Anfang gemacht, und der Geistliche bekam einstweilen seine Wohnung bei Angely.

Für Gustaven als Faktoren der Kolonie wurde ein geräumiges Haus, sobald die Wohnungen in Neudorf vollendet waren, nahe am Gemein-Magazin errichtet, worüber er die Aufsicht hatte; den beiden Sklaven gab Angely die Freiheit, ernannte sie als Unter-

Aufseher über das Magazin mit einem Gehalte, und sie erhielten eine Wohnung neben demselben.

Noch vier andere Wohnungen wurden ebenfalls in diesem Jahre vollendet, so gewann mit jedem Tage die Kolonie an Ordnung und Wohlstand. Angely sah mit der innigsten Freude auf seine menschenfreundlichen Anlagen und auf die Verbesserungen, die mit jedem Tage gemacht wurden. Schon zwei Meilen im Umkreise war kein unbenutzter Fleck Landes mehr. Überall sah man die mannigfaltigsten Getreid-Felder in dem schönsten Flor; überall lachten zierlich angelegte Gärten voll der herrlichsten Bäume den Bewohnern entgegen. Hier wurde ein Bach zu einem fischreichen Teiche ausgegraben, an dessen Ufern die schönsten Wiesen lagen, worauf kleine Heerden des besten Viehes weideten. Selbst die Felsen benutzte man, sie wurden zu Bausteinen gebrochen, und Keller in selbige eingehauen, die zur Aufbewahrung der Früchte sehr nöthig waren.

So wie sich nun die Gegend immer mehr vervollkommnete, und mit jedem Tage an Schönheit und Nutzbarkeit gewann, so gewannen auch ihre Bewohner an Vorzügen. Sie wurden immer fleißiger, immer freundschaft-

licher gegen einander; ihre Geschicklichkeit nahm immer zu; sie dachten in ihren Geschäften, in ihren Handwerken immer auf Verbesserungen; sie machten neue Erfindungen und theilten sie einander mit, so daß keiner zurückblieb. Von allem diesen war nun die Folge: „Zufriedenheit und Wohlstand.“

Zehntes Kapitel.

Eines Abends blies ein starker Nordost-Wind; da sich alsdann die Seehunde Heerdenweis ans Ufer begeben, so gingen Karl, Gustav und Hilmer nach dem Strande um Jagd auf sie zu machen. Die See ging sehr hohl, die Brandung der Wellen gegen die Felsen war fürchterlich. Schon hatten sie über hundert Seehunde mit leichter Mühe erlegt; als sie plötzlich in der See einen Blitz sahen, und gleich darauf den Knall einer Kanone hörten, diesem folgte bald ein zweiter und dritter.

„Das sind Nothschüße!“ rief Hilmer. Laßt uns zur Hülfe eilen. Gustav bestieg eiligst sein Pferd und sprengte nach Haus um dort mehrere Leute herbei zu rufen. Allein man

hatte auf Louisenberg schon die Kanonen gehört, und bevor noch Gustav den halben Weg zurückgeeilt war, donnerten schon die Kanonen vom Prospektshill, wo all'zeit eine Wache sich befand; und alle Männer der Kolonie begegneten bereits Gustav mit Rettungswerkzeugen versehen, und eilten dem Strande zu.

Menschen zu retten, wenn es auch mit eigner Lebensgefahr verbunden ist — kann der Mensch wohl etwas Größeres thun?

In dieser edeln Handlung findet man den redendsten Beweis von der Güte des menschlichen Herzens, und man sollte billig alle dergleichen edelmüthigen Handlungen bekannter machen, als es oft geschieht. Wie manche Handlung dieser Art wird gar nicht bekannt! Wie mancher brave Retter unglücklicher Nebenmenschen wird vergessen! Freilich verliert ein solcher Mensch an und für sich dabei wenig, weil sein Herz und das Bewußtsein einer schönen That ihm Belohnung genug sind; nur um anderer Willen sollte man eine solche That nie verschweigen.

Die Kolonisten erreichten den Strand, und noch immer gab das Schiff Nothschüsse. Zwölf der beherztesten Kolonisten mit Gustav und Karl bestiegen eiligst die zwei großen Boote,

indem Hilmer mit zwei andern ein kleineres Boot bestieg, man ruderte mit der größten Anstrengung nach dem Schall der Kanonen zu. Karl und Gustav kannten die See in der Gegend und vermieden glücklich die Klippen. Bald erblickten sie beim Sternenlicht ein Schiff zwischen den Felsen eingezwängt, und hohe Wellen schlugen über dessen Verdecke zusammen; eben waren zwei Boote mit Menschen angefüllt im Begriffe vom Schiffe abzustoßen, als plötzlich das eine umschlug; da erschien Gustav mit seinem Boote zuerst und war so glücklich 6 Personen aufzufangen; Karl kam nun heran, befestigte das andere Boot mit einem Tau an das seinige, und boxirte es glücklich in die Bucht, ließ hier die Verunglückten, und eilte zur ferneren Hülfe dem Schiffe zu; da sah er das Boot Gustavs mit den Wellen kämpfen, und nahe daran zwischen der Brandung der Felsen zu gerathen, er warf ihnen einen Tau zu und zog das Boot an sich; nun hatte Gustav Fahrwasser und eilte ebenfalls dem Lande zu. Hilmer hatte mit seinem kleinen Boote auch bereits glücklich das Schiff erreicht und nahm eben drei Personen ein, als Karl mit den Seinigen erschien und noch alle dort befindlichen Menschen aufnahm, und mit Hilmers

Boot, das er an das seinige befestiget hatte, dem Lande zuruderte.

Es war ein holländisches Schiff nach Batavia bestimmt, welches hier scheiterte. Von 180 Personen waren nur 13 bei dem Umschlagen des Bootes ertrunken, die übrigen alle gerettet, und von den Kolonisten gastfreundlichst aufgenommen. Nur weniges war man so glücklich vom Schiffe am andern Tag zu retten, da es bereits von dem heftigen Brechen der Wellen in Stücken zerrissen war, bevor noch der Tag anbrach.

Sechs Matrosen und der Untersteuermann nebst einem Kaufmanne aus Emden der mit seiner Frau und zwei Töchtern sich am Bord befand, und der da seine Umstände in Deutschland, doch ohne sein Verschulden, zerrüttet waren, in Battavia sein Glück zu machen gedachte, baten Angely, da sie das Nähere der Kolonie in Erfahrung brachten, um Erlaubniß dieselbe zu vermehren. Welches Angely ihnen gestattete.

Da der Kapitän des Schiffes wünschte bald nach Battavia mit den Seinigen zu kommen, so wurde die Brigge der Kolonie mit Proviant versehen, der Untersteuermann zum Kapitän derselben von Angely befördert, der geschickteste von den 6 Matrosen als Unter-

steuermann ihm beigegeben und Gustav beordert, sämmtliche Geretteten nach Battavia zu bringen, das bei gutem Winde in 12 Tagen leicht erreicht werden konnte.

Gustav bekam eine Summe von 4000 Pf. St. mit, um in Battavia Nothwendigkeiten für die Kolonie einzukaufen, und trat beim ersten besten Winde seine Reise dahin an. Nach einer Fahrt von 14 Tagen kamen sie glücklich in Battavia an, wo der holländische Gouverneur für den Beistand den die Kolonie Angely den Verunglückten gereicht hatte, und für die Überfahrt 12,000 fl. mit größtem Dank derselben auszahlen ließ. Gustav besorgte alle Aufträge bestens, warb noch vier Matrosen an, und kam nach 10 Wochen nach Angely zurück.

Hier standen bereits 20 Wohnhäuser fertig, und wurden nach und nach von den Handwerkern bezogen. Jetzt errichtete man eine Wohnung für den Geistlichen und ein Schulgebäude, auch wurde der Platz zu einer Kirche abgesteckt und die Materialien dazu herbeigeführt. Angely der sich so lange in seiner selbst errichteten Wohnung, die nur an innerer Bequemlichkeit zugenommen, wohl befunden hatte und zufrieden war, wollte von der Aufrichtung eines Gouvernement-Hauses

nicht eher etwas hören, als bis alle übrigen Gebäude vollends errichtet wären.

Die Acker-Kolonisten welche die ganze Insel durchstreiften, theils um die Baumaterialien herbeizuführen, theils um neue nützliche Entdeckungen zu machen, hatten wirklich manche Thiere und nützliche Gewächse gefunden, die der Familie Angely seither noch nicht vor Augen gekommen waren. Darunter befanden sich:

Das Meerschwein, mus porcellus, ein geflecktes kleines Thier, einen Fuß lang und 4 Zoll hoch, mit einem dicken Kopfe und 20 keilförmigen Zähnen, an den hintern Füßen 3, an den vordern 4 Zehen mit langen runden Nägeln. Diese Thiere werden auch zum Vergnügen in Europa gehalten, sind aber äusserst zärtlich und können keine Kälte vertragen. Sie sind ein Feind der Mäuse und Ratten, und wurden von den Kolonisten gezähmt und statt der Katzen gehalten.

Der Apossum. Ein rothbräunliches Thier, das über jedem Auge einen weissen runden Fleck hat, unter dem Laube der Bäume versteckt liegt, und Vögel hascht. Es hängt sich mit dem Schwanze an, und schleudert sich von einem Baume zum andern. Seine Jungen steckt es mit den Hinterfüßen in einen

Beutel, den es am Bauche hat, und der geöffnet und geschlossen werden kann. Sein Fell ist gutes Pelzwerk.

Das gestreifte Eichhörnchen. Gelb und braun, kleiner wie das in Europa; seine Haare gibt die besten Malerpinsel.

Den weissen Maulbeerbaum; den Angely sogleich bestens anzupflanzen befahl.

Den Betel; dessen Blätter in Ostindien von den Eingebornen gekauet werden, und auch den Kolonisten, die es gewohnt waren, sehr angenehm kam.

Gustav hatte von Java junge Kaffestauden mitgebracht und diese pflanzten sich auf der Insel Angely so gut fort, daß schon im 5ten Jahre die Kolonie 30 Centner verkaufte, der an Güte dem besten Martinique-Kaffe gleichkam.

Angely gab auch seine Schafe meistens den Bewohnern von Neudorf, wodurch sie bald eine ansehnliche Heerde erhielten, die ihnen reichlichen Gewinn brachte, da sich ihre Wolle in diesem Clima verfeinert hatte.

Für die Matrosen wurde bei der Rettungsbucht, wo die Brigge der Kolonie vor Anker lag, eine Kaserne gebaut; sie versorgten die Kolonisten für baare Zahlung mit Fischen, lieferten die Seehundsfelle und den

Thran und gaben täglich 2 Mann Wacht auf den Prospektshill wo der Flaggenstock und die 2 Kanonen standen. Alle Wochen erhielten sie die Lebensmittel aus dem Magazin die sie um einen gesetzten Preis bezahlten, erhielten übrigens ihre Löhnung und Kleidung.

Den Handwerkern wurden Kinder in die Lehre gegeben, die aber dennoch die öffentliche Schule nicht versäumen durften, die besonders für sie am Sonntage gehalten wurde.

Die erwachsenen Töchter des Kaufmanns aus Emden, der sich Krone nannte, wurden die Gattinnen des Arztes Hilmer und des Predigers; der Vater wurde zum zweiten Faktor der Kolonie ernannt, dem es oblag, alle Jahr zweimal mit den Produkten der Kolonie nach Madras zu segeln, dort dieselbe zu übergeben, andere Nothwendigkeiten zu empfangen, und Alles zu berechnen.

Der Gouverneur Angely mit Hülfe des Predigers Wetton, eines jungen aufgeklärten und gesitteten Mannes, Hilmers, Karls und Gustavs, suchten den moralischen Charakter der Kolonisten bestens zu befestigen, welches ihm auch, in einem von der übrigen Welt abgelegnem Lande, bestens gelang.

Zwei Jahre waren nun verflossen, seitdem Kapitän Elis von Angely nach England gesegelt

segelt war, und sehnlichst erwarteten ihn die Kolonisten, die Nachrichten an ihre Verwandten ihm mitgegeben hatten; am meisten die Familie Angely, die sich immer Hoffnung machte ihren Wohlthäter Mancke mit seiner Familie bei sich zu sehen, um ihm in ihrem dermaligen Wohlstande das bestens zu vergelten, was sie einst in ihrem Elende durch ihn erhielten.

Dankbarkeit ist eine der größten Tugenden, so wie Undank gewiß eines der schwärzesten Laster ist.

Eines Morgens meldete ein Matrose, welcher die Wache auf dem Prospektshill hatte, daß sich von Ferne ein Schiff der Insel nähere. Es war der Albion, Kapitän Elis. Mit lautem Jubel wurde er von der Kolonie empfangen. Er brachte neue Bewohner für die Insel mit, und zur größten Freude Angelys und der Seinigen befand sich Mancke mit einem Sohne, dessen Weib, und zwei Töchter dabei, sein Weib war vor drei Jahren bereits gestorben. Herzlich empfingen die Dankbaren ihren Wohlthäter, und nun erst dachten sie sich glücklich, da sie im Stande waren, die genossenen Wohlthaten vergelten zu können.

Unter den neuen Ankömmlingen, 24 an der Zahl, befanden sich auch zwei englische Kaufleute, welche die Sucht nach Gewinn hieher brachte.

Gewinnsucht an sich selbst, wenn sie in gewissen Schranken bleibt, nicht in Bedrückungen, nicht in schmutzigen Geist ausartet, ist nicht zu tadeln. Sie ist eine Leidenschaft, welche den Geist über alle Gefahren und Schwierigkeiten erhebt. Durch sie haben wir die meisten Länder der Erde und ihre Bewohner kennen gelernt; durch sie wissen wir, daß jedes Land, jeder Mensch seine eignen Bedürfnisse hat, daß kein Land der Erde die Fähigkeit besitzt, alle frühern oder spätern Bedürfnisse seiner Einwohner zu befriedigen, daß also ein Land das andere bedarf. Um nun diese wechselseitige Hülfe zu leisten, um den Verkehr zwischen Völkern und Völkern zu eröffnen, wird ein Mann erfordert, welchen Neugier oder Vortheile aus seiner Trägheit reissen, und in fremde Himmelsstriche treiben; der sich mit den Bedürfnissen dieser Länder und Bewohner bekannt macht, der gewahr wird, daß man unter diesem Himmel findet, was unter seinem Himmel vermißt und gesucht wird, der fremden Überfluß in seine Heimath verpflanzt. Dieser Mann ist der Kaufmann. Er

spricht: „Mein Vortheil soll euch verbinden. Dieser hat, und jener bedarf, ich bin das Mittel; durch mich soll jeder erhalten was ihm fehlt, durch mich soll nur Ein Geschlecht, nur Ein Land seyn."

Nun werden auf einmal Länder und Menschen einander bekannt; alle Völker treten in Verbindung, hängen von einander ab; der Überfluß erhält einen Werth; es finden sich Menschen welche brauchen, was andere zu viel haben; es entsteht ein Interesse, mehr hervorzubringen als man braucht; die Trägheit vermindert sich, die Industrie der Menschen wird belebt, die Thätigkeit erwacht, der Landbau fängt an zu blüh'n, ganze Wildnisse werden ausgerottet und bewohnt; Flüsse und Meere wimmeln von Schiffen, welche den Kunstfleiß der Menschen in die entferntesten Weltgegenden verbreiten; die Naturerzeugnisse werden veredelt, die Bedürfnisse und Erfindungen vermehrt; die Erfahrungen werden häufiger, das Einseitige verliert sich, die Köpfe werden heller, die Sitten feiner und milder, die Geselligkeit nimmt zu, und die ganze Erde wird ein einziger Staat.

Dieß alles sah Angely ein, und daher waren ihm diese zwei Kaufleute mit ihren Familien, die dabei wohlhabend waren, nicht

unwillkommen. Da auch einige Ackersleute bei den Ankömmlingen waren, und Angelys Schwager als Pächter die Landwirthschaft verstand und sie liebte, so wurde auf der Ostseite von Louisenberg ein anderes Dorf angelegt, welches den Namen Manckeshof erhielt, und welches gleichfalls nur eine englische Meile von Louisenberg entfernt war. In einem Jahre stand dieses, die Kirche, ein allgemeines Krankenhaus nebst Hilmers Wohnung, ein Gebäude zur Rechtspflege, und noch 10 andere Häuser, fertig.

Das Gemeingut hatte bereits schon ein Jahr aufgehört, jeder Einwohner besaß Eigenthum, und entrichtete seine Abgaben. Die Handwerksleute wurden für ihre Arbeit bezahlt, der Landmann vertauschte oder verkaufte seine überflüßigen Produkten. Die englischen Gesetze wurden eingeführt, Richter angestellt, kurz die Kolonie befand sich in den wenigen Jahren ihres Daseyns gleich den besten englischen Kolonien, die schon ein Seculum existiren.

Mancke hatte viele junge Fruchtstämme von Europa mitgebracht, die hier gepflanzt wurden, und bald ein gutes Fortkommen verriethen.

Jetzt wurde endlich des Gouverneurs Woh-

nung erbaut. Es kamen von Madras 24 Sklaven mit, welche die Krone dort für die Kolonie gekauft hatte, von diesen behielt Angely vier, die andern wurden gehörig unter die Kolonisten vertheilt. Die zwei Kaufleute kauften noch ein bequemes neues Schiff, ließen auf ihre Rechnung Matrosen von Madras kommen, und fingen einen Küstenhandel nach Malagga, Java, Borino und andere in der Nähe gelegenen Inseln an; der junge Mancke, der zu Haus die Schiffkunst erlernte, wurde Kapitän dieses Fahrzeuges; und der Kapitän der Brigge sein Schwager, indem er dessen älteste Schwester heirathete.

Daß es keine ununterbrochene Glückseligkeit gibt, sollte jetzt die Familie Angely erfahren. Louise, Angelys Gattin starb. Sie war eine treue Gefährtin ihres Mannes, mit dem sie Glück und Unglück standhaft ertrug, eine gute zärtliche Mutter, die Lehrerin und Freundin ihrer Kinder, die Wohlthäterin der Kolonie. Sie wurde von den Ihrigen beweint, von allen bedauert, von allen vermißt. Angely, obgleich dieser Verlust für ihn unersetzlich war, obgleich er dieses tief fühlte, so ertrug er ihn doch mit Standhaftigkeit, die den Mann von Religion und einem festen Charakter nie verlassen soll.

Zum erstenmal also in einem langen Zeitraume floßen auf dieser glücklichen Insel die Thränen eines gerechten Schmerzens. Allein:

Wo ist das Land, da keine Klagen tönen,
Da keine Thräne fließt?
Das, frei von Trauernden und Unglückssöhnen,
Nur Glückliche begrüßt?

Eilftes Kapitel.

Das Thier- und Pflanzenreich der Insel Angely war jetzt den Kolonisten bekannt. Nicht so das Mineralreich; hiezu fehlten noch sachkundige Männer, und da das Eiland auch hiervon Beiträge liefern konnte, wozu die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden war, so erbat sich Angely von dem General-Gouverneur in Bengalen einige geschickte Mineralogisten aus. Dieser, der sich als den Gründer der Kolonie betrachtete, und sie darum liebte und beschützte, willfahrte gern in dieses Begehren, und sandte mit der ersten Gelegenheit zwei Sachkundige Engländer dahin ab. Sie kamen an, durchreisten die Insel und stellten Untersuchungen an. In einen der Bäche fanden sie Goldsand und glaubten auch daß sich dieses Metall in einigen der Berge

vorfinden würde, allein dieses genau zu erfahren, gehörten Arbeiter dazu, und Krone erhielt den Auftrag bei seiner nächsten Reise nach Madras, sich um einige in dieser Sache kundige Männer zu bewerben, und sie mitzubringen. Krone richtete seinen Auftrag aus, brachte an 30 Arbeiter, die er gedungen hatte, mit sich, und die aus dem Königreich Golconda waren, wo es viele Gold- und Edelgestein-Minen gibt.

Kapitän Elis hatte auf Angelys Verlangen eine Menge nützlicher Bücher von England mitgebracht. Aus diesen, dem Vorrathe Angelys, und jenen Bücher die im gescheiterten Schiffe gefunden, und die noch Hilmer und Krone vermehrten, wurde eine kleine nützliche Bibliothek errichtet, die jedem zum Gebrauche offen stand, und die bei jeder schicklichen Gelegenheit vergrößert wurde. Angely dachte sehr weißlich, daß zum Glücke des Menschen nicht blos die hinlängliche thierische Befriedigung des Körpers, sondern auch Aufklärung des Geistes erfordert würde. Je aufgeklärter und folglich einsichtsvoller der Mensch wird, um so geselliger, um so vollkommner, um so glückseliger wird er seyn. Dieses ist unbezweifelt. Unwissenheit ist die letzte Quelle aller Unsittlichkeit. Wahre Aufklärung ist

nur das einzige reelle, untrügliche Mittel, um den Menschen vollkommner, sittlicher, thätiger und geselliger zu machen. In einem großen Saale des Gerichtshauses waren Sonntags Abends allzeit die meisten Einwohner von Louisenberg versammelt; hier wurde ein nützliches Buch von Angely, seinen Söhnen oder dem Prediger Wetton vorgelesen, und das Vorgelesene erklärt, dann wurde noch eine Stunde über den Zustand der Kolonie gesprochen, Vorschläge angehört, und ihre Gründe geprüft, Verbesserungen, neue Erfindungen vorgelegt und ihr Nutzen untersucht; eine kleine Lustbarkeit im Freien beschloß diesen Tag, welchen man Morgens mit einer Stunde Gottesdienst eröffnet hatte. Nur auf grosse Feste allein war noch Nachmittags eine halbe Stunde öffentlicher Gottesdienst.

Nachdem die 30 Bergleute in Angely angekommen waren, schritten die zwei Engländer sogleich zu den mineralogischen Untersuchungen des Eilandes. Man erinnere sich, daß einer der Berge, und zwar nach der westlichen Seite zu, ein Vulkan war. Man trifft diese feuerspeienden Berge entweder auf den Inseln der Meere, oder doch nicht weit vom Meere an. Sie entstehen durch ein in der Erde verschlossenes Feuer, haben eine

kegelförmige Gestalt und oben eine weite Öffnung, welche wie ein umgekehrter Trichter aussieht, (man nennt dieselbe Crater) aus welcher das Feuer hervorbricht. Manche Vulkane speien nur manchmal, manche beständig Feuer. Die geschmolzenen Massen, welche sie auswerfen, heißen Lava, auch Asche und Bimstein geben sie in großen und kleinen Stücken von sich, und bedecken die Gegend umher oft mehrere Meilen weit damit. Mit diesen Vulkanen hängen die Erdbeben sehr genau zusammen.

Unter Erdbeben versteht man eine heftige Erschütterung eines Theils der Oberfläche der Erde. Auch das Erdbeben das die Familie Angely, als sie noch allein auf dem Eilande lebte, war die Folge des Vulkans, der aber bei genauer Untersuchung nur unbeträchtlich war, und die Insel mit keinem großen Schaden bedrohete.

Das Gold, welches in dem Bache gefunden wurde, war zwar nicht ergiebig, doch da man es ohne viele Mühe erlangen konnte, so wurde eine Goldwäsche angelegt, die jährlich an 20 — 30 Pfund reines Gold lieferte. Hingegen fand man in den südlichen Hügeln Golderz, und auch Gold in gediegenen Klumpen. Es wurde daher ein vollständiges Berg=

werk errichtet, da man einsah, daß es alle Mühe und Unkosten reichlich ersetzen würde. Man war dabei so glücklich auch verschiedene Arten von Edelsteinen zu finden, als:

Den Diamant, der zwar nicht an Feuer, und Wasser dem golcondischen gleich kam, doch den von Brasilien am Werthe übertraf. Man hat diesen Stein von verschiedenen Farben, worunter der grüne der seltenste ist, nächst diesem schätzt man die ganz hellen am meisten.

Den Rubin, der fast dem der Insel Ceylon gleich kam; er ist karminroth und nach dem Diamant der härteste und der theuerste.

Den Saphir; dieser ist himmelblau, und fast dem Rubin am Werthe gleich.

Den Turmalin oder Aschenzieher, dieser hat das eigne, wenn er erwärmt wird, daß er gleichsam mit der Asche spielt, an einer Seite dieselbe anzieht, und an der andern sie abstößt.

Auch Jaspis wurde hier gefunden, und in so großen Stücken gebrochen, daß Tischplatten und Säulen daraus gemacht werden konnten.

Diese vortheilhaften Entdeckungen ließ Angely dem Gouvernement in Bengalen melden,

und bat um mehrere Arbeitsleute, diese rohe Produkten bearbeiten zu können.

Was die fremden hier gepflanzten Fruchtbäume betraf, so brachten zwar die europäischen als die Äpfel-, Birn- und Pflaumenbäume Früchte, allein sie hatten weder die Größe noch den Geschmack der vaterländischen. Am besten kam der Kaffebaum hier auf, der eigentlich in Arabien zu Hause ist, aber auch in vielen andern warmen Ländern angebaut wird. Der Stamm wird nur ein paar Finger stark, blüht alle Jahre zweimal, trägt schon im zweiten Jahre an 2 Pfund Bohnen, und dauert nicht viel über 20 Jahre. Die Blätter sind wie Lorbeerblätter, und die Früchte fast wie kleine Kirschen, in welchen die Samenkerne, oder Bohnen liegen. Der beste ist der levantische.

Der junge Mancke brachte von einer Reise von Java auch Stämme von Gewürznelken und Muscatnüssen mit, die hier ebenfalls ein gutes Fortkommen versprachen. Sonst ist ihr Vaterland auf den Moluckischen Inseln. Banda und Amboina erzeugen die besten.

Der Gewürznelkenbaum wächst fast wie ein Lorbeerbaum, und alle Theile desselben sind sehr gewürzhaft, vorzüglich aber die noch

nicht aufgebrochenen Blüthenknospen. Dieses sind die bekannten Gewürznelken.

Der Muscatennußbaum hat runde Früchte, wie die Apricosen, und wächst wie ein Birnbaum. Innerhalb der Frucht sitzt eine Nuß. Auswärts an derselben liegt ein häutiges Netzgewebe, wie bei unsern Nüssen, dieses ist die Muscatblüthe. Schlägt man die Nuß auf, so liegt inwendig der eigentliche Kern, welchen wir auch gewöhnlich Muscatnuß nennen. Man findet an diesem Baume immer reife, halbreife und ganz unreife Früchte.

Krone hatte auch von dem festen Lande von Ostindien diesseits des Ganges verschiedene junge Bäume mitgebracht, mit denen man Versuche machte, und welche meistens glücklich anschlugen; unter diesen befand sich:

Der Kajaputbaum, aus dem ein vortrefliches Oel bereitet wird.

Der Kampferbaum, der den Kampfer liefert. Man erhält denselben durch Auskochen des Holzes und der Blätter, zuweilen tröpfelt er aber auch von selbst aus den Bäumen, und dieses ist der beste. Dieser Kampher ist weder ein eigentliches Harz, noch ein eigentliches Gummi, und wird häufig in der Arznei gebraucht.

Der Pistazienbaum. Von diesem gibt es

mehrere Arten, welche in Ostindien und andern warmen Gegenden wachsen. Die eine Art trägt sehr angenehm schmeckende Nüsse, welche von der Größe der Haselnüsse sind, und in Trauben bei einander sitzen. Sie sind auf einer Seite glatt, auf der andern erhaben rund. Eine andere Art gibt ein feines Harz, den besten Terpentin. Sie wächst vorzüglich auf der Insel Cypern, ist weiß, zähe, durchsichtig und von angenehmen Geruch. Man macht Einschnitte in dem Baum, und dann fließt der Terpentin heraus. Eine dritte Art gibt ein dickes Harz, nemlich den Mastix, welcher weißgelblich und wohlriechend ist und zum Räuchern gebraucht wird.

Der Kopalbaum trägt einen Gummi, woraus man eine schöne Art von Lackfirniß bereitet.

Der Sandelbaum. Dessen Holz ist weiß, roth oder gelb; die beiden letztern Arten werden zum Färben gebraucht.

Den Anbau des Zuckerrohrs ließ sich Angely besonders angelegen seyn, es wurde bald so viel Zucker daraus bereitet, und Rum gebrannt, daß nicht allein die Kolonie für sich hinlänglich hatte, sondern auch noch eine Quantität davon nach andern nahen Ländern vertauscht oder verkauft wurde.

Es kamen bald Steinschneider von Bengalen an, auch einige Baumwollenzeug-Weber mit ihnen, und nun wurde ein Fabrikgebäude errichtet, die auf der Insel gezogene Baumwolle verwebt und der Überfluß der daraus gewonnenen Zeuge nach Madras geführt, von da sie mit der Flotte von Europa, die jährlich von England zweimal dort anlangt, dorthin befördert wurden. Binnen einen kurzen Zeitraum hatte die Kolonie alle ihre von der Kompagnie gethänenen Vorschüsse abgetragen, und nun war alles baarer Gewinn.

Angely erhielt von den Direktoren der englisch ostindischen Kompagnie in London nicht allein eine Dank-Adresse in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, sondern es wurde sein Gehalt auch ansehnlich verstärkt, und sein Sohn Karl zu seinem Nachfolger und einstweiligem Gehülfe bestätiget. Dabei erhielt Angely auf Befehl der Kompagnie von Bengalen aus, zwei prachtvolle Baldachins, sechszehn Sklaven zu Trägern derselben, einen Elephanten und vier Kameele.

Die Baldachin waren von leichtem Holz, fein lackirt und mit Silber ausgeziert, 5½ Fuß lang, 3¼ breit und 4 hoch, oben mit Leder gedeckt und inwendig mit reich seidenen Stoffen ausgeschlagen. Man bedient sich in

Ostindien derselben allgemein zu kleinen und großen Reisen, einer wird allzeit von vier Mann an starken, am Baldachin befestigten Stangen, gewöhnlich von Bambusrohr getragen; neben gehen vier andere Träger, welche die erstern ablösen. Diese Träger gehen einen solchen geschwinden Schritt, wobei sie einzelne Worte laut rufen, um dadurch einen gleichen Tritt hervorzubringen, daß sie vier englische Meilen in einer Stunde zurücklegen, ohne viel zu ermüden.

Der Elephant, den Angely erhielt, war erst 8 Jahre alt, aber aufs Beste abgerichtet. Die Folge der Geschichte wird lehren von welchem Nutzen dieses Thier der Familie Angely war. Ich werde meine Leser nicht ermüden, wenn ich hier eine kurze Beschreibung dieser Thiere liefere.

Der Elephant ist unstreitig unter allen den Thieren dasjenige, welches mit den größten Verstandeskräften von der Natur ausgerüstet ist. Hätten sie die Gestalt des Orang-Outang, so würde man sie für einen wirklichen Menschenstamm halten. Durch ihre Klugheit haben sie sich in Indien bei den Bewohnern eine große Ehrerbietung erworben. Ja, den weissen Elephanten wird in den indischen Königreichen, Siam, Pegu, Tangu, Aracan,

Assa und Chonchinchina eine göttliche Verehrung erwiesen. Sie erhalten ihren eignen Hofstaat, und werden aufs köstbarste unterhalten.

Noch ist in den Reichen jenseits des Ganges, wo die Feuergewehre noch nicht allgemein gangbar sind, der Elephant ein wichtiges Kriegsthier, das einen kleinen hölzernen Thurm tragen muß, aus welchem gewöhnlich 6 Soldaten fechten, oder an deren Rüssel und Seiten man Schwerter befestiget hat, womit sie herzhaft die Linien des Feindes durchbrechen. In andern Gegenden sind sie durch das Feuergewehr der Europäer, vor welchem sie sich fürchten, für den Krieg unbrauchbar gemacht worden. Dagegen dienen sie noch überall in Indien dem Vornehmen und hohen Adel zum Reiten und Tragen. Man faßt ihre Zähne in goldene und silberne Ringe ein, bemalt ihnen die Ohren, und schmückt sie mit kleinen Glöckchen und Schellen.

Der Elephant ist, wie der Mensch und das Naßhorn, das einzige Thier seiner Art; die Verschiedenheit, welche man findet, in Absicht auf Größe und Farbe, sind nur unbedeutende Abänderungen, welche Boden, Himmelsstrich u. s. w. veranlassen.

Die größten findet man auf der Insel

Ceylon und im Königreiche Siam. Die mittlere Höhe dieser Thiere ist zwischen 12—14 Fuß, es gibt auch welche in Ceylon von 15 bis 17 Fuß. Die Länge ist fast der Höhe gleich. Das Gewicht eines solchen Thieres, wenn es etwa 20 Jahre alt ist, beträgt oft 6500—7000 Pfund. In Afrika sind sie zahlreicher aber kleiner. Das Thier hat keine Vorderzähne, dagegen ragen, aber nur bei den Männchen, zwei Eckzähne, auf jeder Seite einer, aus der obern Kinnlade wie zwei Säulen hervor, dieses sind seine Waffen mit denen es angreift und sich vertheidigt. Ein ausgewachsener Zahn wiegt 100 bis 150 Pfund, und gibt das Elfenbein ab. Auch sein Rüssel dient ihm zur Vertheidigung, und so ist auch das Weibchen nicht ohne Schutz.

Der Rüssel besteht ganz aus Nerven, Muskeln und Häuten, kann bis zu sieben und acht Fuß verlängert, und bis auf zwei Fuß eingezogen werden. Dieser Rüssel ersetzt gleichsam die Stelle einer Hand, und ist einer unglaublichen Gelenkigkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit fähig. Der Elephant kann ihn nach Belieben drehen und wenden, er hebt damit Lasten von mehrern hundert Pfunden in die Höhe, und schlägt den stärksten Tiger, der ihn anfällt, damit zu Boden, aber er bedient

sich desselben auch wie eines Vorderfingers. Die äussere Spitze des Rüssels endigt sich mit einem Rande, welcher sich oberhalb in der Gestalt einer Spitze verlängert, die als Fingerspitze gebraucht, und wie ein Häckchen gekrümmt werden kann. Mit dieser verlängerten Spitze nimmt der Elephant kleine Geldstücke vom Boden auf, löset Knoten damit, bedient sich desselben, nebst dem andern Theile der Rüsselspitze, um Gras, Kräuter, Laub und Früchte, von welchen er sich nährt, zu pflücken, Pfröpfe aus Flaschen zu ziehen, u. a. m.

In dieser verlängerten Spitze findet man auch die Öffnung der Nasenlöcher, die wie bei der menschlichen Nase, durch eine Scheidewand getrennt sind, und der Elephant hat, wie ein großer Naturforscher spricht, die Hand in der Nase. — Gelenkigkeit, Stärke und Feinheit des Gefühls sind in diesem Werkzeuge wunderbar vereinigt. Mit diesem Rüssel schleudert er Menschen, nachdem er sie damit umfaßt hat, in die Höhe; faßt damit sein Futter und steckt es in das Maul, zieht damit eine Menge Wasser ein, um es entweder ins Maul laufen zu lassen, oder es von sich zu spritzen, wenn es ihm gefällt. Er hat vermittelst dieses Rüssels einen überaus

feinen Geruch, er beriecht damit mit Wohlgefallen die Blumen, und weiß unter mehrern Personen sehr gut diejenigen herauszufinden, welche etwa Etwas für seinen Appetit in der Tasche haben. Zunächst am Maule beträgt der Umfang des Rüssels an vier Fuß.

An dem Kopfe sitzen ein Paar große runde Ohren, die er sehr geschickt brauchen kann. Er bedient sich ihrer statt eines Fächers und einer Klatsche gegen die Fliegen, ja er wischt sich die Augen damit aus. Sein Gehör ist sehr fein. Die Augen nach Verhältniß seines Riesenkörpers klein, die Augenlieder haben Borsten, die einen halben Fuß lang sind.

Unter der großen Rüsselnase ist, tief in den Kopf hinein, das Maul verborgen, für welches der Rüssel erst alles aufnehmen und herbeischaffen muß. Dieses Maul ist mit starken Backenzähnen versehen, durch welche der Elephant seine Nahrung zermalmt. Es ist in der That nicht wenig, was er zu seiner täglichen Nahrung bedarf, und man nimmt an, daß er ohne 100 Pfund des Tages nicht leben kann. Reis ist seine liebste Kost, und er richtete daher, zumal wenn sie in ganzen Herden wie gewöhnlich kommen, auf den Reisfeldern nicht geringe Verwüstung an, besonders da sie mit ihren großen, fast gleich di-

cken Füßen, mehr noch niedertreten als auf-zehren. — Die Füße haben 5 Zehen, die aber alle von der Haut bedeckt werden. Die Zehen sind an der Spitze mit Nägeln bedeckt, die aus einer harten hornartigen Materie bestehen, womit auch die Fußsohle überzogen ist.

Dem äussern Anscheine nach muß man das Thier, ehe man die Leichtigkeit und Behendigkeit seiner Bewegungen gesehen hat, für sehr plump halten, zumal da es seinen verhältnißmäßig kurzen Hals wenig oder fast gar nicht biegen kann. Die dicke Haut täuscht ebenfalls, und scheint fast ganz unempfindlich zu seyn, wiewohl das Thier die leichtesten Berührungen und den Stich des kleinsten Insektes fühlt. Sie ist hart, dick, voller Runzeln, und bei ältern Elephanten mit einigen Borsten besäet. Innerhalb der Falten aber ist die Haut weich, feucht, und da ist es eben, wo ihm die Fliegen sehr empfindlich fallen. Er runzelt die Haut zusammen, und erdrückt die kleinen Plagegeister, schlägt mit Schwanz und Rüssel darnach und klatscht mit den Ohren wie mit einer Fliegenklatsche. — Er bricht Baumzweige ab, und verscheucht sie damit; wenn es ihm die Fliegen zu arg machen, so pudert er sich mit Staub ein, wenn er sich eben erst gebadet hat.

Öfters ist seine Haut einer Art trocknen Aussatzes unterworfen, der durch den Staub und die Hitze des Klimas verursacht wird. Man bedient sich, um diese Krankheit zu verhüten, fleißig des Einreibens mit Kokus-Oel und des Bades, ja man pflegt ihn, wie man es in den morgenländischen Bädern thut, mit Bimstein abzureiben.

Der Gang des Elephanten kommt dem Trabe des Pferdes gleich; beschleunigt er seine weiten Schritte, so wird ihm schwerlich anders, als durch schnelle Wendungen, Pferd und Reiter entrinnen. In Wendungen ist er, seiner großen Körpermasse wegen, ein wenig schwerfällig, und er kann nur durch einen Umweg sich umwenden.

Im Schwimmen ist dieses große Thier sehr geschickt, und selbst mit großen Lasten kömmt er glücklich durch die tiefsten Flüsse, und zwar um so eher, da er seinen Rüssel hoch in die Höhe hält, um Luft damit zu schöpfen. Nur in schlammige Flüsse hütet er sich sehr zu gehen, weil er da leicht mit seinem schweren Körper stecken bleibt.

So wenig er scheut durch einen Fluß zu schwimmen, so sehr scheut er sich über eine Brücke zu gehen, man müßte denn vorher die beiden Seiten der Brücke mit Baumzwei-

gen versteckt haben, damit er das Wasser, das unten fließet, nicht gewahr werde. — Auf ähnliche Weise bringt man ihn auf die Schiffe, auf welche er in andere Gegend gesendet wird.

Der Schwanz des Elephanten ist zwei bis drei Schuhe lang und mit Borsten besetzt, aber am Ende ist er mit einem Büschel schwarzglänzender Haare versehen, die so dick sind, wie ein dünner Bindfaden, und so stark daß sie nicht leicht jemand zerreissen kann.

Das gewöhnliche Geschrei des Elephanten ist höchst widrig, und hat etwas ähnliches sowohl von dem Geschrei eines Schweines, als eines Esels. Im Fall der Angst und eines großen Schmerzes wird es entsetzlich stark und fürchterlich.

Zur Zeit der Begattung sondern sich die Elephanten von den Herden Paarweise ab, und begeben sich nach den dicksten Wäldern. Das Weibchen bleibt 13 Monate trächtig. Sie bekommen gewöhnlich nur ein Junges, welches die Zähne gleich mit auf die Welt bringt; selbst die großen Eckzähne sind nach 6 Monaten schon einige Zoll lang, und nehmen bis in ein hohes Alter zu. Ein halbjähriger Elephant hat die Größe eines Ochsen. Die Zitzen des Weibchens liegen zwischen den Vor-

derbeinen. Will das Junge saugen, so legt es den Rüssel auf die Achsel der Mutter und faßt die Warzen mit dem Maule.

Der Elephant ist erst in seinem 20sten Jahre ausgewachsen, und kann ein Alter von 100 bis 200 Jahren erreichen. Eben darum findet man die Elephanten in großer Zahl, obgleich das Weibchen nur ein Junges bringt, und nur alle drei Jahre trächtig wird.

Der Elephant trinkt auf zwei Tempos. Einmal zieht er erst den Rüssel voll Wasser; dann wird der Rüssel in den Mund gesteckt, und das Wasser kömmt auf diese Weise an den gehörigen Ort. — Mit dem blosen Maule kann er nicht saufen.

Wenn sie sich niederlegen, so strecken sie alle Viere aus. Beim Setzen stützen sie sich auf den Steiß, und im Marschieren geht es Bergab sehr schlecht. In seinem wilden Zustande ist der Elephant überaus gesellig, und man trifft Herden von 100 Stück an. Die jüngern sind allzeit in der Mitte, die ältern und größern decken die Flanken. Nur einzelne herumstreichende Elephanten sind es, die der Jäger anzugreifen wagen darf. Die Preise eines Elephanten sind von 500 bis 2000 Pagoden in Indien diesseits des Ganges, die Pagode zu 4 fl. 12 kr. gerechnet.

Ein Elephant trägt eine Last von 2 bis 4000 Pfund. Er legt sich auf die Knie, wenn er bepackt werden soll, hebt die Lasten selbst mit seinem Rüssel auf, und ist behülflich zu seiner Bepackung.

Man spannt ihn mit Stricken an Wagen, Pflüge, Winden, und bedient sich seiner, grosse Lasten zu ziehen und fortzubewegen, z. B. Schiffe.

Er ist zu allen Arbeiten willig, die er leisten kann, wenn man dieselbe nur mit Güte von ihm fordert, da ihn Schläge hingegen verdrossen und böse machen. Er lernt die Sprache seines Führers, den man Kornack nennt, in Kurzem, und versteht alles was er zu ihm spricht. Sein Führer sitzt auf seinem Halse, und hat einen vorn sehr spitzen zu einem Haken umgebognen eisernen Stecken, womit er ihn leitet. Doch ist dieser Stecken bei den meisten überflüßig.

In Indien werden fast alle Ballen, Balken, Stämme und Säcke durch Elephanten fortgeschaft, welche die Packen auf ihrem Rükken, Halse, oder auf ihren Hauzähnen tragen, und selbst noch mittelst eines Seiles diese mit dem Munde fortziehen, und so sich dabei in Acht nehmen, daß fast niemals etwas zerbrochen oder beschädigt wird. Sie

schaffen Waare in Schiffe ohne dieselbe naß werden zu lassen, legen sie sanft nieder, schlichten sie in gehöriger Ordnung auf und neben einander, und untersuchen dann mit ihrem Rüssel, ob dieselbe auch fest liegen; ja, wenn Fässer und Tonnen fortrollen, so legt der Elephant Steine unter, ohne daß es ihm geheissen wird, er thut mit einem Worte alles, was ein geschickter menschlicher Arbeiter nur immer thun kann.

Er liebt den Branntwein, und kann 3—4 Maß des stärksten Arracks vertragen, ohne trunken zu werden. Ist er aber betrunken, so ist er wüthend und gefährlich; doch ist sein Rausch bald vorüber, wo er sich dann schämt.

In dem Indien jenseits des Ganges werden sie auch als Scharfrichter gebraucht. Sie nehmen, wenn es ihnen befohlen wird, den Verbrecher mit dem Rüssel, schleudern ihn so oft in die Höhe bis ihm die Glieder zerbrochen sind, durchbohren ihn mit ihren Hauzähnen, und zertreten ihn endlich mit den Füssen. Doch muß der Verbrecher ihnen fremd seyn, und ihnen nie etwas Gutes gethan haben, sonst berühren sie ihn nicht nur keineswegs, sondern nehmen ihn auch noch in ihrem Schutz. Sie haben ein so gutes Gedächtniß, daß sie den, der ihnen Gutes erzeugt

hat, noch nach vielen Jahren kennen, und sich dankbar gegen ihn beweisen. — Hier beschämen sie viele Menschen, die ihren Wohlthäter kaum nach einem Tage noch erkennen.

Der Elephant vermehrt sich nicht in seinem zahmen Zustande, es bleibt also kein anderes Mittel als ihn wild zu fangen. Diese Jagd ist verschieden, und allzeit gefahrvoll. Am besten geschieht es mit zahmen Elephanten. So viel einstweilen von diesen Thieren.

Zwölftes Kapitel.

Die vier Kameele, welche Angely erhielt, waren in Bengalen erzogen worden. Eine kurze Beschreibung dieses, durch die Thierführer, bei uns bekannten Thieres, soll ein Seitenstück zu jener des Elephanten abgeben.

Das Kameel ist in den meisten Gegenden des Morgenlandes eben das, was für unsre Gegenden das Pferd und das Rindvieh ist. In jenen Gegenden wo ewige Dürre und quellenlose Sandwüsten und unübersehbare, kaum mit einigen rauhen Kräutern bewachsenen Steppen zu durchreisen sind, wie sollte

dort das Pferd bestehen können? Hier schuf die gütige Natur das Kameel, ein Thier, das zum Hausthier bestimmt zu seyn scheint, das durch seine Gelehrigkeit, Sanftmuth, Stärke und Ausdauer dem Menschen unglaublich nützlich ist, und den Reichthum mancher nomadischer Nationen in Asien und Afrika ausmacht. Es würde ohne dieses Thier, welches eine so bedeutende Last tragen, einige Tage hungern, und noch länger sich ohne Wasser behelfen kann, gar nicht möglich seyn, in vielen Gegenden des Morgenlandes fortzukommen, oder auch nur sein Leben zu erhalten.

Das Kameel erreicht eine Höhe von 7 bis 8 Fuß. Sein unförmlicher Hals, seine langen Beine, nebst dem höckrigen Rücken, scheinen es zu einer Misgeburt zu machen, und seine kurzen, nur am Halse und Kopfe etwas längern schmutzig grauen, oder auch rostfarbigen Haare, sind wenig gemacht, die widrige Gestalt zu mildern. Sein Kopf ist klein, der Schwanz kurz, desgleichen auch die Ohren, da hingegen die Schnautze länglich ist, und die Augenrände weit überstehen. Die Füße sind dick, und unter den Fußsohlen befinden sich mit einer starken Haut überzogen Ballen, die gleichsam wie ein elastisches Kissen, ihm den Gang in dem Sande erleich-

tern. Wäre die Sohle von Horn, so würde dieses in seinen brennenden Sandwüsten austrocknen und abfallen, und früher noch der Fuß entzündet werden durch das Reiben des Horns. Unten sind auch die Füße gleichsam in zwei Zehen getheilt, welche vorn mit Hufklauen versehen sind. An verschiedenen Orten des Körpers finden sich Schwielen. Eine große hornartige Schwiele ist auf dem Brustbeine, vier an den Vorder- und zwei an den Hinterfüßen, welche dem Thiere das Aufstehen und Niederlegen erleichtern. Die Oberlippe ist gespalten.

Das Kameel hat 36 Zähne. Vorderzähne aber nur 6, dahingegen viele andere wiederkäuende Thiere deren 8 haben.

Man unterscheidet zwei Racen von diesem Thiere; den Dromedar, oder das einbucklichte, und das Trampelthier, oder das zweibucklichte Kameel. Das letztere ist größer und stärker als das erstere.

Es muß einen trocknen sandigen Boden, auf welchem es gehen kann, haben; in einem fetten, nassen und schlüpferigen Boden kann es schlecht fortkommen. Seiue Nahrung ist Gras, Heu, rauhe stachlichte Gewächse, Disteln, Nesseln und andere ähnliche Pflanzen. Auch Hafer, türkisch Korn, vorher in Wasser

aufgeweicht, Brod, Reis und Gersten liebt es. Es kann Tagelang ohne Futter bleiben.

Der Araber genießt sein Fleisch, seine Milch, Butter, Käse; er verfertigt sich seine Kleidung, seine Zelten aus den Haaren, und seine Schuhe und Strümpfe aus den Häuten desselben; er kocht bei dem Miste seine Speisen in den Wüsten.

Kaum ist das junge Kameel geboren, so wird es schon zum Knien angehalten. Auch wird ihm die Nahrung kümmerlich zugemessen, damit es bei Zeiten Hunger und Durst gewöhnt. Dann wird es in starkem anhaltenden und schnellen Trabe geübt, und durch Pferde zum Wetteifer aufgemuntert, bis es dem besten arabischen Pferde es gleich thut. Es trägt Lasten von 1000 bis 1300 Pfund. Es kann sich in der Noth an 14 Tagen ohne Saufen behelfen. Daß es sich so lange des Trinkens enthalten kann, liegt in dem besondern Bau seines Magens. Die wiederkäuenden Thiere haben vier Magen, das Kameel aber fünf, der fünfte dient ihm als Wasserbehälter. Es hält das Wasser rein und ohne Nebengeschmack, so wie es vom Thiere getrunken wird.

Das Kameel liebt den Gesang und die Musik, so lang es diese hört, geht es mun-

ter mit der größten Last dahin, so bald als der Gesang oder die Musik aufhört, steht es still.

Das Weibchen ist ein Jahr trächtig, und säugt sein Junges zwei Jahre lang, wenn man ihm den Willen läßt. Wilde Kameele gibt es keine.

Man kann mit einem solchen Thiere in einem Tag 25 deutsche Meilen zurücklegen, allein ihr Gang ist für den Reiter höchst beschwerlich; weil das Thier im Gehen fast zu gleicher Zeit, die beiden Beine der einen, und hierauf die, der andern Seite aufhebt. Der Preis eines Kameels ist von 60 bis 120 Thaler. Sein Alter kann sich auf 60—70 Jahre erstrecken, doch ist es nur bis in sein vierzigstes brauchbar. Die alten Thiere werden geschlachtet.

Im Frühjahre fallen dem Kameele alle Haare aus, und es wird ganz kahl. Dieß ist die Zeit wo man es mit Fett einschmieren und mit Decken belegen muß, damit es gegen die Bisse der Insekten geschützt werde, wenn es nicht ganz ermatten, und vielleicht seinen Tod finden soll.

Da ein Kameelhengst bei den vier Kameelen sich befand, so beschloß Angely diese so nützlichen Thiere zu vermehren, und übergab

sie daher seinem Schwager Mancke mit drei Sklaven zu ihrer Pflege. Manckeshof war jetzt so ansehnlich, wie Neudorf, und es wurde daher nach der Südseite der Insel zu ein anderes Dorf, Farnham, angelegt. Der größte Theil der Insel war bereits angebaut, die Zahl der Bewohner belief sich an 600 Seelen. Thätigkeit, Eintracht, ein gutes sittliches Betragen, ein reichliches Auskommen, Fleiß sich immer zu vervollkommnen, herrschte noch immer auf Angely. Die Kolonie wurde bekannt, erregte die Achtung aller mit denen sie durch Tausch und Handel in Verbindung stand; man sah ein, daß sie bald zu dem größten Flor gelangen müßte, und daß ihre Bewohner glücklich waren. Da entbrannte der Neid, die häßliche Habsucht böser Menschen, und untergrub wenigstens die Glückseligkeit der Einwohner, wenn sie dieselbe auch nicht ganz zernichteten; störte ihre Ruhe, und versetzten der Familie Angely den härtesten Schlag, den sie noch je erfahren hatte.

Der General-Gouverneur in Bengalen, der Beschützer, der Wohlthäter und gleichsam der Gründer der Kolonie war von seiner Stelle nach England abgerufen worden, und ein anderer erhielt seinen Platz. Dieser, der durch große Gönner in England diese ein-

trägliche Stelle nur darum erhalten hatte, um einst seine Schulden, durch Verschwendung gehäuft, bezahlen zu können, und noch ein Vermögen dabei zu gewinnen, machte sich kein Gewissen daraus, jedes einträgliche Amt, auch an den schlechtesten Menschen zu verkaufen, wenn er es nur gut bezahlte.

Ein gewisser Gibson, der sich durch schmutzigen Geitz und Wucher ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, dem, da er so viel von Angely hörte, die Stelle als Gouverneur daselbst sehr einträglich seien, stellte dem General-Gouverneur vor, daß der Gouverneur Angely kein geborner Unterthan Großbrittaniens sei, daß sein Alter ihn zu einer solchen thätigen Stelle unfähig mache, und hielt um dieselbe an, indem er dem General-Gouverneur eine ansehnliche Summe dafür bot. Dieser, dem ein solcher Antrag, der ihm ein Ansehnliches einbrachte, willkommen kam, gewährte ihm sein Verlangen, obgleich ihm bekannt war, daß Angely, und nach ihm sein Sohn Karl, bereits von den Vorstehern der ostindischen Kompagnie in ihren Stellen bestätiget waren; ließ ihm, nachdem er das ungerechte Geschenk empfangen hatte, seine Bestätigung als Gouverneur ausfertigen, und Gibson, der nicht ohne Furcht

war,

war, auf der Insel nicht am besten empfangen zu werden, nahm auf Bewilligung seines ungerechten Beschützers, noch hundert Segayos, schwarze Soldaten im Dienste der Kompagnie, die er selbst aussuchte, mit, und segelte nach Angely ab.

Gibson war also von der Vorsehung auserwählt, dieses kleine Paradies wenigstens auf eine Zeitlang seinen Bewohnern zur Hölle zu machen. Gott! wie glücklich hätten diese unter deinem Schutze, unter deinen Segnungen leben, wie ruhig, wie zufrieden hätten sie das, was du ihnen schenktest, geniessen können! Doch, wer ergründet die Wege der Vorsehung? Unergründlich sind ihre Schritte!

Eines Morgens wurde Angely von der Wache auf dem Prospektshill gemeldet, daß ein Schiff mit englischer Flagge sich der Insel nähere. Er sandte sogleich Gustav mit dem jungen Mancke an Strand nachzusehen, und die Fremden gastfreundlich zu empfangen.

Das Schiff ließ seine Anker fallen, und drei Boote mit Soldaten stark bemannt, kamen der Insel zu. Mancke schickte ihnen ein mit Matrosen bewaffnetes Boot entgegen, und ließ fragen, wer sie wären und was ihr Begehren sei. Wie erstaunte nicht der Untersteuermann, der sich auf dem Boot befand,

die Antwort zu erhalten: „Das Schiff komme von Bengalen und habe den neuen Gouverneur der Insel Angely am Bord.“ Eiligst ließ er dem Strande zu rudern, und hinterbracht seinem Kapitän diese Nachricht; Gustav eilte damit sogleich nach Louisenberg, worüber dort jedermann, nur der alte Angely nicht, in dem größten Schrecken gerieth. In kurzer Zeit waren alle Kolonisten versammelt, und schwuren Angely nicht zu verlassen, sie würden nie zugeben, daß ein anderer sie beherrsche; ja sie würden suchen mit Leib und Leben ihn zu schützen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Schon kamen viele bewaffnet, ihre Drohungen zu erfüllen. Da trat Angely in ihre Mitte und sprach: „Meine Freunde! meine Brüder! Ich war bisher euer Befehlshaber, und war stolz darauf es zu seyn; ich war immer mit euch zufrieden; ihr gelobtet mir Treue, und hieltet Wort. Allein vergeßt nicht, daß ich so wie Ihr mit mir unserm König und der englischen ostindischen Kompagnie den Eid der Treue leisteten. Finden unsere Vorgesetzten nothwendig einen andern an meiner Stelle zu setzen, so müssen sie ihre Gründe haben, und ich lege meine Stelle bereitwillig nieder, und will gern als Mitunterthan unter euch leben. Meine Tage

sind gezählt, und ein ruhiges sorgenloses Leben wird mir willkommen seyn; so wie ich denke, so denkt mein Sohn, oder er wäre nicht werth es zu seyn. Wir wollen hören, welche Befehle uns unsre Vorgesetzten senden, und sie als treue Unterthanen ohne Murren befolgen."

Trübes Stillschweigen herrschte, da erschien ein Offizier mit einem Kommando von 25 Soldaten, und verlangte den ehemaligen Gouverneur der Insel zu sprechen.

Freundlich trat ihm Vater Angely entgegen und sagte: Ich bin es, was ist das Begehren des General-Gouvernements? Diese Schriften habe ich hier, sagte der Offizier, im Namen des General-Gouverneurs von Bengalen zu überreichen, woraus ihr sehen werdet, daß Herr Gibson zum Gouverneur der Insel ernannt sei. Er befindet sich am Bord des Schiffes, und befiehlt Euch und sämmtlichen Kolonisten sich bereit zu halten ihn Morgen früh mit gehöriger Feierlichkeit zu empfangen und ihm zu huldigen, auch befiehlt er, daß bis dahin seine Wohnung geräumt, und zu seinem Empfang bereit sei.

Jetzt fingen die Kolonisten an aufs neue laut zu werden, und zu murren; doch Angely beruhigte sie mit einem Blicke und sprach, nach-

dem er die Bestätigung Gibsons zum Gouverneur durchlesen hatte: „Sagen Sie Herrn Gibson, daß morgen alles, wie er befohlen habe, bereit seyn würde; auf welche Antwort sich der Offizier mit den Seinigen nach dem Seeufer begab, wo während dieser Zeit die übrigen Segayos gelandet waren, und ein Lager aufgeschlagen hatten.

Angely räumte ohne Verzug seine bisherige Wohnung und zog zu seinem Schwiegersohne Gustav, der eine geräumige Wohnung besaß. Traurig schlichen die Einwohner des Eilandes, wo nur sonst die Freude herrschte, umher, und erwarteten unter banger Ahndung den künftigen Tag. Er erschien und Angely begab sich selbst mit Karl, Gustav, Hilmer und Krone ans Ufer um den neuen Gouverneur zu empfangen.

Unter dem Donner des Geschützes vom Schiffe, dem die zwei Schiffe der Kolonie antworteten, betrat dieser das Boot und kam ans Land, wo er den Elephanten des Angely bestieg, seinen Einzug nach Louisenberg hielt, und sogleich sich den Eid der Treue ablegen ließ. Sogleich gab er den Befehl, daß die Soldaten bei den Einwohnern sollten einquartirt und verköstiget werden, daß alles Geschütz ohne Verzug ihnen übergeben,

und die Matrosen der Kolonie entwaffnet werden sollten.

Da ihm Gustav als Faktor der Kolonie vorstellte, daß es vor jezt noch völlig unmöglich sei — da sich die Kolonie noch in ihrer Kindheit befände, und an Lebensmitteln nur so viel anbauen könne, als zu den Bedürfnissen der Bewohner hinreiche — hundert Menschen zu ernähren, die ohne zu arbeiten, nichts zum allgemeinen Besten beitrügen, so war Gibsons Antwort: „Daß die hundert Soldaten hier nöthiger seien, als er mit seiner Familie; daß der Gehalt, den die Familie Angely unverdient von der Kompagnie zöge, hinlänglich sei die Soldaten zu ernähren, und daß dieser Gehalt auch in Zukunft dahin verwendet werden sollte.

Dieß war zu viel für alle Kolonisten, die, da sie wußten wie viel sie der Familie Angely zu verdanken hatten, fest an dieser hingen, sie verehrten und liebten. Sie murrten laut und drohten; Hilmer und der Prediger Wetton traten nun vor und erklärten: „Daß die Kolonie diese Ungerechtigkeit nie zulassen würde, daß Karl und Gustav Angely ihre Stellen von der Kompagnie erhalten hätten, und daß nur diese sie ihrer Stellen entsetzen könnte.“ Diesem stimmten alle Kolonisten bei, und Gib-

son sah sich gezwungen nachzugeben. Zwar erklärten Angely und alle die Seinigen, daß sie die Insel verlassen wollten, allein flehend baten alle Bewohner des Eilandes sie nicht zu verlassen; und Gibson sagte, daß er nicht zugeben würde, daß weder Angely noch seine Söhne die Insel verließen, bevor sie nicht völlige Rechnung abgelegt hätten.

Gibson hatte einige seiner Kreaturen mitgebracht, einer von diesen wurde Gustav an die Seite als zweiter Faktor gestellt, die Abgaben der Kolonisten wurden erhöht, ihnen nur von den Produkten der Insel so viel gelassen, als sie und die Ihrigen zum spärlichen Unterhalt brauchten; das Übrige mußten sie um den niedrigsten Preis, den der Gouverneur selbst bestimmte, abliefern; hingegen alle fremden Bedürfnisse höchst theuer bezahlen; wagte einer oder der andere über diese Bedrückungen zu sprechen, so wurde er von den Miethlingen des Gouverneurs überfallen, eingekerkert, oft mit Schlägen behandelt und an Gelde gestraft. Wurde auch bei dem General-Gouverneur in Bengalen gegen dieses alles geklagt, so wußte Gibson durch ein Geschenk diese Klagen leicht unwirksam zu machen. — Da verminderte sich der Fleiß der Kolonisten, als sie sahen daß sie nur für ihre

Despoten arbeiten sollten; stumpfe Trägheit trat an seine Stelle, dieser folgten Verderbniß der Sitten, und der gute Samen den Angely mit Hülfe seiner Freunde ausgestreut hatte, wollte keine Früchte mehr tragen. Dieß war zu viel für das menschenfreundliche Herz des biedern Alten; hätte der Schlag nur ihn allein getroffen, ihn, der so viele Leiden standhaft ertrug, er würde auch dießmal ohne zu unterliegen, fest gestanden seyn, aber es betraf ein Volk, das er gebildet, dessen Glück er erschuf, dessen Zufriedenheit er gegründet hatte, — er unterlag und Vater Angely war nicht mehr.

Ein einfaches Denkmal wurde mit Einstimmung aller Kolonisten, nur Gibsons und seiner Creaturen nicht, von Granit zum Andenken Angely's gesetzt. Auf der einen Seite befand sich sein Name, Alter, Stand, und der Tag seines Todes mit den wenigen Worten: „Er lebte.“ — Auf der andern Seite: „Dem Vater, Freund, Wohlthäter, setzen dieses Denkmal die dankbaren Bewohner der Insel.“ Ein weinender Genius mit gesenkter Fackel ruhte an einem Aschenkruge, und deutete mit dem Zeigefinger der linken Hand nach oben. Auf der Urne stand: Hier liegt

seine Asche, Ruhe suchte er auf Erden vergebens, und dort nur wird er sie finden.

Gibson glaubte nun einen strengen Aufseher seiner Handlungen weniger zu haben, und verdoppelte seine Unterdrückungen. Er zog Angelys Vermögen, das zwar nicht ansehnlich war, da er sich nie Bedrückungen erlaubte, und das meiste seines Gehaltes zum Besten der Kolonie verwendet hatte, unter dem Vorwande ein, daß die Rechnungen des vorigen Gouverneurs unrichtig seien, und er der Kompagnie eine ansehnliche Summe schuldig wäre. Gern verschmerzten Angelys Erben den Verlust dieses Guts, aber daß die Ehre ihres rechtschaffenen Vaters noch im Grabe gekränkt werden sollte, dieses zu verschmerzen, waren sie ausser Stand, und beschloßen nun mit all den Ihrigen die Insel zu verlassen.

Allein Gibson, der einen Ankläger seiner schändlichen Handlungen in ihnen zu fürchten hatte, denn der boshafte schlechte Mensch ist allzeit furchtsam, verweigerte ihnen ihre Abreise; er verbot sogar Krone und dem jungen Mancke die Insel nicht mehr in Geschäften der Kolonie zu verlassen, und besetzte ihre Stellen mit Personen aus seinem Gelichter.

Es ist schon gesagt worden, daß die beiden Kaufleute, die sich Paterson und Stori nannten, ihr eignes Schiff besaßen, das der junge Mancke als Kapitän befehligte; statt seiner wurde ihnen nun ein anderer aufgedrungen, den sie unverweigerlich annahmen. Sie hatten eine Ladung für das Kap der guten Hoffnung, und Paterson beschloß selbst mit dem Schiffe dahin ab zu gehen. Dieß mußte Gibson erlauben. Paterson kam nach dem Kap, ließ hier seinen ihm aufgedrungnen Kapitän, nahm einen Holländer an, und segelte, nicht nach Angely, sondern geraden Weges nach England. Was der Endzweck seiner Reise war, werden wir erfahren.

Dreizehntes Kapitel.

Karl und Gustav Angely lebten nach dem Tode ihres Vaters in Manckeshof in stiller Einsamkeit, bebauten ihr Feld, standen mit Rath und That ihren Mitbrüdern bei, und erzogen ihre Kinder zu rechtschaffnen Menschen. Auch der junge Mancke, Krone und Hilmer, waren nach Manckeshof gezogen, und

bildeten mit jenen eine Familie. Bei allem Druck, den sie durch den Gouverneur dulden mußten, blickte doch Wohlstand und Zufriedenheit, Ordnung und Fleiß bei ihnen hervor. Dieses sah Gibson mit neidischer Seele, er gönnte ihnen auch ihr stilles unschuldiges Glück nicht, und ersann alle Mittel es zu zerstören.

Es gibt leider solche Scheusale unter den Menschen, die nur ihr Glück in dem Unglück anderer suchen, besonders wenn Rache, Habsucht, oder Furcht sie leiten.

Doch nicht allein lag den Freunden in Manckeshof die Erziehung ihrer Kinder am Herzen, auch die Kinder der benachbarten Kolonisten, deren Bildung unter Gibson höchst vernachlässigt wurde, nahmen Theil daran; dieser, der nur hieher kam, um auf eine schändliche Art sich zu bereichern, bekümmerte sich wenig um das worauf ein Vorgesetzter sein erstes Augenmerk richten sollte. Gibson war selbst Vater zweier Knaben, die vernachlässiget und durch die Affenliebe des Vaters verdorben, gleichfalls Geissel für die Einwohner der Kolonie wurden; alles was diesen Menschen Freude machte und ihr saurer Erwerb war, wurde boshaft von diesen Schändlichen verdorben. So lernt der Mensch

schlecht handeln, wenn man durch üble Erziehung in den Kinderjahren den Grund dazu legt. Wenn Eltern ihre Kinder auf eine unverständige Art lieben, das heißt, wenn sie den Kindern in allem, was sie nur irgend wollen, stets ihren Willen lassen, und ihnen in dem Fall, daß sie ihren Willen nicht gleich haben, gleichmüthig nachsehen, wie sie mit Trotz und Ungestüm alles erzwingen wollen. Oder wenn man sie gewöhnt, immer nach blinder Leidenschaft z. B. Zorn, Rache, zu handeln, und nie auf die Stimme der Vernunft, nie auf den Rath vernünftiger und gutdenkender Menschen zu hören. Dann wird diese Leidenschaft immer stärker bei dem Menschen, und so wie sie zunimmt, werden Überlegung und Nachdenken schwächer. Trift man im Laufe des Lebens solche Unglückliche an, so kann man sicher glauben, der erste Grund ihrer Laster lag in der Erziehung.

Ein Packetboot kam von Calcuta in Bengalen nach Angely, brachte geheime Depeschen an den Gouverneur, und zugleich die Nachricht daß Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen sei. Gibson war von dieser Stunde an, nachdenkend und ängstlich, er ließ den Kaufmann Stori zu sich rufen, und befragte ihn: wohin sein Handlungsge-

fährte, Paterson, hingesegelt wäre, indem er so lange verweile. Paterson war schon 9 Monate abwesend. Stori erklärte ihm, er wisse nicht anders als daß er nach dem Kap der guten Hoffnung abgesegelt sei; doch wäre es möglich, daß er von da eine Reise nach Rio Janiero in Brasilien gethan habe. Gibson entließ ihn, und kurz darauf segelte die Brigge der Kolonie auf Befehl des Gouverneurs eiligst ab, man wußte nicht wohin. Nach dem festen Lande von Ostindien war sie nicht gegangen, weil sie keine Produkten der Insel, sondern nur Ballast geladen hatte. Nach zwei Monaten kam sie zurück, wurde eiligst frisch verproviantirt, und wir sahen verschiedene Kolonisten in der Nacht durch Sklaven und andere vertraute Diener des Gouverneurs, Kisten, Kasten und Ballen nach dem Schiffe tragen.

Da kam in einer Nacht Stori plötzlich nach Manckeshof, und ersuchte Karl Angely seine Freunde sogleich im Stillen zu versammeln, indem er eine Nachricht von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen habe. Karl schickte zu seinen Freunden, und bald waren Gustav, die beiden Mancke, Krone und Hilmer versammelt, auch der Prediger Wetton fand sich von Louisenberg ein. Stori sagte: Freunde! uns sämmtlich und der ganzen Kolonie droht ein schreckli-

ches Loos, durch Gibson uns bereitet. Dieser Schändliche hat die Insel an den französischen Gouverneur zu Isle de France, verkauft; hier sind die Beweise, ein Freund von St. Denis hat mir sie überschickt, längstens in acht Tagen wird ein französisches Kriegsschiff hier eintreffen, Gibson wird sodann dieß Eiland übergeben, und mit der Brigge die fast all sein Eigenthum, die Gelder der Kompagnie und unsern sauern erworbenen Schweiß von beinahe zwei Jahren am Bord hat, nach Isle de France abgehen; wo er seinen Raub ungestört genießen will. Aber bei Gott es soll ihm nicht gelingen, wenn ihr alle so denkt wie ich, woran ich nicht zweifle. Ich erwarte euren Rath, was in dieser Sache zu thun sei; der meinige ist, uns durch List und Gewalt der Brigge zu bemächtigen, allen Kolonisten den schändlichen Verrath Gibsons vorlegen, uns seiner mit allen seinen Anhängern zu bemächtigen; und dann das nähere von England zu erwarten, wohin Paterson bereits abgegangen ist um gegen Gibson zu klagen, und Untersuchung deswegen zu verlangen; und wahrscheinlich bald zurückkehren wird. Wir sind an 400 rüstige Männer, haben an 18 Kanonen, eine Brigge, Gewehr, Waffen und Munizion, Muth und eine gerechte Sache: mit Allem die-

sen können wir einem französischen Kriegsschiff Trotz bieten, aber erst müssen wir auf jeden Fall, unseres inneren Feindes, uns bemächtigen, und ihn unschädlich gemacht haben.

Man erstaunte und erschrack über die drohende Gefahr, und nachdem man die Nachrichten Storis hinlänglich erprobt, und bewährt gefunden hatte; so stimmte man allgemein dem Rathe Storis bei, nnd vertheilte die Rollen. Krone und der junge Mancke die wohl wußten daß die Matrosen der Brigge ihnen gewogen seien, und daß sie die Härte des Gouverneurs verabscheuten, machten sich anheischig sich des Schiffes zu bemeistern; so bald dieses geschehen wäre, sollte Karl mit 150 Kolonisten sich der schwarzen Soldaten des Gouverneurs bemächtigen und sie entwaffnen; Wetton, Hilmer und Gustav sollten die Kolonisten, denen ian sich am meisten vertrauen könnte, die andere Nacht in Manckeshof versammeln, ihnen den Verrath Gibsons mittheilen, und sobald die Brigge in den Händen der Verbündeten wäre, auch diesen verhaften, und ihn auf die Brigge einstweilen in Gewahrsam behalten. Gustav begab sich nach Farnham, und Wetton nach Louisenberg; bald waren alle Kolonisten unterrichtet und versprachen, sich in der Nacht bewaffnet in

Manckeshof einzufinden; Wetton brachte auch die zwei Bergwerks-Offiziere leicht auf die Seite der gerechten Sache und sie versprachen mit ihren 30 Arbeitern ebenfalls bewaffnet sich in Manckeshof einzufinden.

Die 100 Mann Segayos hatten die Kaserne der Matrosen an der Rettungs-Bucht schon lange bezogen, gaben aber täglich 20 Mann Wache theils ins Gouvernementshaus, theils auf dem Prospektshill, wo der Flaggenstock und 2 Kanonen sich befanden. Man mußte also auf drei verschiedenen Plätzen sich derselben bemächtigen.

Die Nacht erschien und bald waren in aller Stille in einem Walde ohnweit Manckeshof 320 Kolonisten wohl bewaffnet versammelt, auch die Bergleute erschienen und wurden, da es an Gewehren fehlte, in der Eile so gut als möglich mit Waffen versorgt.

Die Nacht, die das Schicksal der Kolonie entscheiden sollte, war also da, und alles in Bereitschaft. Krone und der junge Mancke mit 20 Mann, mehr glaubten sie nicht nöthig zu haben, sollten auf einen ihnen bekannten Seitenweg nach der Bucht sich begeben, dort mit den Booten nach der Brigge rudern, die Matrosen versammeln, ihnen Gibsons Verrath entdecken, dem Kapitän, eine Creatur

des Gouverneurs, verhaften, und dann durch einen Kanonenschuß die Übernahme des Schiffes verkündigen. Karl Angely mit 100 Mann sollte in aller Stille sich der Kaserne nahen und so bald die Brigge in den Händen der Verbündeten wäre, die schwarzen Soldaten zur Übergabe auffordern und wo möglich sie schnell entwaffnen; Hilmer mit 10 Mann sollte sich des Prospektshill und der dortigen Kanonen bemächtigen, und Gustav mit dem Rest sollte nach dem Gouvernement marschiren, dort die Wache überfallen und Gibson mit den Seinigen verhaften. Als die Haufen unter ihre Anführer abgetheilt waren, sprach der Prediger Wetton: Freunde! wir streiten für eine gerechte Sache, und der Himmel wird uns seinen Beistand nicht versagen; allein ich bitte und beschwöre euch, schonet so viel als möglich Menschenblut, lasset euch nicht von Rache, Zorn und Hitze leiten, gebt in allem dem Rathe eurer Vernunft Gehör, lasset euren Muth nicht in Tollkühnheit, und eure Geistesgegenwart nicht in Verwegenheit ausarten.

Die Abtheilungen zerstreuten sich nach ihren bestimmten Plätzen. Es war eine mondhelle Nacht. Ohne Hinderniß gelangten Krone und der junge Mancke mit ihren Leuten an den Strand, fanden zwei Boote, bestiegen

gen sie und ruderten der Brigge zu; alles war hier ruhig, ein Matrose der die Wache hatte, ging auf den Verdecke hin und her, und rief die beiden Boote an. Freunde! rief Krone: ich bin es euer ehemaliger Kapitän, und bring euch eine wichtige Nachricht; laßt die Strickleiter herab.

„Wenn ihr es seid, Kapitän Krone, so nehme ich keinen Anstand, ihr seid ein braver Mann, antwortete der Matros, und die Strickleiter fiel.“

Ohne Geräusch wurde das Schiff bestiegen. Jetzt wecke den Steuer und Bootsmann, sagte Krone, und bringe sie aufs Verdeck; der Matros ging in den Raum und bald erschienen beide Verlangte. Krone machte ihnen Gibsons Verrätherei kund, beide erstaunten nicht zu sehr, denn sie hatten vieles bemerkt was ihnen auffiel, auch war ihnen die Reise nach Isle de France verdächtig vorgekommen, obgleich sie den wahren Grund nicht wußten; sie standen gut für ihre Leute und gingen dieselben sogleich auf den Verdeck zu versammeln. Mancke nahm einige Mann und besetzte die Kajüte des Kapitäns. Sämmtliche Matrosen erschienen und gelobten alle ohne Widerrede den Befehlen ihres vormaligen Kapitäns zu gehorchen; und Krone ließ ohne Verzug

das abgeredete Signal mit einer Kanone geben; dieß erweckte den Kapitän, er sprang von seinem Lager, aber Mancke befahl ihm sich ruhig zu verhalten, oder er würde ihn niederschießen; vergebens rief er seine Leute um Hülfe, er ergab sich endlich und wurde einstweilen in eine untere Kajüte gebracht und dort verwahrt. Die Brigge war also ohne Hinderniß, und ohne Blutverlust in den Händen der Kolonisten. Aber nicht so leicht sollten die Segayos überfallen und bezwungen werden.

Karl hatte den von seinem Vater geerbten Elephanten bestiegen und war mit seinen Leuten bis an ein Gebüsch gekommen, das nicht weit von der Kaserne entfernt war; so still auch immer der Trupp angerückt war, so hatten ihn doch die Hunde der Soldaten gewittert und machten Lärmen; dieß machte alles munter, da fiel der Kanonenschuß vom Schiffe, und alle Segayos ergriffen die Waffen, und eilten vor die Kaserne ins Freie.

Karl Angely, der ungern Blut vergießen wollte, sprang von seinem Elephanten, näherte sich allein der Kaserne und verlangte dem Offizier zu sprechen; dieser trat einige Schritte vor, und fragte was sein Begehren sei.

Angely erklärte ihn dem Verrath des

Gouverneurs, ermahnte ihn mit den Seinigen das Gewehr zu strecken, und versprach alle Schonung.

Der Offizier erwiederte, daß er von Verräthern keinen Befehl annehmen könnte, daß ihm nicht zukomme die Handlungen des Gouverneurs zu prüfen, daß er von dem General-Gouvernement den Befehl erhalten habe, nur allein in Allem Herrn Gibson zu gehorsamen, ihn zu schützen und zu vertheidigen, und daß er dieses mit den Seinigen zu thun Willens sei.

Karl antwortete; daß sie keine Verräther wären, daß sie zum Besten Englands und der ostindischen Kompagnie, die ihr Herr seie, denen sie sowohl als auch mit seinen Leuten Treue geschworen hätten, nur dem Verrath Gibsons und seinen Bedrückungen Einhalt thun wollten, und daß es seine Pflicht seie, sich mit ihnen zu verbinden, und gemeinschaftliche Sache zu machen.

Dieß verweigerte der Offizier, und drohete Karl zu verhaften, dieser zog sich zu den Seinigen zurück; da fiel ein Schuß aus der Mitte der Segayos und Angely stürzte nieder. Wüthend drangen jetzt die Kolonisten vor, allein ohne Ordnung und ein Salve der Soldaten die sich geschlossen hielten, mach-

te sie zwar nicht muthlos, allein brachte sie in Unordnung, dieses benutzten die Segayos und gingen mit gefälltem Bajonette auf sie los, dieß zwang die Kolonisten sich nach dem Busche zurückzuziehen; hier sammelten sie sich ohne weiter verfolgt zu werden. Aber Karl fehlte und vier Mann waren verwundet, den ersten hatte man stürzen sehen, und glaubte ihn schon in den Händen des Feindes, da kam der Elephant, trug seinen ohnmächtigen Herrn sanft in seinem Rüssel, und legte ihn nieder. Er war ihm gefolgt, hatte ihn auf der Erde liegend gefunden, ihn erkannt und so gerettet.

Karls Wunde war leicht, bald kam er zu sich, ließ sich verbinden, und war bald wieder im Stand, die Seinigen anzuführen. Man berathschlagte sich was zu thun sei, und beschloß die Kaserne der Soldaten förmlich zu belagern; da erschien Securs von 50 Mann von Gustav abgeschickt; auch die Brigge, da Krone den unglücklichen Angriff den Feuern nach vermuthete, kam jetzt in die Bucht gesegelt, legte sich der Kaserne gegen über vor Anker, von wo sie auf die Soldaten feuerte. Dieß machte, daß die Soldaten sich gezwungen sahen, in den innern Raum sich zurückzuziehen; nun umzingelten die Kolonisten das

Gebäude. Während dessen war der Tag angebrochen. Hilmer mit seiner Mannschaft hatte den Prospektshill erstiegen, dort die Wache glücklich überfallen, sie entwaffnet, und sich der beiden Kanonen bemeistert.

Gustav war in der Stille nach dem Hause des Gouverneurs marschiert, und fand dort dieß Thor gesperrt, sie legten Leitern an und überstiegen die Mauer; da dieses nicht ohne Geräusch abgehen konnte, so fanden sie die Wache, einen Unteroffizier mit sechs Mann unter dem Gewehr, und alle Diener und Sklaven des Gouverneurs in Bewegung. Auch Gibson erwachte, hörte den Tumult, und da sein böses Gewissen ihn alles fürchten ließ, so verkroch er sich in ein Gewölbe. Vergebens suchten ihn die Seinigen, um seinen Befehl zu gewärtigen; da sie, die ohnehin ihren Herrn nicht sonderlich liebten, sondern nur fürchteten, ihn nirgends fanden, so öffneten sie die verrammelte Thür des Hauses und ließen die Kolonisten ein; diese entwaffneten sodann die Wache, und durchsuchten das Haus nach Gibson, den sie endlich in seinem Verstecke fanden. Er fiel vor Gustav auf die Knie, und bat für sein Leben.

Dieser würdigte ihn keine Antwort, sondern ließ, da er wußte daß die Brigge er-

obert sei, ihn mit den Seinigen dahin abführen, besetzte das Haus, nachdem er seinem Schwager, wie wir wissen, 50 Mann zu Hülfe gesandt hatte.

Als Gibson in der Rettungs-Bucht mit seiner Bedeckung angekommen war, forderte Karl, bevor er ihn die Brigge besteigen ließ, auf, den Segayos zu befehlen sich zu ergeben. Er bewilligte alles, und da die Soldaten den Gouverneur in den Händen der Kolonisten und sich umzingelt sahen, so kapitulirten sie, streckten das Gewehr und gaben sich gefangen.

Man nahm alle Waffen von ihnen, und ließ sie von einer starken Abtheilung in der Kaserne einstweilen bewachen. Gibson mit den Seinigen nebst seinem Secretair und dem, von ihm anstatt Gustavs ernannten Faktor, wurden aufs Schiff gebracht, auf welchem Krone mit den Matrosen und 20 Kolonisten blieb, um die Gefangenen gehörig zu bewachen.

So war das Werk vollendet, nur ein Kolonist starb an seinen Wunden, Karl wurde einstimmig zum einstweiligen Befehlshaber ernannt; und seine erste Angelegenheit war die Insel so viel als möglich in Vertheidigungsstand zu setzen; wenn, wie nicht zu bezweifeln war, das französische Kriegsschiff von Isle de Fran-

ge ankommen sollte. — Er ließ daher die Brigge weiter in die Bucht segeln, wohin ihr das Kriegsschiff wegen Mangel an tiefem Wasser nicht folgen konnte; bewaffnete alle Kolonisten bestens, ließ Munition austheilen, und auf den Prospektshill Tag und Nacht eine Wache stellen. So wurde der Feind erwartet, der auch nach drei Tagen sich bereits von Ferne sehen ließ.

Auf die erste Nachricht erschienen alle Kolonisten bewaffnet in Louisenberg und erwarteten den Befehl ihres Befehlshabers. Da wegen widrigen Winde das Schiff vor dem Morgen des andern Tages die Insel nicht erreichen konnte, so benutzte Karl die Zeit, und berief die Vornehmsten der Kolonie zu einer Berathschlagung. Die Meinungen waren getheilt, endlich beschloß man mit List den mächtigen Feind, der sicher mit 40 Kanonen (es war eine Fregatte) und mit 500 Mann versehen war, wo möglich zu erobern. Da kam eine Botschaft von den gefangenen Segayos, und bat um Gehör; sie wurde vorgelassen, es war der kommandirende Offizier selbst unter der Bedeckung von einigen Kolonisten. Er sagte: da er und alle die Seinigen jetzt, da das französische Schiff im Gesicht der Insel sei, die Verrätherei des Gouverneurs ein-

sehe, so wäre es ihre Pflicht als englische Soldaten den Kolonisten beizustehen, und sie bäten daher um ihre Freiheit und ihre Waffen. Karl und die Übrigen nahmen das Anerbieten an, und 50 Segayos mußten sogleich nach Louisenberg kommen, wo sie bewaffnet wurden, den Eid der Treue aufs Neue schwuren, und sogleich unter die Kolonisten vertheilt wurden, die Übrigen bekamen ebenfalls ihre Waffen und blieben mit 80 Kolonisten in der Kaserne. Die Nacht wurde noch mit Berathschlagung und Anordnungen zugebracht, und so der wichtige Morgen erwartet.

Vierzehntes Kapitel.

Glänzend stieg die Sonne aus dem Meer, da war die Fregatte nur noch zwei englische Meilen von der Insel entfernt. Jetzt ließ sie ihre Anker fallen, die französische Flagge erschien auf dem Hauptmaste derselben, und drei Kanonenschüße begrüßten das Eiland, das man schon auf derselben als französisches Eigenthum betrachtete. Drei Schüße von der Brigge beantworteten den Gruß, und eben so viele von Prospektshill.

Da trat Karl vor Gibson, und redete ihn wie folgt an:

„Nicht genug, daß ihr Unmensch die Bewohner dieses vor eurer Ankunft, so glücklichen, und zufriedenen Eilandes auf alle Arten bedrückt, und schändlich beraubt habt, um eure Habsucht zu befriedigen; so seid ihr auch noch zum Verräther an eurem König und der ostindischen Kompagnie geworden. Dieß, wie ihr wohl wüßt, verdient den Tod; ich bin zwar euer Richter nicht, und werde dieses Amt jenen gern zukommen lassen, denen es zukömmt; allein das verlange ich von euch, daß ihr ungesäumt dieß Schreiben, an den Kapitän des französischen Kriegsschiffes, das eure Verrätherei hieher beschieden hat, unterschreibt; wofern nicht, so kann ich euch vor meinen Mitbrüdern nicht schützen und ihr hängt in einer viertel Stunde am großen Raa dieser Brigge. Im Gegentheil verspreche ich euch, nicht allein eure Lage für so viel als möglich zu erleichtern, sondern werde mich auch mit allen Kolonisten vereinen, durch unsere Fürbitte bei euern Richtern wenigstens euch das Leben zu retten.“ Gibson unterschrieb und Stori eilte im großen Boote in voller Uniform mit dem Schreiben unter der Begleitung von 6 Segayos der Fregatte zu.

„Ich habe den Auftrag vom Gouverneur Gibson euch dieß Schreiben einzuhändigen, sagte Stori zum Kapitän der Fregate; er würde selbst an Bord gekommen seyn, wenn nicht eine Krankheit ihn davon abhielte. Übrigens habe ich, als sein Adjutant den Befehl mündlich das weitere mit euch zu verabreden.“

Der Kapitän erbrach das Schreiben, und bat Stori mit ihm nach der großen Kajüte zu kommen; hier befanden sich mehrere Land- und Seeoffiziere; der Kapitän wieß auf einen derselben, und sagte zu Stori; daß dieses der einstweilige Statthalter von Angely seie, den der Gouverneur von Isle de France zu dieser Stelle beordet habe, mit diesem möge Stori sich näher bereden; er, der Kapitän, habe nur den Befehl, den Statthalter nebst 250 Mann ans Land zu setzen, und einstweilen mit seiner Fregatte hier bis weitern Befehl zu verweilen.

Der Statthalter las das Schreiben. „Also sagte er zu Stori, sind die meisten Kolonisten mit Gibson einverstanden, die Insel unter unsere Botmäßigkeit zu bringen, und Frankreich als ihren Herren anzuerkennen?“

„Die Meisten, antwortete Stori, und die wenigen Widerspenstigen, die kaum 50 zählen, sind nicht zu rechnen. Alles ist bereits auf

euern Empfang vorbereitet. Gibson wird euch die Insel übergeben, und sobald es seine Gesundheits Umstände erlauben, mit der Brigge, die er sich als Eigenthum vorbehält, nach Isle de Françe abgehen. Schon sind die Kolonisten bereit seiner Majestät von Frankreich zu huldigen, nur bitten sie durch mich, da die Kolonie noch in ihrer Kindheit ist, daß man sie mit keinen größern Abgaben als seither, belästigen möge.

„Das kann ich nur einstweilen provisorisch versprechen, bis ich darüber nähern Befehl erhalte; doch kann sich die Kolonie auf die bekannte Großmuth Frankreichs sicher Rechnung machen: erwiederte der ernannte Statthalter; wir wollen also einstweilen ans Land, Kapitän, wollt ihr Anstalt treffen mich und die Mannschaft einzuschiffen?“ Der Kapitän der Fregatte befahl also alle Boote auszusetzen, und beschloß um den Einzug zu verherrlichen demselben mit seinen Offizieren beizuwohnen. Zweihundert und fünfzig Mann, der Statthalter nebst dem Kapitän und vier See-Offiziere bestiegen die Boote, und man ruderte dem Lande ohne Argwohn zu, ohne zu ahnden welcher Willkommen für diese ungebetene Gäste dort bereit seie.

Bevor ich weiter gehe, werde ich in

Kürze der Isle de France gedenken, woher dieses Schiff kam. Diese Insel und Bourbon liegen östlich von Afrika ohnweit Madagaskar und gehören den Franzosen, sie werden noch zu Afrika gerechnet. Diese Inseln sind, obgleich ihr Clima für Europäer ungesund ist, für die Eingebornen aber keineswegs, im Gegentheil findet man dort Leute von 80 bis 90 Jahren und selbst ein Greis von 100 Jahren ist eben keine Seltenheit. Sie sind fruchtbar an allen asiatischen und südafrikanischen Produkten, man findet auch Gold und Edelgesteine. Die Einwohner sind olivenfarbig mit krausen Negerhaaren, von ansehnlicher Größe und guten Wuchs. Sie theilen sich in Klassen, deren jede ihre eigenen Sitten und Rechte hat. Sie bezahlen ihren Tribut an Frankreich in den Produkten ihres Fleißes. Es gibt auch Sklaven hier, die aber von dem südlichen Afrika oder von Madagaskar herstammen. Sie lieben sehr ihren Körper mit Geschmeide zu zieren, und tragen goldne und silberne Ketten und Ringe, am Arm, Bein, Finger, Zehen und Hals. — Die vornehmen haben gut gebaute Häuser mit mehreren Sälen, und in kleinen Nebengebäuden wohnen die Weiber, Verwandte und Sklaven. Im Jahre 1810 wurden diese In-

seln von den Engländern erobert. Die Eingeborne nahmen keinen Theil an dem Kriege, obgleich sie von dem damaligen französischen Gouverneur, General Decaen, dazu aufgefordert wurden.

Am Strande empfingen den neuen Statthalter die vornehmsten der Kolonisten, die Kanonen der Brigge donnerten, eine Abtheilung von 40 Segayos gab eine dreimalige Salve, der Elephan Kameele, Pferde und Baldachins standen hier, wurden vom Statthalter und den Vornehmsten seines Gefolges bestiegen, und der Zug ging nach Louisenberg zu. Hier donnerten die Kanonen vom Prospektshill, und eine andere Abtheilung von 50 Segayos stand hier aufmarschiert. Der geräumige Hof des Gouvernementhauses nahm den ganzen Zug auf, hier waren Zelten errichtet, worunter die besten Erfrischungen für die neuen Gäste standen, die auch sorgenlos sich völlig dem Vergnügen überließen. Der Statthalter verlangte nun Gibson zu sprechen, und Karl führte ihn in ein Zimmer, wo einer der englischen Bergoffizieren die Rolle des Gibsons so gut spielte, daß der Statthalter und seine Begleitung völlig getäuscht wurden.

Der falsche Gibson sagte, daß für den Statthalter und sein Gefolge im Hause alles

bereit sei; da noch keine andere Gelegenheit die 250 Mann vorjetzt unterzubringen da sei. so könnten diese einstweilen bei den Kolonisten, in Louisenberg, Manckeshof und Farnham einquartiret werden. Der Statthalter war damit zufrieden und 100 Mann verblieben in Louisenberg, 85 wurden in Manckeshof und 65 in Farnham einquartiret und alle von den Kolonisten bestens bewirthet. Am andern Tag sollte die Huldigung sein.

Spät Abends wollte der Kapitän der Fregatte mit seinen Offizieren nach seinem Schiffe sich begeben, da wurde er plötzlich einige Schritte vom Strande von einem Trupp Kolonisten umringt, entwaffnet und samt den Offizieren ganz ohne Geräusch nach der Brigge gebracht, und streng bewachet.

Die Matrosen, die in den Booten auf ihren Kapitän warteten, wurden ans Land gelockt, und eben so in Verwahrung gebracht.

Ruhig und sorgenlos schlief der Statthalter mit den Seinigen im Gouvernementshause; da wurde er unsanft aus seiner Ruhe gestört; unter der Drohung sein Leben zu verlieren, ließ er sich gefallen, seinen Mitgesellen auf der Brigge Gesellschaft zu leisten.

Daß die Fregatte jetzt, da sie keine Boote mehr im Besitz hatte, dem Eilande nicht

schaden konnte, indem sie wegen dem seichten Ufer, auch selbst bei der Fluth, nicht so nahe zu kommen im Stande war, daß sie Leute ans Land setzen, oder mit Kanonen zu feuern vermogte, wußten die Kolonisten nur allzugut. Sie verwahrten darum die Boote bestens; und waren in dieser Rücksicht ohne alle Sorgen. Sich jetzt der 250 Mann zu bemächtigen, mußte daher ihr erstes Augenmerk seyn. Man besetzte also im Stillen zuerst Louisenberg, daß hier keiner entrinnen konnte, entwaffnete die dort befindliche 100 Mann, und brachte sie unter Bedeckung nach dem Strande; eben so wurden die in Manckeshof und Farnham überfallen und nun alle insgesamt auf Vööten nach und nach zur Fregatte zurückgebracht, wobei man derselben die Verhaftung ihrer Offiziere ankündigte, ihr den Rath gab wieder dahin zu segeln, wo sie her gekommen wäre, und so mit den Böten zurückeilte.

Kolonisten nebst einer starken Wache von Segayos wurden am Strande zurückgelassen, um jede Bewegung der Fregatte zu beobachten. Dieß alles war in einer Nacht glücklich geschehen.

Am andern Morgen hob die Fregatte ihre Ancker, nahte sich der Insel soviel als mög-

lich, und feuerte auf die Brigge, diese aber hinter Felsen in der Bucht, war gesichert genug, und bis ans Land konnten die Kanonen nicht reichen. Nachdem sie alles vergebens versuchte die ganze Insel umsegelte, und keinen Platz zum Landen fand, befolgte sie den Rath und segelte nach Hause. Wenigstens für drei Monate lang hatte die Kolonie jetzt nichts zu fürchten, und bis dahin glaubte man Hülfe vom festen Lande von Indien zu erhalten, daher man beschloß die Gefangenen mit der Brigge nach Madras zu senden, die Lage der Kolonie dem dortigen Gouvernement zu schildern, und um gehörige Hülfe anzusuchen. Allein die Hülfe war näher als man vermuthete.

Kaum hatte die Fregatte vier Tage Angely verlassen, als man eines Morgens drei Schiffe in Westen erkannte, die ihren Lauf der Insel zu nahmen. Alles gerieth in Aufruhr und Schrecken als man das erste Schiff deutlich für die Freggtte wieder erkannte, die man erst kurz vorher so höflich abgewiesen hatte. Man glaubte sicher sie hätte die andern Schiffe, die man ebenfalls für französische hielt, unterwegs getroffen, sich damit verstärkt, und käme jetzt Rache an der Kolonie zu nehmen.

Die

Die Schiffe kamen näher, da zogen die zwei größern die Segel bei, und nur das kleinere kam mit vollen Segeln näher, es war eine Brigge; bald sah man sie die englische Flagge aufziehen und erkannte einen alten Bekannten. Es war Paterson, der von Europa zurückkam. Er kam nicht allein, ein englischer Dreidecker begleitete ihn; sie waren unterwegs auf die Fregatte gestoßen, hatten sie ohne alle Gegenwehr genommen, sie besetzt und kamen jetzt mit ihr zurück. Wie groß die Freude auf Angely war, läßt sich nicht beschreiben.

Paterson war nach London gesegelt, und hatte dort dem Direktorium der ostindischen Kompagnie die Bedrückungen des Gibsons vorgelegt, und um Hülfe in Namen der Kolonie gebeten. Die Direktoren, die von der Anstellung Gibsons gar nicht unterrichtet waren, erstaunten über das eigenmächtige Verfahren des General-Gouverneurs, und da schon mehrere Klagen gegen diesen eingelaufen waren, so wurde ohne Verzug ein Schiff nach Calcutta gesandt, das dessen Zurückberufung nach England überbrachte; ein Dreidecker mußte es begleiten und hatte den Befehl: in diesem Kriege zwischen England und Frankreich einstweilen zum Schutze der Insel Angely hier zu

verbleiben. Karl war förmlich zum Gouverneur bestätigt, und befehligt im Verein des Kapitäns des Kriegsschiffes die Handlungen Gibsons zu untersuchen und ihn nach geendigter Untersuchung mit erster Gelegenheit nach England zu senden. Übrigens waren Krone und Gustav wieder in ihre Stellen, wie zuvor, eingesetzt.

Man empfing die neuen Gäste aufs beste, und schon segelte am dritten Tag die Fregatte mit den gefangnen Franzosen nach Madras ab, wo sie als Kriegsgefangene nach der Festung Vellore abgeführt wurden, und wo sie bis zur Auswechslung verblieben. Nur Gibson und seine Anhänger befanden sich als Arrestanten noch immer auf der Brigge. Die Untersuchung nahm ihren Anfang. Karl Angely, der Kapitän der Fregatte nebst zwei seiner Offizieren, Paterson und der junge Mancke waren seine Untersuchungs-Richter. Er wurde des Hochverraths und vieler schändlichen Unterdrückungen überwiesen, und in strengen Gewahrsam gehalten; seine Anhänger wurden zur Bestrafung nach Madras gesandt. Von daher kam der Befehl, die 100 Mann Segayos als Garnison auf Angely zu behalten, es wurde ihnen daher eine Kaserne erbaut, und ihnen Grundstücke zu bearbeiten

angewiesen, wobei sie noch einen mäßigen Gehalt zogen.

Jetzt gab es Arbeit genug, alles wieder in Ordnung zu bringen, was in zwei vollen Jahren durch Gibsons Tirannei und Habsucht gelitten hatte. Doch thätigen Menschen, durch Fleiß beseelt, die sich von ihrer Arbeit auch Lohn versprechen können, die besonders in Eintracht leben, rechtschaffne menschenfreundliche Vorgesetzte an ihrer Spitze haben, solchen Menschen fällt es leicht, wenn auch das widrige Schicksal sie einmal drückte, sich wieder auf jene Stuffen des Glückes und der Zufriedenheit empor zu schwingen, auf welcher sie standen, bevor das Geschick sie beugte. Ja sie treten, wie Gold aus der Feuerprobe, nur noch besser hervor, werden weiser, klüger und aufgeklärter; lernen ihre Kräfte nach einem solchen Kampfe kennen, stehen fester als zuvor und sehen muthig den künftigen Gefahren entgegen. Vorübergehendes Misgeschick ist die Würze des zukünftigen Glückes. Jenes macht dieses piquant, man fühlt das Glück doppelt, wenn Unglück ihm vorherging; wo im Gegentheil eine ununterbrochne Glückseligkeit erschlafft, und Weichlinge erzeugt. Aber wo ist auf dieser Erde ein ununterbrochnes Glück?

Bald gewann die Insel Angely ein anderes Ansehen, kein Fleck derselben, nur immer taugbar, blieb unangebaut. Mehrere Gebäude, mit Geschmack und Bequemlichkeit verbunden, stiegen empor, der Handwerker bekam Arbeit und Verdienst, mit Freuden bebaute der Landmann sein Feld, denn er war überzeugt daß ihm der größte Nutzen verblieb, und sein Schweiß nicht umsonst, blos für Nutzen der Despoten, vergossen wurde. Die Soldaten sahen sich menschenfreundlich behandelt, hatten Beschäftigung, liebten diese, weil sie ihren Vortheil dabei sahen; waren keine blose Miethlinge, oder Fremdlinge, sondern besaßen Eigenthum, und liebten daher das Land, das ihnen diese Wohlthat erzeugte. Sie hatten ihre Familien von Bengalen kommen lassen, und wurden, da sie Mahomedaner waren, von den Kolonisten keineswegs in ihrer Religion gestört; sondern als ihre Nächsten und Brüder betrachtet.

Und das sollte der Mensch ja immer den Menschen seyn. Mag er an der Themse oder am Ganges, an dem Rheine oder am Missisippi geboren seyn; möge er an Christus oder an Zoroaster, an Mahomed oder an den Dalai lama glauben. Liebe der Nebenmenschen lehrt uns die Vernunft und die Reli-

gion — wer anders denkt, hat keines von Beiden.

Die Matrosen auf Angely, wenn sie nicht auf Reisen für die Kolonie waren, beschäftigten sich mit dem Fischfang. Robben, Schwertfische, Doraden, Schollen, Meerbutten, Thunfische, Knurrhähne, Heringe, Mackrellen und mehrere andere wurden häufig von ihnen gefangen, und an die übrigen Kolonisten verkauft.

Die Robben oder Seehunde, deren schon gedacht worden ist, haben einen Kopf wie ein Hund und eine bellende Stimme, daher ihr Name Seehunde; sie nähren sich von Fischen, sind sehr zärtlich gegen ihre Jungen, und leben in größern Gesellschaften. Mit ihren Hinterfüßen können sie große Sprünge machen, und wenn sie angegriffen werden, so sind sie sehr muthig. Sie können nur eine Viertelstunde unter dem Wasser seyn, dann stecken sie ihren Kopf hervor, um Luft zu schöpfen. Das größeste Thier unter den Robben ist der Seelöwe, welcher an 20 Fuß lang wird. Am Kopfe hat er eine haarige Mähne, doch giebt es auch eine Art, der die Mähne fehlt. Der Körper der Robben ist ringsum mit Fett eingehüllt, welches sehr ge-

schätzt wird. Auch sein Fell wird häufig gesucht.

Der Schwerdtfisch ist daran kenntlich, daß seine obere Kinnlade sich gleichsam in ein Schwerdt endigt, welche drei Fuß lang und oben und unten ohne Zähne ist. Er ist über vier Ellen lang, und nährt sich von Fischen und Seegewächsen. Die Fische tödtet er mit seinem Schwerdt, und die Gewächse soll er damit abhauen. Man ißt diesen Fisch sehr gern.

Die Doraden oder Stutzköpfe haben glänzende Schuppen, einen sehr stumpfen Kopf, und sind von verschiedener Größe.

Die Schollen sind daran kenntlich, daß sie zwei Augen an einer Seite des Kopfes, entweder an der rechten oder an der linken, haben. Auch schwimmen sie nur auf einer Seite des Körpers, welcher ganz platt zusammengedrückt ist. Sie haben keine Schwimmblase, dafür ist aber ihr Körper vom Kopf bis nach dem Schwanze zu mit einer Flosse versehen. Sie leben übrigens meistens auf dem Grunde des Meeres und werden groß.

Von den Meerbutten welche auch zu den Schollen gehören, sind manche 400 Pfund schwer. Der Kopf von ihnen wird sehr geschätzt.

Der Thunfisch wird zuweilen 10 Fuß lang, wo er dann wohl an 600 Pfund wiegt. Seine Eier sind sehr klein. Auf den Zügen dieser Fische, aus einem Meere ins andere sind mehrere Hundert beisammen, die in einem länglichen Vierecke fortziehen.

Das Fleisch wird sehr geschätzt, auch ist in einigen Gegenden der Fang desselben eine große Lustbarkeit. —

Der Knurrhahn hat seinen Namen daher, weil er knurrt, wenn man ihn angreift. Er wird gegen eine Elle lang und sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Das Knurren bewirkt er durch das Zusammenpressen des Bauchs, wodurch er das eingesogene Wasser mit der Luft von sich spritzt. Der rothe Seehahn gibt einen andern Laut von sich, wenn man ihn angreift. Eine andere Art von Knurrhähnen ist unter den fliegenden Fischen der größeste.

Die Heringe sind bei uns bekannt genug.

Funfzehntes Kapitel.

Da, wie bekannt, keine großen Kriegsschiffe sich, um zu schaden, der Insel Angely nähern konnten, so hatte man von diesen zwar nichts zu befürchten; allein gegen die kleinern Kaperschiffe, die wegen dem Kriege, von den Inseln Bourbon und Isle de France ausgerüstet wurden, mußte man sich in Vertheidigungsstand setzen. Zwar lag das Kriegsschiff vor dem Eilande vor Anker, jedoch konnten noch an zwei Plätzen solche Kaperschiffe landen, und es wurden daher auf diesen beiden Orten zwei kleine Forte errichtet, eines an der Westspitze das den Namen St. Georg erhielt, das andere an der Nordseite welches man Fort Charlotte nannte. In beiden wurden Segayos gelegt, die alle 14 Tage von andern abgelöst wurden. Beide Forte waren von den Lavasteinen des Vulkans, der seither kein Feuer mehr auswarf, erbauet. Die Kolonie war nun, ohne die Besatzung des Löwen, so nannte sich das Kriegsschiff, auf 900 Seelen angewachsen.

Doch bevor die Forte völlig vollendet waren, drohete der Kolonie noch eine Gefahr, die im Stand gewesen wäre, ihren Unter-

gang hervorzubringen. Der Gouverneur von Isle de France, der keine Nachricht von seiner Fregatte hörte, und da auch Gibson nicht erschien, muthmaßte, daß etwas nachtheiliges vorgefallen sei. Er gab daher den Befehl, daß eine andere Fregatte zu 40 Kanonen nebst einer Brigge und einem Kriegskutter auslaufen sollten, um Gewißheit über sein Vermuthen einzuholen.

Hätte man auf Angely nicht einen solchen Fall als wahrscheinlich gedacht, und alle Maßregeln dagegen getroffen, so würde diese Expedition für das Eiland unglücklich ausgefallen seyn. Allein Karl Angely hatte einen Conseil gebildet, welches mit Beiziehung der Offiziere des Löwen noch aus Gustav-i-Krone, Hilmer, des jüngern Mancke und Wetton bestand; hier wurden die wichtigsten Sachen der Kolonie abgehandelt und auch die einstweilige Vertheidigung der Insel beschloßen. Alle streitbare Kolonisten wurden mit Gewehr und Munition bestens versehen, die beiden Briggen beständig hinlänglich mit Matrosen besetzt, und Tag und Nacht mußten Patrouillen am Strande hin- und hergehen, und alles Verdächtige sogleich anzeigen.

Unvermuthet kam die erbeutete Fregatte von Madras zurück, brachte die Nachricht, daß der General=Gouverneur, Gibsons Gönner, bereits abgelöst sei, und in Madras sich befände, um von da mit der nächsten Flotte nach England abzugehen; und zugleich den Befehl, Gibson durch die Fregatte, wenn die Untersuchung geendiget sei, ohne Verzug ebenfalls nach Madras zu senden. Die Untersuchung war geendiget und Gibson wurde mit den gehörigen Papieren der Fregatte übergeben, und eben war die im Begriffe abzusegeln, als man in weiter Ferne in der See drei Segeln erblickte. Der Kapitän des Löwen befahl der Fregatte stille vor Anker zu bleiben; gab schleunigst den zwei Briggen, Befehle, lichtete die Anker, und segelte hinter die Insel, daß er von den fremden Schiffen nicht entdeckt werden konnte. Die Fregatte ließ die französische Flagge wehen, beide Briggen thaten das nämliche, und auf dem Prospektshill am Flaggenstocke wehete sie gleichfalls. Bewaffnet erschienen alle Kolonisten in Louisenberg, und erwarteten ihre Bestimmung; allein zu ihrer größten Verwunderung erhielten sie hier den Befehl ruhig nach Hause zu gehen, dort in Bereitschaft zu bleiben, und sich nur auf den ersten Kanonenschuß

vom Prospektshill eiligst in Louisenberg zu versammeln.

Immer näher kamen die drei fremden Schiffe von Westen her; jetzt erblickten sie die Fregatte vor Anker, erkannten die Flagge, und zogen die ihrige gleichfalls auf, es war — die französische.

Die verabredeten Signale, von französischer Seite, hatte man bei dem gefangenen Kapitän der Fregatte gefunden und benutzte sie jetzt bestens. Die vor Anker liegende Fregatte gab also das Zeichen, die Schiffe möchten links von ihr vor Anker gehen, sie beantworteten es, segelten hinter dem Spiegel der Fregatte weg und warfen fast zugleich ihre Anker aus. Da gab plötzlich die englische Fregatte dem Kutter, der ihr am nächsten war, eine volle Lage von den 16 Kanonen ihrer linken Seite. Jetzt sah der Feind die Falle, kappte seine Anker und ging mit vereinten Kräften der Fregatte zu Leib; da erschien der Löwe aus seinem Hinterhalte, die beiden Briggen aus der Bucht, und brachten den Feind zwischen zwei Feuer, der um die Übermacht seiner Gegner fühlend, sich auf die Flucht begab und von der Fregatte, die ihre Anker kappte, und dem Löwen verfolgt wurde. Allein die Fregatte hatte durch das Feuer

der Franzosen in Etwas gelitten und konnte dem Feinde nicht so geschwind folgen. Darum hörte auch der Löwe bald vom Verfolgen auf und beide kehrten zu ihrer Ankerstelle zurück, wohl bewußt, daß sie nicht so bald wieder würden beunruhiget werden.

Die Fregatte wurde ausgebessert und segelte mit Gibson nach Madras. Dieser wurde keineswegs nach England geschickt, sondern dort in Gewahrsam gehalten bis sein Urtheil von England ankam. Dieses lautete: „Da Gibson nicht allein des Hochverraths, indem er das Eiland Angely an den Feind verrathen und verkauft habe, schuldig seie, sondern auch als Gouverneur dieser Insel die Abgaben der Kolonisten, welche er ungebührlich erhöht habe, als auch andere Gelder der ostindischen Kompagnie gehörig, unterschlagen, und diese sich zugeeignet habe, so sei er zwar des Todes schuldig; doch sei ihm auf besonderes Bitten und Ansuchen des Gouverneurs Karl Angely und sämmtlicher Kolonisten das Leben geschenkt, allein er habe mit seinem Vermögen allen verübten Schaden zu ersetzen, und sei aus besonderer Gnade auf sechs Jahre nach Botany-Bay verwiesen, und sogleich dahin abzuliefern."

Kaum hatte dieses Urtheil die Insel An-

gely erreicht, als Karl vom Gouvernement von Madras sich ausbat, die zwei Söhne von Gibson, welche einstweilen dort in ein Waisenhaus untergebracht worden waren, zu sich nehmen zu dürfen, wo er sie erziehen und völlig als seine Kinder betrachten wollte. Man gewährte ihm diese Bitte; beide Knaben, von 13 und 14 Jahren, kamen an, wurden von Karl väterlich empfangen, dessen Bestreben von nun an dahin ging, aus diesen fast schon halbverdorbenen Kindern gute Menschen zu bilden. Wie es ihm gelang, werden wir in der Folge hören.

So rächt sich der edle Mensch an seinem Feinde, und gewinnt mehr dabei, als wenn er sich dem Zorn und der Rache überließe. Selten sind solche Beispiele, und können nur von wahren großen Seelen ausgeübt werden. Sie bleiben nie unbelohnt; wenn sie auch hier auf Erden vergessen, ja sogar oft verspottet werden, so stehen sie doch tief eingegraben in dem großen Buche des Schöpfers, der uns durch Christum so schön vorzeichnen ließ, wie wir unsere Feinde behandeln sollen.

An der östlichen Küste der größten, uns bekannten Inseln, die unter dem Namen Neuholland uns bekannt ist, haben sich die Engländer niedergelassen und Kolonien ange-

legt; nach diesen Kolonien schicken sie jährlich Verbrecher hin, dieselbe anzubauen und zu bevölkern, besonders nach jener Kolonie von Botani-Bay; und hier war es wo Gibson 6 Jahre lang für seine Verbrechen büßen sollte.

Die Neuholländer, Eingeborne dieser Insel, sind wilde rußig schwarze mittelmäßig große, aber häßlich gebildete Menschen mit dünnen Gliedmaßen, schwarzem Haar, welches lockigt aber nicht kraus ist, dicken Augenbraunen und Wulstlippen, und dicken Bart, den aber einige Stämme absengen. Ihren Körper beschmieren sie mit Fett, worauf Sand und Asche gestreut wird. Dieß erzeugt dann eine festklebende Schmutzrinde. In ihre Haare befestigen sie Menschen und Fischzähne, auch Federn, und im Nasenknorbel werden Stücke Holz, Knochen oder Rohr getragen.

Obgleich die Witterung bei ihnen oft sehr rauh ist, so ist doch nur ein Stück Känguruh-Fell ihre ganze Bedeckung. Sie wohnen in elenden Hütten und Felshöhlen, worin sie wie die Katzen zusammengerollt liegen und keiner aufrecht stehen kann. Keule, Lanzen und hölzerne Säbel sind ihre Waffen, ihre Schilde sind von Baumrinde. Fische und

Schaalthiere sind für die, welche an den Küsten wohnen, die ganze Nahrung. Strandet ein Wallfisch oder Hay, so haben sie einen Götterschmaus; auch verschmähen sie Würmer, Raupen und Ameisen keineswegs. Die in Wäldern wohnen, nähren sich mit Vögeln, Känguruhs und wilden Honig. Sie sind die rohesten Menschen, haben fast gar keinen Begriff von Religion, und leben ohne Oberhaupt. Nur der Älteste der Familie hat einiges Ansehen. Die Weiber werden ärger als Sklaven von ihnen behandelt, und oft im Zorne von ihren Männern erschlagen. — Sie lieben den Tanz, aber nur gewöhnlich in der Nacht und beim Mondschein. Diebstahl ist bei ihnen unbekannt, nur bei großer Hungersnoth, die oft eintritt, stehlen sie den Europäern Eßwaaren.

Seitdem die Kolonie so viele gebetene und ungebetene Gäste zu ernähren gezwungen war, konnte sie wenig ihre Produkten nach dem Auslande versenden, darum fiel es ihnen doppelt hart die starken, von Gibson ihnen auferlegten, Abgaben zu entrichten. Jetzt erst waren sie wieder im Stande die zwei Briggen zu beladen, und die der Kolonie unter Krone nach Madras, die andere, das Eigenthum Patersons und Storis, unter dem jüngern

Mancke nach Borneo und Java zu senden. Krone empfing auch die ersten Erzeugnisse des Mineralreiches der Insel mit; diese bestanden: aus 30 Pfund reinem Goldsand, 42 Pfund gediegnem Goldes, und an 350 rohen und schon geschliffnen kostbaren Edelsteinen. Dieß wurde alles unter Gibsons Nachlaß gefunden, der es schon als sein Eigenthum betrachtet hatte.

Da die wilden Büffel auf der Insel noch hie und da manchen Schaden anrichteten, so beschloß man in einer allgemeinen Jagd sie zusammen zu treiben, die alten zu erlegen und die Kälber als Hausthiere in Zukunft zu benutzen.

Diese Büffel sind von jenen, die es in Europa, besonders in Ungarn und Italien gibt, verschieden. Sie sind von der Größe gemeiner Ochsen, schmutzig grauweiß von Farbe, haben einen breitern, vorn spitzigen Kopf, den sie allzeit zur Erde gesenkt tragen, starke auswärts gebogne Hörner und kürzere Füße. Ihre Haut ist viel stärker, und ihre Milch weit fetter, als die von unserm Rindvieh.

Alle Jagdliebhaber versammelten sich daher eines Tages, und versahen sich mit Gewehr, Hunden und Lebensmitteln auf einige Tage. Treiber mit Hunden durchkreuzten das Eiland

land und trieben alle Büffel nach dem bekannten Büffelbusche, wo sie umstellt wurden. Karl hatte mit Hilmer seinen Elephanten bestiegen; die Schützen drangen in den Wald, wo alle Büffel in einer Heerde versammelt waren, und brüllend ihre Feinde empfingen. Das Feuern der Schützen und manche dadurch erhaltne Wunde machte sie wüthend, sie stürzten ihren Verfolgern entgegen. Ein Trupp kam auf Karl zu, der Elephant scheute sich etwas, machte eine Wendung und Karl der eben zu feuern im Begriffe war, stürzte herunter. Sicher hätten ihn die Büffel zertreten und mit ihren Hörnern durchbohrt, denn schon waren sie nahe bei dem Gestürzten, da trat der Elephant über ihn und vertheidigte ihn mit seinem Rüssel und seinen Hörnern so tapfer, daß er dadurch das Leben seines Herrn zum zweiten Mal rettete. Er erhielt mehrere Wunden, wich aber nicht von dem Platze, bis die Büffel theils erlegt, theils versprengt waren; jetzt erst nahm er seinen Herrn mit dem Rüssel sanft vom Boden und setzte ihn wieder auf seinen Rücken.

Hundert und dreissig Stück Büffel wurden erlegt, drei und zwanzig Kälber eingefangen, und nur wenige von allen waren entkommen. Aber auch 5 gute Hunde und ein Kolonist

hatten ihr Leben dabei verloren. Mehrere waren verwündet.

Paterson und Stori hatten sich ein bequemes ansehnliches Haus in Louisenberg erbauen lassen, und hier ihre Handlung in europäischen Waaren aufgeschlagen; Krone folgte ihrem Beispiele und so waren bereits drei ansehnliche Kaufmanns-Gewölbe eröffnet. Einige andere Kolonisten trieben auch noch bei ihren Handwerken kleinen Handel in den Produkten der Insel; so wie auch zweimal in der Woche die Einwohner von Manckeshof und Farnham zu dem Markte nach Louisenberg kamen, um dort ihre Erzeugnisse theils zu verkaufen, theils für andere Nothwendigkeiten einzutauschen.

Louisenberg war jetzt ein schönes blühendes Städtchen; es enthielt eine Kirche, die Wohnung des Predigers, ein Schulgebäude, das öffentliche Gerichtshaus, das Gouvernement, das große Kolonie-Magazin nebst 60 andern schönen bequemen Häusern und den nöthigen Oekonomie-Gebäuden. Fast jedes Haus hatte einen Garten, und am Bache prangten die schönsten Alleen von fruchtbaren Bäumen.

In Manckeshof wurde auch eine Kirche erbauet, und ein Prediger von hier angestellt.

Da mehrere Katholiken sich unter den Kolonisten befanden, so war aus dem Benediktiner-Kloster St. Thomas von Madras ein Priester nach Angely berufen worden; und auch der Gottesdienst der Katholiken wurde in der Kirche zu Manckeshof gehalten. Ein bequemes Haus für die beiden Geistlichen war hier errichtet, und 48 Häuser mit ihren Oekonomie-Gebäuden machten das Dorf aus. Farnham bestand aus 40 Häusern nebst den Oekonomie-Gebäuden. Alles war von Steinen erbaut, zwar einfach, aber bequem. Eine Allee führte von Louisenberg nach Manckeshof, eine andere nach Farnham, sie bestanden aus den besten Obstbäumen. Auch die Wege waren im besten Stande, und wurden immer in guter Ordnung gehalten.

Die beiden Forts waren ebenfalls fertig, und in beiden wurde eine Wache von Segayos gehalten. Diese lebten in ihrer Kaserne, und gaben die Wachen in den Forts und auf dem Prospektshill. Die Wache im Gouvernement hatte Karl Angely, als unnöthig abgestellt. Volle Ruhe, Zufriedenheit, thätiger Fleiß und Wohlstand kehrten in kurzer Zeit wieder zurück. Man konnte diese Epoche mit allem Recht das goldne Zeitalter der Insel Angely nennen.

Sechszehntes Kapitel.

Verirrungen des Herzens vergibt sich der Mensch noch leichter, als Fehler des Verstandes. So ging es Gibson in seinem Exil zu Botani-Bay; daß er die Insel Angely an Frankreich verkaufte; daß er seinen Herrn bestahl, Menschen drückte, dieß alles lag ihm wenig am Herzen; aber daß er seine Plane nicht behutsamer, nicht sicherer angelegt hatte, das konnte er sich nie vergeben, denn daraus erfolgte der Verlust seines Vermögens, seiner Freiheit, und die Verachtung selbst seiner, ihm ähnlichen Mitgenoßen; ein weichlicher durch Ausschweifungen entnervter Körper machten, daß er schon in der Hälfte seiner Strafzeit sein Leben endete.

Seine Söhne, obgleich sie vom Vater nicht die beste Erziehung bekommen hatten, wurden doch jetzt unter Karl und seiner Freunde Augen, durch das gute Beispiel, die besten Lehren und Ermahnungen, und hauptsächlich durch die Freundschaft die sie mit den Kindern Karls und Gustavs schloßen, gebessert und gut.

O Freundschaft, holde, süßduftende Le-

bensblume, du blühst am lieblichsten im grünen Saatenfelde der Jugend, das kein Zaun mürrischen Vorurtheils umgibt, dem das Unkraut schlummernder Begierden die nährenden Säfte noch nicht entwuchert.

Karl hatte ihnen noch einen Theil ihres väterlichen Vermögens zu retten gesucht, und dieses in die Handlung Storis und Patersons gelegt, wo es ihnen gute Zinsen trug. Jetzt that er beide ihrem Wunsche gemäß als Lehrlinge in eben diese Handlung, und ihre Lehrherrn waren mit ihnen völlig zufrieden.

Beide leben dermalen auf Angely als brave Männer; der Älteste mit einer Tochter Gustavs, der Jüngere mit einer Tochter Karls verheirathet. Beide besitzen eine ausgebreitete Handlung und haben Comtoiren in Madras und Bombay.

Jährlich einmal führten Karl und Gustav ihre Kinder zu dem Grabe ihrer Großeltern. Ein Theil auf der Seite des Baches der Stadt gegen über war zu einem künstlichen Labyrinthe eingerichtet, in welchem Rosen, Jasmin und andere wohlriechende Kräuter in reitzender Regellosigkeit durch einander gepflanzt, und nur zuweilen von einem Plata-

nenbaume unterbrochen, die Schritte des Wanderers irre leiteten. Hier stand Angelys Denkmal, das wir schon beschrieben haben; hier ruhte seiner und seiner Gattin Asche. Sie hatten sich selbst diesen Platz zur Ruhestätte auserlesen. Auf einem mit dem üppigsten Grün bedeckten Ovale ringsum mit Myrthen umfaßt, waren die Gräber mit einfachen Granitsteinen bezeichnet; beide Steine waren oben vereint und da stand:

Ein Labyrinth
ist des Menschen Leben;
Angely und seine Gattin
gelangten früh
durch die Irrgänge zum Ziele.
Wanderer beneide sie.

Werdet wie diese! riefen dann die beiden Väter ihren Kindern zu. Und du Vater dort oben segne die Verklärten mit allen Freuden deines Himmels und laß sie Wonne schmecken ewiglich! Und ihr, ihr Seligen, die wir zuerst unter allen himmlischen Schaaren erst aufsuchen wollen, schauet herab von euern Höhen auf eure Kinder! stärkt sie in den Leiden, befestiget sie in der Tugend, und bewähret ihren Vorsatz, euch gleich zu werden.

O theure Großeltern! höret uns; riefen dann die Kinder. Bis an unser Ende wollen wir gut seyn.

Amen! Amen! setzten die Väter hinzu; und im Innersten gerührt, verließ man diese heilige Stätte.

Der jüngere Mancke war nach Borneo und Java mit seinem Schiffe gesegelt, und blieb dießmal weit über die bestimmte Zeit aus; man war deßwegen in Sorgen auf Angely; denn dieser junge Mann war wegen seiner Thätigkeit, Fleiß und Treue von jedermann geschätzt; er war Gatte eines braven Weibes und Vater von drei hoffnungsvollen Kindern. Schon betrachtete sich die betrübte Gattin als Wittwe, ihre Kinder als Waisen; schon ging der Verlust dieses Mannes dem edlen Paterson und dem biedern Stori näher, als der Verlust ihres Schiffes und ihrer Güter; da erschien er eines Tages von Süden her, und alle Kolonisten nahmen ungeheuchelten Theil an der Freude seiner Freunde. Er war vom Sturme nach Süden verschlagen worden bis zum 37sten Grade südlicher Breite; sein Schiff hatte sehr gelitten und in einem elenden Zustande war er so glücklich die Inseln Amsterdam und St. Paul zu erreichen, wo er von den Einwohnern mit Gastfreundschaft aufgenommen wurde; er besserte sein Schiff aus, nahm Wasser und Proviant ein, schloß mit den Kolonien dort einen vor-

theilhaften Tauschhandel und segelte nach Norden zu. Im 9ten Grade der südlichen Breite und im 93sten Grade der Länge stieß er auf eine sehr fruchtbare und bei näherer Untersuchung völlig unbewohnte Insel. Er verweilte hier 14 Tage, untersuchte die Insel, und da er fand daß es eine vortheilhafte Entdeckung sei, so nahm er sie im Namen der englisch-ostindischen Kompagnie in Besitz, und pflanzte am Ufer die englische Flagge auf. Merkwürdiges, was noch nicht auf Angely bekannt war, an Thieren und Pflanzen, und was er in dieser kurzen Zeit nur habhaft werden konnte, brachte er nebst einer ausführlichen Beschreibung der Insel mit. Als:

Den Zebra, eines der schönsten Thiere der Schöpfung. Ein Mittelthier zwischen Pferd und Esel, von der Größe eines kleinen Steinesels, aber von weit zierlicherem Bau, fein an Knochen und edel von Ansehen, mit sehr regelmäßigen weißen und schwarzbraunen Querstreifen gezeichnet; es wird jung sehr leicht gezähmt, und zum Tragen und Reiten wie ein Pferd abgerichtet. Sein Vaterland ist eigentlich Afrika, doch findet man ihn auch auf mehreren Inseln der Südsee.

Den Leopard, dieser ist von der Größe eines starken Fleischerhundes, sieht bräunlich-gelb, und hat dicht an einander stehende schwarze Flecken; er wohnt in Afrika und Asien. Er ist ein gefährliches Raubthier, doch greift er ungereitzt keinen Menschen an. Sein Fell wird sehr geschätzt. Ihm sehr ähnlich, aber größer und mit schwarzen Flecken bezeichnet, ist der Panther, der auch Menschen anfällt.

Den Zwergbären, an Gestalt dem großen Bären völlig ähnlich, aber nicht größer wie ein mittelmäßiger Bauernhund; er lebt ganz allein von Früchten und wilden Honig, er ist sehr furchtsam, und fliehet vor den Menschen, die er nie angreift. Jung gezähmt ist er sehr gelehrig, und wird von den schwarzen Einwohnern von Indien abgerichtet und herumgeführt, er gewöhnt sehr hart ein anderes Land als sein Vaterland; mit einem geringen Schlag auf die Nase kann man ihn tödten. Sein Fleisch wird gegessen, und hat den Geschmack von Hühner-, Schweinen- und Hammelfleisch. Die Schinken und die Schnautze werden als ein Leckerbissen betrachtet, und selbst von den Europäern in Indien theuer bezahlt.

Die angorische Katze; sie wohnt nur in

Asien und in einigen Südinseln, hat ein langes seidenartiges und glänzendes Haar. Man erzieht sie als Hausthier, da sie im gezähmten Stande sich ebenfalls vermehrt. Sie ist in der Lebensart von der gewöhnlichen Katze sehr unterschieden. Man spinnt ihre Haare. Im Jahre 1813 empfing die verstorbene Prinzessin Charlotte von Wales 2 Schawls von den Haaren dieser Katze von der ostindischen Kompagnie zum Geschenke, sie waren in Masulitzatam auf der Küste Koromandel von Schwarzen verfertigt, und wurden beide auf 800 Pfund Sterlinge geschätzt.

Den Erdhasen; er wohnt und schläft am Tage unter der Erde, hat sehr lange Hinterfüße und einen steifen Schwanz, den er beim Springen aufstemmt. Er springt so hurtig, daß ihn kein Pferd einholen kann. Seine Nahrung sind Pflanzen, Wurzeln und Getreide, welches er mit den sehr kurzen Vorderfüßen zum Munde bringt.

Die Gazelle; sie ist der Gemse ähnlich, lebt in Heerden von vielen Hunderten beisammen und wird stark von den Raubthieren verfolgt. Ihr Fell gibt gutes Leder zu Handschuhen und Beinkleidern, und ihr Fleisch ist ein gutes Wildpret.

Den Paradiesvogel; dieser ist ganz aus-

nehmend schön, von der Größe einer Amsel mit einem sehr spitzen Schnabel und einem gelben Streif am Halse. Die Seitenfedern, welche unter den Flügeln hervorgehen, sind über anderthalb Fuß, und die zwei Schwanzfedern über dritthalb Fuß lang und haben nur am Ende eine Fahne. Sein Vaterland ist eigentlich Neuguinea und die Moluckischen Inseln. Doch findet man ihn, aber nicht häufig, auf andern Inseln in Süden. — Diese Thiere, nebst den meisten die es auch auf Angely gab, hatte Mancke auf dem, von ihm entdeckten, Eilande angetroffen, und von jeder Gattung eines mit herüber gebracht. Nach der Beschreibung die Mancke von dieser Insel machte und die kaum drei Tagereisen von Angely entfernt war, beschloß man sie mit Kolonisten von hier zu versehen, und ließ deßwegen ohne Verzug Anfrage an das General-Gouvernement zu Calcutta thun. Von da erhielt Karl Angely den Befehl diese neu entdeckte Insel durch mehrere Sachkündige Männer untersuchen zu lassen, und wenn es zum Vortheil der Kompagnie gereichen würde, so könnte sie von Angely aus bevölkert werden, und unter dem Befehl des Gouverneurs von Angely, der einen Unter-Gouverneur nach seiner Wahl dort zu halten habe,

und die nöthigen Stellen ebenfalls besetzen könne, verbleiben.

Auf dieses mußte Krone, Gustav und einer der Bergwerks-Offiziere mit der Brigge der Kompagnie sich dahin begeben, um genau diese Insel zu prüfen und einen vollständigen Bericht darüber zu erstatten.

Sie segelten ab, und kamen nach Verlauf von 3 Monaten nach Angely zurück, wo sie folgenden Bericht an den Gouverneur abstatteten, welchen er ungesäumt nach Calcutta zur Untersuchung und wegen weitern Befehlen übermachte.

Der Bericht lautete wie folgt:

„Die Insel, von Kapitän Mancke entdeckt, und welche einstweilen den Namen Manckes-Eiland erhalten hat, liegt im 9—10 Grad südl. Br. und im 92—93 Grad der Länge, sie ist ungefähr $41\frac{3}{4}$ engl. Meilen im Umkreise groß, mit 3 Bächen, Einen von Norden nach Süden und Zwei von Nord-Osten nach Westen durchströmt. Alle drei sind fischreich, besonders an Mackrellen und Doraden. Die Insel ist in Südost und in Nordost bergigt, auch sind zwei, wahrscheinlich aber ausgebrannte, Vulkane hier. In den Bächen ist kein Goldsand, wohl aber in den

Gebürgen Gold, Erz, Jaspis, Achat und Diamanten von mittlern Werthe reichhaltig zu finden. Die Wälder nach Norden und Osten sind reich an allen indischen Palmen-, Tamarinden-, Zitronen-, Pomeranzen-, Banianen-, Mongosen- und Pistazienbäumen; eben so befinden sich an zwei kleinen Seen häufig das Bambus-, und in demselben das Javarohr (spanisches Rohr). An Thieren fand man an 6 Gattungen Affen: den Zebra, Leopard, Zwergbären, die angorische und Tiger-Katze, den Erdhasen, gemeine Hasen, Antilopen und Gazellen. An giftigen Thieren: die Kupfer-Schlange, Scorpionen und Tausendfuß. An Vögeln: acht Sorten von Papageien nebst dem Kakatun, wilde Gänse, Bergenten, Pfauen, Trappen, Feldhühner, Geyer, Hachte und andere kleinere Vögel. An Getreid-Sorten: den Mais, wilden Bergreis, auch Jams Pataten und süße Erdäpfel, weniges rothes Zuckerrohr und die Betel-Pflanze. An Steinen: Holz, Kalch und Lehmerde zum Bauen und zwar dieses im Überfluß. — Der Erdboden scheint übrigens zum Anbau des Waitzen und Reis anderer Südfrüchte und besonders zum Baumwollenbau tauglich. Die Hitze ist nur etwas geringer als zu Angely.“ Dieser Bericht ging nach

Calcutta ab, und man erwartete nähere Entscheidung darüber.

Alle Thiere, Gewächse, Fische und Mineralien, die sich dort vorfanden, sind schon bis auf die Kupferschlange beschrieben. Von dieser tragen wir folgendes hier nach.

Die Kupfer-Schlange, eine der giftigsten, erreicht eine Größe von 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß, ihr Kopf ist platt und vorn etwas rund, mit zwei Reihen scharfen spitzen Zähnen versehen, welche hohl sind und worin sich das Gift sammelt, und bei dem Bisse sogleich in die Wunde eindringt, die in wenigen Minuten tödlich wird. Auf dem Rücken ist sie hellgrau mit schwarzen und dunkelgelben Streifen versehen, der Bauch ist schmutzig weißgrau und fällt etwas ins Gelbe. In Indien fangen die Schwarzen diese Schlange und zeigen sie für Geld, sie hängen sie um den Hals und Arme, stecken sie in Busen, lassen sie nach der Pfeife tanzen, u. s. w. Ihr Fang ist künstlich und gefährlich. Sie hält sich in alten Mauern und Felsritzen auf. Der Schlangenfänger entdeckt sie an dem Geruche den sie von sich gibt, und der dem Geruche des frisch gebackenen Brodes gleichkömmt. So bald er die Wohnung einer solchen Schlange entdeckt, so tritt er nah. hinzu, nachdem er zuvor die

rechte Hand und den Arm stark mit Tüchern umwickelt hat, und hält diesen vor die Öffnung. Jetzt ergreift er eine kleine, aus Bambusrohr verfertigte Pfeife, mit der linken Hand, und pfeift darauf gellende Töne; sogleich schießt die Schlange hervor und beißt sich fest in die vorgehaltnen Tücher; eben so geschwind ergreift er das Thier im Genicke mit der linken Hand und drückt es so stark, daß es das Maul weit aufsperrt; sodann befreit er sich von den Tüchern mit der rechten Hand, ergreift eines davon, fährt damit behutsam der Schlange in den Rachen und reißt ihr damit alle Zähne aus, wirft sie in einen Korb, den er zudeckt und läßt sie 24 Stunden hungern; dann gibt er ihr weißes Brod und Milch. Dem Thiere ist durch das Ausreissen der Zähne aller Gift benommen, und nun ist es zahm und kann sogleich zu allem gebraucht werden. So bald man pfeift, so richtet sich die Schlange im Korbe auf und bewegt ihren Körper nach dem Takt der Musik. Ohne Gefahr kann er sie jetzt um den Hals schlingen und in Busen stecken. Manchmal fällt aber auch der Fang unglücklich aus. Der Verfasser dieses, war im Jahre 1812 zu Vellore in Ostindien Augenzeuge eines solchen unglücklichen Falles. Ein Schlangenfän-

ger wollte eine Kupfer-Schlange aus der Mauer des Walles hervorlocken, hatte aber seinen Arm nicht völlig mit Tüchern umwunden; die Schlange fuhr plötzlich aus ihrer Wohnung und biß den Menschen über den Tüchern am obern Arm, und in 10 Minuten gab er unter schrecklichen Verzuckungen seinen Geist auf.

Auch muß der Schlangenfänger fleißig bei seinen zahmen Schlangen nachsehen, ob ihnen nicht, welches bei den Jungen allzeit geschieht, die Zähne wieder wachsen; denn sogleich sammelt sich das Gift wieder in denselben. Sobald er das Wachsthum der Zähne wahrnimmt, so thut er die Schlange nach einem Felsenritze, oder in ein Loch von einer Mauer, gibt ihr dort einige Tage ihr gewöhnliches Futter, und läßt sie dort ihre Wohnung aufschlagen; nach einiger Zeit wenn ihr die Zähne wieder gewachsen, und zum Ausreissen tauglich sind, fängt er sie wieder auf die vorherbeschriebene Art. —

Der General-Gouverneur von Bengalen, der Nachfolger des Beschützers von Gibson, hatte nicht allein den Vorschlag eine Kolonie nach Manckes-Eiland zu senden, gebilligt, sondern that auch allen Vorschuß, das Unternehmen zu befördern. Er sandte einen Kutter,

ter, der als Post- und Transportschiff zwischen den beiden Inseln sollte gebraucht werden, mit den nöthigen Matrosen, 20 Bergleuten und 40 Sklaven nebst 3000 Pfund Sterling. Auch erhielt Angely den Auftrag einen Unter-Gouverneur mit 500 Pf. St. und einen Faktor mit 350 Pf. St. anzustellen; übrigens sollten alle dort erworbene Produkten mit jenen von Angely nach Madras gesandt, und dort der Kolonie berechnet werden. — Karl Angely ließ einige geschickte Handwerker in Madras als Kolonisten anwerben; diese mit zwölf Familien aus Angely verstärkt, einen Bergwerks-Offizier mit 25 Bergleuten, ein Kommando Segayos von 18 Mann mit allen Nothwendigkeiten versehen, der älteste Sohn des Kaufmann Stori als Faktor und endlich der junge Mancke als Unter-Gouverneur gingen vorerst nach Manckes-Eiland ab. Der junge Friedrich Angely, jetzt 20 Jahre alt, der Lust an dem Seeleben, und bereits mehrere Reisen mit Mancke und Krone gethan hatte, wurde Kapitän des Kutters. Der Obersteuermann der Brigge der Kolonie übernahm den Platz des jüngern Mancke als Kapitän der Kauffarthei-Brigge.

und des letztern Platz wurde durch einen braven Matrosen ersetzt.

Unter dieser Zeit hatte sich die Kolonie Angely ansehnlich vermehrt. Die Jugend war herangewachsen, und in einem Zeitraum von 16 Jahren waren 120 Personen mehr geboren, als gestorben; unter den letztern befand sich leider auch der alte Mancke.

Ein alter Freund erschien nach einem langen Zeitraume wieder. Es war der brave Kapitän Elis. Er kam von England, hatte sich mit seinem Schiffe von der indischen Flotte getrennt, um seine Freunde auf Angely einmal wieder zu sehen. Groß war die Freude auf Angely, diesen Biedermann, einen der ersten Wohlthäter der Kolonie wieder hier zu sehen. Er brachte viele Waaren aus Europa für Stori und Paterson und ausserdem einen Goldschmied, einen Sattler, zwei Wundärzte, einen Drechsler und drei irrländische Ackerleute mit ihren Weibern und Kindern, in allem 26 Personen mit, die er in England für die Insel geworben hatte. Auch vermehrte er durch ein Geschenk die Bibliothek der Kolonie mit 100 der besten und nützlichsten Schriften.

Kapitän Elis verweilte 14 Tage auf Angely unter seinen Freunden, und versprach bei seiner Rückkehr nach England wieder hier zu landen und einige Produkte der Insel einzunehmen. Nach 4 Monaten erschien er wirklich wieder; inzwischen hatte man nicht allein Waaren für ihn besorgt, sondern Karl überreichte ihm auch in Namen der Kolonie 20 Stücke feinen hier verfertigten Kattun, ein halbes Dutzend der schönsten Bettdecken, zwei Dutzend spanische auserlesene Rohre und einen Solitair-Ring mit einem Diamanten vom reichsten Feuer zum Geschenke.

Siebenzehntes Kapitel.

Zwei Matrosen von Angely kehrten eines Tages mit ihrem Boote vom Fischfange zurück, und fanden am Strande zwischen Klippen einige Perlenmuscheln. Sie brachten dieselbe zu Karl'n, man fand große schöne Perlen darin, und da man sie häufig an dem westlichen Ufer vermuthete, so verschrieb der Gouverneur zwei Taucher von der Insel Ceylon,

Diese kamen an und man war so glücklich hier viele Perlen zu finden, die am Werthe jenen von Ceylon und den Maldivischen Inseln nichts nachgaben.

Perlen, die man auch in einigen Flüssen Deutschlands findet, trift man theils in den Muscheln, theils aussen an der Schale an; wie sie entstehen, ist noch nicht bestimmt. Einige behaupten, es sei eine Krankheit der Thiere, deren verdorbene Säfte sich hier ansetzen und die Perle bilden. Andere sagen, das Thier wolle mit dieser Materie, die sich nach und nach verhärtet, Löcher zukleben, die von andern Würmern in die Schalen gebohrt sind. Man trift sie von verschiedener Art und Größe an.

Bei diesem Perlenfang auf Angely fand man auch die kleinen Muscheln in unzählbarer Menge, die man in Indien Cauwries nennt und die dort und auf manchen der benachbarten Inseln statt der kleinsten Scheidemünz gebraucht werden. Auf der Küste von Koromandel gelten 80 Stücke derselben einen Fanam, und 12 Fanams sind eine Ruppie oder 1 fl. 12 kr. rhn. beiläufig.

Von nun an wurden die Cauwries auf Angely auch von gleichem Werthe gehalten, und kamen als Scheidemünze in Kurs.

Die Kolonisten waren auf Manckes-Eiland angekommen, wo sie sich auf einem höchst fruchtbaren Boden an der nördlichen Seite der Insel zum Anbau ihrer Wohnungen einen tauglichen Platz aussuchten; und bald stieg ein kleines Dorf hier empor, das den Namen Küllkenny erhielt, und dermalen eine Stadt ist, die an Größe einer Mittelstadt Deutschlands gleichkömmt, und einen ausgebreiteten Küstenhandel treibt. Keine vier englische Meilen von diesem Orte wurden sehr ergiebige Zinn-Minen entdeckt, die noch heute dieses Metall häufig liefern und welches an Güte das englische übertrift, und häufig in England verarbeitet wird.

Zinn wird meistens nur als Erz und als Kalk, fast niemals gediegen gefunden. Das meiste Zinn erhalten wir aus Ostindien, besonders aus den Ländern jenseits des Ganges, in Europa ist nur England an diesem Metall sehr reich. Ganz rein und ohne Zusatz von andern Metallen wird dasselbe selten

zu uns gebracht. Nächst dem Blei ist es das weichste Metall und schmelzt sehr leicht. Es hat das Eigene, daß es beim Biegen ein Geräusch macht.

Schon im ersten Jahr wurden auf Manckes-Eiland 86 Zentner reines Zinn nach Madras geliefert. Dermalen rechnet man noch Jahr für Jahr an 100 Zentner dieses Metalls, was hier gewonnen wird.

Auch wurde daselbst viel Mohn gefunden, welcher einen guten Opium gab. Der Mohn ist bei uns hinlänglich bekannt, und bedarf daher keiner Beschreibung. Der Saft des Mohnsamens betäubt etwas und macht schläfrig. In der Türkei, Persien und in südlichen Asien, wo der Mohn eigentlich einheimisch ist, wird derselbe weit größer und stärker, wenn man ihn gehörig pflegt; er gibt aus den Stängeln und Köpfen, welche man ein wenig ritzt, einen milchigen Saft, der, an der Luft verdickt, zum Opium wird; aus diesem verdickten Safte macht man kleine Kuchen, welche in den dortigen Gegenden häufig gebraucht werden. Man thut den Opium an Speisen, raucht ihn untern Tabak,

trinkt ihn in Wein und Branntwein, und kauet ihn mit dem Betelblatt und der Arekanuß, wozu noch ein wenig Kalk aus Seemuscheln kommt. Der Opium macht anfangs sehr munter und lustig, und in größerer Menge genossen, tollkühn und verwegen, aber nach einigen Stunden findet man sich desto elender und träger. Der zu häufige Genuß des Opiums erregt die gefährlichsten Zufälle, und macht die Menschen noch viel elender, als bei uns der allzu häufige Genuß des Branntweins. Bei uns braucht man den Opium in der Medizin.

Die Strauch- und die Kraut-Baumwolle gedeihte fast besser auf Manckes-Eiland als auf Angely und besonders die erstere wurde häufig da angepflanzt. Die Strauch-Baumwolle dauert nur ein Jahr, ihre Kapseln worin die Wolle sich befindet, erlangen die Größe eines kleinen Apfels. Der Indigo wurde auch bald hier gebaut, dieser besteht aus krautartigen Stängeln, die man in einem Jahre dreimal abschneidet, und aus welchem man die blaue Farbe bereitet. Dermalen liefern noch beide Inseln an 30 Zentner Indigo jährlich nach England.

Von Angely aus wurden nach Manckes-Eiland unter mehreren dort nicht befindlichen Baumarten, auch der weiße Maulbeerbaum gesandt, und da er gut aufkam, so wurden Seidenraupen von Indien geholt. Diese Raupe lebt in Indien und China im Freien, bei uns aber sucht man sie zu vermehren. Sie ist darum wichtig, weil sie bei ihrer Verpuppung ein seidenartiges Gespinnst zu ihrer Hülle webt, aus welchem die Seide kömmt. Es spinnen sich zwar alle Nachtvögel in eine solche Seidenhülle ein, aber von dieser Raupe kann man die Hülle am besten in einem langen Faden abwickeln. Unter dem Maule hat diese Raupe zwei Öffnungen, aus welchen ein harzartiger Saft quillt, und aus diesem bereitet sie das Gespinnst mit den Vorderfüßen. Sie wird mit jeder Häutung größer, und einige Tage nach der vierten Häutung spinnt sie sich ein. Das äusserste Gewebe, welches sie den ersten Tag verfertigt, ist sehr unordentlich, und dieß gibt die Floretseide; am zweiten Tag spinnt sie die zweite Hälfte, aus welcher man ordentliche Fäden erhält, und zuletzt kommt ein dicker Fils. In dieser Hülle nennt man sie Cocons, aus welchen nach etwa drei Wochen der Schmet-

terling hervorkommt. Die Cocons, von welchen man die Seide haben will, werden in Backöfen oder über heißem Wasser getödtet, und dann das Gespinnst abgehaspelt. —

Bald war der Seidenbau auf beiden Inseln in vollem Gange. Mehrere Seidenweber kamen von Madras und Einer aus England, und alle rohe Seide wurde auf Angely verarbeitet, wo überhaupt der Sitz der Manufakturen blieb; indem nun Manckes-Eiland seine rohen Produkte dahin lieferte.

Nach einem Jahre nach der Entdeckung dieses Eilandes konnten schon wieder 60 Kolonisten von Angely dahin abgeschickt werden.

Eine der ersten Beschäftigungen auf Manckes-Eiland war, diese Insel so viel als möglich von den Raubthieren zu reinigen. Man machte daher Jagd auf die Leoparden und Tigerkatzen, und nachdem man an 220 Felle dieser Thiere nach Angely geliefert hatte, waren sie fast gänzlich ausgerottet; es gab auch hinlänglich Wildpret als Haasen, Antilopen und Gazellen; letztere wurden ebenfalls nach Angely, wo es keine gab, ver-

pflanzt. Von Lastthieren, die gänzlich auf Manckes-Eiland mangelten, erhielten die Kolonisten: Büffel, anderes Hornvieh und einige Kameele, die sich auf Angely vermehrt hatten, von dieser Insel. Auch einige Pferde machte der Gouverneur der neuen Kolonie zum Geschenke. Schon vor der Entdeckung von Manckes-Eiland war eine Zuckersiederei auf Angely im Gange, jetzt wurde noch eine angelegt, da dieses Produkt sich auf der letzten Insel nach der Anbauung häufig vermehrte. Der Saft des Zuckers aus dem Rohre gepreßt, wird sogleich gekocht, nachdem man, um das Fett und die Säure, die in demselben enthalten ist, abzusondern, Kalkwasser und Aschenlauche dazu gethan, und beim Kochen denselben sorgfältig abgeschäumt hat. Dieß Kochen wird so lange wiederholt, bis der Saft dick genug ist. Hierauf wird derselbe abgekocht, wo er sich verdickt. Was sich nicht verdickt, wird in Fässern mit durchlöcherten Böden abgelassen, und kann noch zu einer andern Art groben Zuckers gemacht werden. Der verdickte Theil, welcher roher Zucker, auch Puderzucker heißt, ist noch nicht fest genug. Die Festigkeit und völlige Befreiung von allen fremden Theilen erhält er

erst in den Siedereien oder Raffinerien. In dieser Absicht wird demselben völlig klares Kalkwasser zugesetzt, und damit bei einem mäßigen Feuer gekocht. Wenn er heiß ist, wird Ochsenblut dazu gegossen, wodurch die Unreinigkeiten sich oben im Schaum ansetzen. Auf diese Weise behandelt man den Zucker einige male, läßt ihn durch wollene Tücher laufen, kocht ihn dann recht schnell und stark, und gießt ihn in Formen, in deren Spitzen der noch übrige Theil, welcher nicht in festen Kristallen anschießt, das ist, festen Zucker gibt, in Gestalt des Sirups sich sammelt, und wenn der Zucker erkaltet ist, abgelassen wird. — Da aber nun noch in der Oberfläche des Zuckerhuts manche braune Theile von dem Sirup zurück sind, so legt man auf den Boden der noch auf der Spitze stehenden Hüte, einen Brei von sehr feinem Thon, und wiederholt dieß einigemal, bis der Zucker weiß genug ist.

Wenn man den geläuterten Zucker nochmals reinigt, und ihn mit Kalkwasser wieder einkocht, dann in messingene Formen, durch welche Fäden gezogen sind, eingießt, so schießt er da in Kristallen an, und heißt Kandiszucker.

Die beiden Zuckerhäuser auf Angely lieferten jährlich an 700 Zentner Puderzucker, wovon gewöhnlich 400 Zentner zum Raffinieren nach England abgingen, und der übrige Theil wurde auf den Inseln verbraucht. Obgleich es Sklaven auf Angely gab, so wurden diese doch nicht wie in Westindien tyrannisiret, sondern zur mäßigen Arbeit, besonders beim Zuckeranbau gebraucht, überdieß gut gekleidet, verköstiget und erhielten noch dabei einen mäßigen Betrag an Geld. Überhaupt werden in Ostindien die Sklaven, wo es noch welche gibt, besser wie in Westindien behandelt.

Die Sklaven in Westindien sind zweierlei, nemlich: welche dort von Sklaven-Eltern geboren, und welche von der Küste Guinea der Gold- und Elfenbeinküste dahin verkauft werden. Erstere, da sie an das Clima in Westindien gewöhnt und die europäischen Sprachen verstehen, sind weit theurer als die letztern. Diese werden theils als Gefangne im Kriege, theils von ihrem Landesherrn, ja von ihren eignen Eltern und Verwandten an die Sklavenhändler, oft die Person um eine Flasche Branntwein, für Glaskorallen, Messer,

ser, Axte und Beile, auch Schießgewehr verkauft. Hier werden sie im untersten Schiffsraume bei elender Kost, gefesselt und wie die Heringe auf einander geschichtet. Durch diesen Umstand und noch mehr durch die faulen Dünste in dem engen Raume, durch Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, und aus Furcht vor ihr ferneres Schicksal, sterben viele, bevor sie den Ort ihrer Bestimmung erreichen. Der Sklavenhändler der 200 solcher elenden Menschen in sein Schiff geladen hat, kann zufrieden seyn, wenn ihm 100 verbleiben; und doch ist der Gewinn dabei ansehnlich. Kommen sie in Westindien an, so werden sie völlig nackend in Fesseln auf den Markt getrieben, und dort an den Meistbietenden wie das Vieh verkauft. Sind sie nun noch so unglücklich einen Tirannen zum Herrn zu erhalten, so ist das Loos dieser armen Menschen schrecklich.

Dem rohesten Naturmenschen ist der entehrende Handel mit seinen Mitbrüdern kaum zu verzeihen. Was soll man in solchem Falle von dem gebildeten Europäer sagen? Der edle Mensch, dem es gelänge, dieses scheuß-

liche Gewerbe zu zernichten, würde weit mehr ein ewiges Denkmal verdienen, als der kühne hochherzige Eroberer, der größtentheils seinen Ruhm auf dem Ruin von vielen Tausenden gründet.

Die Inseln Angely und Manckes-Eiland blieben von diesen Greuel-Scenen verschont. Hier wurden die Sklaven als Menschen betrachtet und behandelt, und alles angewandt um ihren Zustand zu erleichtern. Dagegen waren sie treu und fleißig, und verrichteten heitern Sinnes ihre Arbeit. Hatte ein Sklave eine gerechte Klage gegen seinen Herrn, so durfte er auf Schutz und Beistand rechnen. Ja, der Name Sklave blieb durchgängig unerwähnt, um diese nicht an ihr trauriges Loos zu erinnern: sie hießen Diener, waren Mitglieder der Familie, ja oft Freunde derselben. Am Ende wurden sie ganz frei, erhielten ein Stück Feld zum Anbau und genossen das Recht jedes andern Kolonisten.

Den von Madras gesandten Sklaven wurde wegen ihrer musterhaften Aufführung wäh-

rend ihrem hiesigen Aufenthalte, die Freiheit geschenkt, wodurch die Insel einen Zuwachs an braven Kolonisten erhielt. Jeder war bei seinem Loose glücklich und zufrieden, bis die Ruhe im Jahr 1810 durch den Tod ihres braven, thätigen und standhaften Gouverneurs Karl Angely einigermassen gestört wurde. Denn die ganze Kolonie beweinte mit Recht einen Vater, Freund, Rathgeber und weisen Stadthalter in ihm; seinen unsterblichen Manen glaubte man keinen bessern Tribut von Dankbarkeit ablegen zu können, als dem Sohne die vacante Stelle des unvergeßlichen Vaters anzutragen. Dieser aber, bescheiden und anspruchlos wie er war, wieß diesen ehrenvollen Antrag ab, weil er glaubte, daß sich Würdigere fänden wie er. Nach einem allgemeinen Beschluß, ward endlich Mancke, der bisherige Untergouverneur von Manckes-Eiland, zum Gouverneur eingesetzt, und der junge Wetton an Mancke's Stelle befördert. Die Bestätigung erfolgte ohne Schwierigkeit vom General-Gouverneur, und so sehen die biedern Bewohner einer sorgenfreien und ruhigen Zukunft mit Recht entgegen.

So weit gehen die Berichte von diesen beiden Inseln, die sich der Verfasser bei seinem dortigen Aufenthalt gesammelt hat, und die er dem Publikum, besonders aber der deutschen Jugend in der Absicht mittheilt, daß sie viel Gutes daraus schöpfen und die Tugenden der Familie Angely nachahmen möchte.

Verzeichniß
auserlesener Jugendschriften,
welche sich
durch ihren gemüthlichen Inhalt, schönen und brav illum. Kupfern, und wohlfeilen Preis, vortheilhaft auszeichnen.

Bilder und Sinnbilder für die Jugend, oder interessante Gegenstände aus Natur und Menschenleben, bildlich und sinnbildlich dargestellt, mit 24 richtig gezeichneten und sorgfältig illum. Kupfert. gr. 8. geb. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 16 Sgr.

Fleischmann's, F., vorbereitendes Zeichenbuch für Kinder, um ihnen die ersten Begriffe im Zeichnen leicht und faßlich beizubringen, 8. in Futteral 48 kr. oder 12 Sgr.

Gütle's, J. C., angenehme und nützliche Erholungsstunden für junge Leute beiderlei Geschlechts; in Belustigungen, die durch Natur und Kunst hervorgebracht werden. Mit 3 illuminirten Kupfert. in kl. Folio. 8. geh. 1 fl. 12 kr. oder 18 Sgr.

Heldenbuch, das, für die Jugend, eine lehr-reiche Beschreibung aller militärischen Gegenstände; nebst interessanten Zügen von Muth und Tapferkeit aus dem letzten Kriege, mit 16 colorirten Bildern. 8. geb. 48 kr. oder 12 Sgr.

Historiker, die jungen, oder geschichtliche Darstellungen aus dem Leben berühmter Männer, älterer und neuerer Zeit, für junge Leute bearbeitet von einem Landgeistlichen, mit 12 sorgfältig gearbeiteten Kupfertafeln. 8. geb. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

— — dasselbe Buch mit fein gemalten Kupfern. geb. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 Sgr.

Ida und Otto, liebstes Geschenk am Weihnachtsabend; bestehend in herrlichen Erzählungen, Geschichten, Fabeln und Beispiele der Tugend und des Fleißes, mit 12 sorgfältig gearbeiteten und illum. Kupfert. gr. 12. geb. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 Sgr.

Lange, E. W. H., kurze moralische Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens, ein Lesebuch für Kinder, mit 12 sorgfältig gearbeiteten und illum. Kupfert. gr. 12. geb. 1 fl. 24 kr. oder 20 Sgr.

Druckfehler.

An statt Brigge – ließ Brigg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Egloffstein, Heinrich A. C. <<von>>,

Der neue holsteinische Robinson oder Entdeckung und Bevölkerung der Insel Angely Ein Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend : Gegenstück zu Campe's Robinson

Nürnberg 1821

Paed.pr. 4461 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762041-8